

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100212018



Chrystof. Jackner

Königs. Camer. V. Rathh. Rathmeister

52 -

M 1522
m

Biblioteka
Politechniki Wrocławskiej

~~M 1522 II~~

Archiwum

Einzeluntersuchungen
zur Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler
Schlesiens.

Herausgegeben
im Auftrage des Landeshauptmanns von Schlesien
durch den Provinzialkonservator
der Kunstdenkmäler Niederschlesiens.

I.

H Ä N S J U N G

Christoph Hackner

Ein schlesischer Barockbaumeister



Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau



100363N/2

Alle Rechte vorbehalten. 1939. Printed in Germany
Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau

*Abz. Nr. 41 1246
K.*

I N H Ä L T S V E R Z E I C H N I S

Vorwort	7
Einführung	9
Biographisches	11
Das gesicherte Werk	30
Trachenberg, Pfarrkirche	30
Trachenberg, Schloß	32
Breslau, Magdalengymnasium	37
Breslau, Altes Magdalengymnasium	40
Breslau, Hausentwurf für das Vinzenz-Kloster	40
Breslau, Palais Hagfeld	42
Breslau, Blücherplatz 19/18	48
Breslau, Hochbergkapelle	53
Breslau, Elftausend-Jungfrauen-Kirche	58
Breslau, Haus „Zum Goldenen Stern“, Schuhbrücke 79	58
Breslau, Krullstraße 10	62
Breslau, Portal zum Elisabethkirchhof	64
Konradserbe (Wirrwitz), Wassertschlößchen	65
Radungen, Kath. Kirche	68
Breslau, Christophorkirche, Grabmal Hackners	74
Zuweisungen	75
Trachenberg, Entwurf zu einem Stallgebäude	77
Althofnaß, Gutshaus	78
Breslau, Neumarkt 32	81
Breslau, Ohlauer Straße 70	83
Breslau, Weidenstraße 30	84
Briese, Schloß	87
Breslau, Weberschlößchen	92
Kammendorf, Schloß	96
Lobris, Schloß	97
Peuke, Schloß	98
Zessel, Schloß	99
Marschwitz, Schloß	100
Breslau-Deutsch Lissa, Schloß	102
Peterwitz, Schloß	104
Breslau, Alte Sandstraße 10	105
Korfenz, Kath. Kirche	106
Zessel, Ev. Kirche	108
Breslau, Mauritiuskirche, Turm	110
Breslau, Katharinenkirche, Portal	112
Die Universität zu Breslau	113
Kunstgeschichtliche Zusammenfassung	134
Verzeichnis der Abbildungen	140

VORWORT

Mit vorliegender Veröffentlichung beginnt eine Reihe von kunstgeschichtlichen Einzeluntersuchungen, die als Ergänzung der nunmehr laufend erscheinenden, neubearbeiteten Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens gedacht ist. Während die Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler lediglich das Material erfassen und aufnehmen kann, ist es Ziel dieser Einzelveröffentlichungen, das durch die Bestandsaufnahme zugänglich gewordene Stoffgebiet auch stilgeschichtlich zu ordnen, Verbindungen und Beziehungen zwischen Neuentdecktem und Altbekanntem herzustellen und diese Ergebnisse in der heimischen Kunstgeschichtsforschung neu zu verankern. Auf diese Weise wird nicht nur die rein registrierende Tätigkeit der Inventarisatoren wissenschaftlich ausgewertet, sondern diese auch rückwirkend durch vielfältige Anregungen und Hinweise gefördert. Die Notwendigkeit solcher Aufgaben rechtfertigt wohl zur Genüge die Herausgabe dieser ergänzenden Einzeluntersuchungen zur Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens, zumal der heimischen Kunstgeschichtsforschung in ihnen eine Publikationsmöglichkeit für Arbeiten auch größeren Umfanges gegeben ist.

Günter Grundmann

Provinzialkonservator
der Kunstdenkmäler Niederschlesiens

EINFÜHRUNG

Seit Ludwig Burgemeister im Jahre 1910 erstmalig mit seinem in der Schlesischen Zeitung erschienenen Aufsatz „Breslaus größter Barockbaumeister“¹⁾ auf die Bedeutung Christoph Hackners hinwies, ist zusammenfassend über diesen Architekten nicht mehr berichtet worden. Es hat im Gegenteil Bernhard Pažak in seinem groß und ausführlich angelegten und fraglos höchst verdienstvollen Werk „Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten“²⁾ jede Gelegenheit wahrgenommen, dem Namen Christoph Hackners nach Möglichkeit Abbruch zu tun, was aus zwei ganz augenfälligen, in dem Buch auch immer wieder scharf fixierten Gründen geschah. Pažaks Ziel war es einmal, Ludwig Burgemeisters temperamentvoll vorgetragene Meinung, Hackner sei der entwerfende Architekt der Breslauer Universität, zugunsten eigener Thesen gründlichst zu entkräften, und zum anderen den Verfasser selbst als innerlich stark beteiligten Anwalt Hackners um einer wenig sachlichen und auch nur einseitig geführten Kontroverse willen ins Unrecht zu setzen. Da die Schrift von Pažak allein schon wegen des in reicher Fülle beigebrachten archivalischen Materials große Einflußnahme ausgeübt hat, drohte unter den höchst subjektiven Voraussetzungen dieses Buches das Verdienst Christoph Hackners ungerechtfertigterweise verunklärt und geschmälert zu werden. Es erschien deshalb angebracht, das Lebenswerk Hackners noch einmal, und zwar ausführlicher als es Burgemeister getan hat, zusammenzustellen, zumal es sich seit 1910 um etliche Objekte hat vermehren lassen und außerdem an diese hier vorliegende Darstellung die Hoffnung geknüpft wird, daß durch ein erneutes Auffrischen des Namens Christoph Hackner die heimische Kunstgeschichtsforschung zu Entdeckungen über diesen Aufsatz hinaus angeregt wird.

Daß eine solche Erwartung berechtigt ist, dafür spricht das ungewöhnliche Ansehen, das Hackner zu seinen Lebzeiten in Breslau genoß, dafür spricht der ganze äußere, für schlesische Baumeisterverhältnisse geradezu glanzvoll zu nennende Lebensablauf, der nur mit den sechzehn Hackner bisher mit Sicherheit zuzureichenden Bauten schlecht in Einklang zu bringen ist. Wenn Hackner in weit über hundert überlieferten archivalischen Notizen genannt wird, die sich leider nur zum geringsten Teil auf seine Bauten, vielmehr meist auf Angelegenheiten des privaten oder öffentlichen Lebens beziehen, so erlaubt doch immerhin die Tatsache dieser häufigen Erwähnung, besonders im Vergleich zu den weitaus bescheideneren Lebensumständen anderer Baumeister seiner Zeit, auf ein Werk nicht eben üblichen Ausmaßes und einer zumindest von den Zeitgenossen hoch eingeschätzten Qualität rückzuschließen. Aus dieser Erwägung heraus ist nicht nur versucht worden, das bio-

¹⁾ Schlesische Zeitung 1910, Nr. 916.

²⁾ Bernhard Pažak, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten, Straßburg 1918, Heft 204 der Studien zur Deutschen Kunstgeschichte.

graphische Material sowie das gesicherte Werk dieses Baumeisters in möglichster Vollständigkeit zusammenzubringen. Es wurde auch in der Umgebung von Breslau nach stilistisch verwandten Bauten Umschau gehalten, um auf diese Weise, bei aller Bedenklichkeit einer solchen stilkritisch vergleichenden Methode, die einst so sehr gerühmte Lebensarbeit Hackners wenigstens einigermaßen wieder abzurunden. Sollten dabei durch spätere archivalische Funde Irrtümer nachweisbar werden, was durchaus im Bereich des Möglichen liegt — es sei nur an die letztlich immer noch nicht geklärte wortwörtliche Übereinstimmung zwischen manchen Bauten von Hackner und Martin Franz erinnert —, so dürfte dadurch die Persönlichkeit Hackners in ihrem schulbildenden Einfluß kaum Einbuße erleiden. Denn vorsichtshalber wurden Zuschreibungen nur dann vorgenommen, wenn solche stilistischen Beziehungen wirklich eindeutig sind und sich zu einem besonders markanten, zeitlich vorangehenden und einwandfrei gesicherten Bau Hackners ergaben.

Daß diese Arbeit im Druck erscheinen durfte, verdanke ich dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, dem Herrn Oberpräsidenten sowie dem Herrn Landeshauptmann der Provinz Schlesien. Mein Chef, Herr Provinzialkonservator Prof. Dr. Grundmann, ließ dem Thema reiche ideelle Förderung angedeihen. Ferner möchte ich Herrn Dipl.-Architekt Werbit danken, der in kameradschaftlicher Zusammenarbeit die Rekonstruktionszeichnungen zeichnete. Der Verlag hat keine Mühe gescheut, um die Arbeit in der vorliegenden Ausführung herauszubringen.



Siegel Hackners
vor 1705



Siegel Hackners
seit 1705

BIOGRAPHISCHES

Christoph Hackner wurde, wie die vorhandenen Quellen¹⁾ übereinstimmend berichten, am 16. März 1663 zu Jauer in Schlesien, und zwar als Sohn des dort ansässigen Bürgers und Kunstpfeifers George Hackner, geboren²⁾. Daß er auch seine Lehrjahre in Jauer verbrachte, geht aus einem Protokoll der Breslauer Mauer- und Steinmessenimung vom 12. Februar 1693 hervor³⁾, das erstmalig das Auftreten Christoph Hackners in Breslau bezeugt. „Christoph Hackner erscheint und bittet gleichfalls um Verschreibung der Jahrarbeit, daß er alsdann zum Meisterrecht gelangen könnte, indem er, wohl bewußt, daß er sein Handwerk zu Jauer ehrlich erlernt, bei demselben auch bleiben und seinen Bissen Brod suchen wolle. E. C. Handwerk bescheidet ihn gleichfalls, daß er sich noch wird gedulden müssen, vor dieses Mahl könne ihm nicht gefuget und die verlangte Jahrverschreibung Ihm zugelassen werden.“ Der Antrag des inzwischen Dreißigjährigen wurde also, wie es bei einem erstmaligen Ansuchen zu den Gesplogenheiten der Zunft zu gehören schien, abgelehnt. Vielleicht ist auch der Grund für die Ablehnung darin zu suchen, daß Hackner sich, wie daselbe Protokoll überliefert, entgegen den Zunftvorschriften unterstanden hatte, den Maßstab auch außerhalb des Dienstes zu tragen, ein Vergehen, das er mit einem Reichstaler abgelden mußte. Das Tragen des Maßstabes außerhalb der Arbeit schien ausschließlich ein Vorrecht der Meister zu sein. Als Hackner am 4. März 1694 zum zweitenmal um seine Jahrarbeit nachsucht⁴⁾, bedeutet man ihm jedoch wieder, „daß er auch dieses Mahl aus gewissen Ursachen nicht dazu gelangen könne“. Wahrscheinlich wurde damals von der Zunft eine in jeder Beziehung untadelige Führung der Gesellen gefordert; denn auch andere Anwärter auf den Meister mußten ihr Ersuchen um die Jahrarbeit mehrfach wiederholen. Und gerade Hackner scheint zum Überschreiten der Zunftgesetze eine besondere Neigung gezeigt zu haben. Bereits ein Protokoll vom 24. Oktober 1694 sieht Hackner erneut als Angeklagten vor der Zunft, das jedoch gleichzeitig den Namen desjenigen Meisters überliefert, unter dem Hackner als Geselle arbeitete⁵⁾. „E. C. Handwerk trägt Christoph Hacknern, Mauergefallen, vor, nachdehm er sich unterstanden, wieder E. Gestrengen Raths erteilthes Decret den Maßstab zu fragen, und Er wüßte, daß es durchgehends allen Gesellen verboten wehre, allso solle Er zur Straffe 1 Rthl. erlegen, oder in Stock gehen. Er antwortet hierauff, daß er den Maßstab nicht aus Profession getragen, sondern Er wehre auf der Arbeit gewesen, daß er solchen gebraucht hette, bittet um Gnade, daß Sie Ihm solches nachsehen möchten, Er könnte keine Straffe erlegen, nachdehm Er sich zur Erlegung der Geldstraffe nicht bequemen wolle, ist Ihm angedeutet worden, in Stock zu gehen, und dem Jungen Meister befohlen, den Gerichtsdiener kommen zu lassen. Meister Hans George Knoll tritt vor

¹⁾ Zwei Gedichte auf den Tod Hackners in der Breslauer Stadtbibliothek: 1. von Gottlieb Blümel, erschienen am 9. April 1741 (Beerdigungstag) in der „Baumammischen Erben Buchdruckerey Breslau“; 2. desgl. von M. Samuel Rother. — Vgl. auch Grabinschrift auf Seite 24.

²⁾ Breslau, Stadtarchiv, Trauungsbuch von Et. Elisabeth (1678—1700) E. 366; vgl. E. 12, Anm. 4.

³⁾ Zunftprotokoll der Breslauer Mauer- und Steinmessenimung, Stadtarchiv, Dep. Maur. 4, 1 unter dem betreffenden Datum.

⁴⁾ a. a. D. ⁵⁾ a. a. D.

und saget, Er holte den Gerichtsdiener nicht, und gebe es nicht zu, daß der Gefelle Hackner in Etock geführt werden solle. Er müste Ihn morgen auff die Arbeit stellen, zum H. Baron von Neithard, woselbst Er Werkgefelle wehre, der Herr Baron von Neithard . . . würde vermeinen, Er hette Ihn helfen in Etock befördern.“ Hackner war jedoch nicht nur Werkgefelle bei Knoll, diesem aus Memmingen in Schwaben geborenen und über Berlin in Breslau zugewanderten Baumeister, der selbst erst seinen Meistertitel am 11. Januar 1694 erworben hatte; Hackner absolvierte auch unter Knoll seine Jahresarbeit; denn am 25. Januar 1695 endlich, nachdem Hackner ein drittes Mal um diese angehalten hatte, „ist Ihn das Meisterjahr bei M. Hanß George Knollen zu arbeiten zugelassen und verschrieben worden, dazu Gott Egen und Gnade verleihen wolle“¹⁾. Und im Jahr darauf, 1696, legt Hackner sein Meisterstück vor der Innung ab²⁾ und wird bereits im selben Jahr in den Innungsakten unter den „Jüngsten Meistern“ angeführt³⁾. Das erreichte Ziel ermöglicht ihm jetzt auch eine Eheschließung. Das Trauungsbuch von St. Elisabeth (1678—1700) enthält folgende diesbezügliche Eintragung⁴⁾: „Anno 1696, 5. März, Der Ehrb. und Kunstreiche Christoph Hackner, Bürg. und Mauermeister alhier, des Ehrenfesten und Kunstreichen H. George Hackners Bürg. und Kunst Pfeiffers in Jauer nachgel. Sohn; mit der Tugendr. Jungfrau Rosina, des Erb. und wohlgeachten H. George Fumkes, Bürg. und Zimmermeister Eltesten im Bürgerwerder nachgel. ältesten Tochter.“ Diese erste Frau Hackners starb am 27. Mai 1707, nachdem ihr, soweit nachweisbar, drei Söhne im Tode vorausgegangen waren⁵⁾.

Hackner scheint sich verhältnismäßig schnell als Meister eine gute, angesehene Stellung in Breslau erworben zu haben. Schon 1697 nimmt er auf drei Jahre seinen ersten Lehrknecht, Andreas Hackner, wohl einen Verwandten, an, den er 1700 losläßt und 1713 erneut zur Jahresarbeit als Meister annimmt⁶⁾. 1701 bekleidet er in der Innung das Amt eines Gesellenvorstehers⁷⁾. Dasselbe Jahr sieht ihn als Vertreter der Erben des Maurermeisters Wenzel Gierisch dessen Haus auf dem „Alten Graben“ mit verkaufen⁸⁾. Er wird in dem Protokoll als der „Ehrbare Christoph Hackner, Bürger und Mauermeister“ bezeichnet. Das nächste Jahr, 1702, bringt ihm den ersten bisher bekannt gewordenen großen Auftrag, die Wiederherstellung der abgebrannten katholischen Pfarrkirche in Trachenberg, die er in den neuen Formen seiner Zeit im wesentlichen bis 1704 zu Ende führt (vgl. S. 30). 1703 ist Hackner in einen Streit verwickelt, den sein ehemaliger Meister Knoll ergebnislos mit der Innung durchsicht. Hackner gehörte hier zu jenen drei Maurermeistern, „die von dem Mittel an Ihn waren abgeschickt worden zu fragen, ob er sich mit dem Mittel ausgleichen wolle“. Der von dem Breslauer Lokalschriftsteller J. G. Steinberger in seinem Breslauischen Tagebuch überlieferte Bericht dieses Streitfalles geht, wie der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, auf eine Aussage von Hackner zurück, der dabei seinen ehemaligen Meister als geschickten und wohlverfahrenen Mauermeister bezeichnet hat⁹⁾. Nachdem Hackner schon die Jahre vorher verschiedene kleinere

¹⁾ Eines erbaren Handwerks der Meuer und Steinmessen in Breslau kleines Zechenbuch . . . S. 231 und 239; Stadtarchiv. ²⁾ a. a. D. S. 241. ³⁾ a. a. D. S. 529. ⁴⁾ Stadtarchiv; vgl. S. 11, Anm. 2. ⁵⁾ Totenbuch St. Elisabeth, Stadtarchiv. ⁶⁾ Kleines Zechenbuch a. a. D., S. 352, 353 und 473.

⁷⁾ a. a. D., S. 534. ⁸⁾ Libri signaturarum, Stadtarchiv, Hf. G 5, 240, fol. 230b.

⁹⁾ J. G. Steinbergers Breslauischen Tagebuches II Theile, Band I, S. 2285, Universitätsbibliothek Breslau.

BIBL. POL.
MUSEUM



Bild 1. Trachenberg. Katholische Pfarrkirche. Blick zur Orgelempore

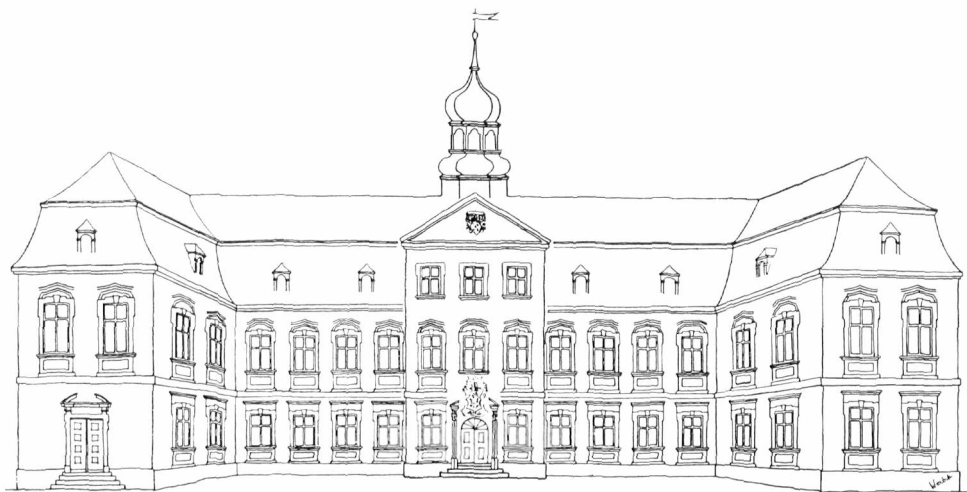


Bild 2. Trachenberg. Schloß. Rekonstruktionsfktizze

Ehrenämter in der Zimung bekleidet hatte, wie „die Baue zu besichtigen“, „das Leichtuch und Rüstzeug“ oder „Schlüssel zur Lade“ oder „das Wort vor die Meister“, rückt er 1705 in die Reihe der Ältesten auf, unter denen er dann 1710 an erster Stelle erwähnt wird¹⁾. In einem wahrscheinlich aus dem Jahre 1705 stammenden Brief, der den Kirchenbau in Trachenberg betrifft (vgl. S. 30), und ab 1706 dann durchgehend führt Hackner den Titel eines Kaiserlichen Kammerbaumeisters. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob die Verleihung dieses Titels auf eine besondere Leistung zurückgeht oder ob, was eher anzunehmen ist, mit diesem Titel das lebenslängliche Amt eines Gutachters und Beroters bei der Kaiserlichen Kammer in Breslau verbunden war. Immerhin scheinen die in diesen Jahrzehnten besonders starken religiösen Spannungen in Schlesien auf künstlerische Fragen nicht übergegriffen zu haben, wenn von der schlesischen Verwaltungsbehörde des fanatisch gegenreformatorisch eingestellten Kaisers der Titel eines Kammerbaumeisters an einen Protestanten verliehen wurde. Wie ja auch Graf Hafffeld, selbst Katholik und vielleicht Fürsprecher Hackners in dieser Titelanangelegenheit, ihm die Erneuerung der Trachenberger Kirche, der größten seines ausgedehnten Areals, in Auftrag gegeben hatte.

Derselbe Graf Franz von Hafffeld und Gleichen ist es, der Hackner 1706 zum Bau seines Trachenberger Schlosses verpflichtet (vgl. S. 32) und der den Baumeister trotz gewisser Unstimmigkeiten, die sich bei den Abrechnungen dieser beiden ersten Aufträge ergaben, in bestimmten Abständen nahezu bis an dessen Lebensende beschäftigt. Diese Unstimmigkeiten gründeten sich auf Nachforderungen Hackners für angeblich in den Kontrakten nicht vorgesehene Arbeiten für Kirche und Schloß; sie überliefert ein vom Sekretär an den Grafen gerichteter Brief vom 20. Oktober 1708²⁾, der hier auszugsweise wiedergegeben sei, da er ein sehr ursprüngliches und, von den Totengedichten abgesehen, das

¹⁾ Kleines Zechenbuch a. a. O. S. 529, 530, 536, 538, 542 uff.

²⁾ Akten im Herzoglich Trachenbergischen Archiv, „Den Kirchenbau zu Trachenberg betreffend“. Vgl. auch S. 31.



Bild 3. Trachenberg. Schloß. Eingangsseite

einzig erhaltene zeitgenössische Urteil über Hackner enthält. Obwohl die Äußerungen über Hackner eine nicht unbedingt sympathische Seite des Baumeisters enthüllen, dürfen sie doch wohl mehr für das Geschäftsgebahren damaliger Zeit kennzeichnend sein als für die Person Hackners, der ja fast noch drei weitere Jahrzehnte für den Grafen tätig ist. Der über die Nachforderungen beim Schloßbau erzürnte Sekretär schreibt also u. a.:

„Des Herrn Christoph Hackners an mich remittirt unbegründete Querelen, welche hiermit wiederumb gehorsamst zustelle, habe ich den 18. cur. erhalten und überlesen; dessen abermahlige unerweisliche Anforderungen mit einer confusion zu bemänteln, dringet Ihn die große Noth vermuthlich aus Mangel des Geldes, ist auch bei ihm nichts neues, denn bei dem Kirchenbau hat er auch dergleichen postulata auf die Bahn gebracht.“ Es sei ein ordentlicher Hauptkontrakt geschlossen und das Honorar ausgezahlt worden. Es rissen hier beim Schloßbau dieselben Zustände ein wie beim Kirchenbau, der nach den verflossenen sechs Jahren immer noch nicht fertig ist und noch viel Zeit und Geld erfordern wird.

„Bei dem Sakristeibau ingleichen, zu Trachenberg, hat man seinen Polierer Krop auf Unrechnung gezahlet. Er aber ging zu dem H. Benefactore in Breslau und erhub das accordirte Geld ad male narrata, völlig als wann er die Gesellen bezahlet hätte, quod falsum erat, und wirdt er sich nicht rühmen, was er für Lobsermon damals angehört.“ —

„Es wirdt dem ehrlichen Hackner noch nicht entfallen seyn, wie das derselbe, als er gesehen, daß andere Baumeister fast umb die Hälfte seiner hohen Anforderungen den Schloßbau

übernehmen wollten, sich hinwider umb *recommendationes* Tag und Nacht bemühet, ja sogar Ev. Hochgräfl. Exc. mit der Post nachgefahren und nicht nachgelassen, bis er die gnädige Resolution erhalten, das 100 Rtlr mehr als ein anderer Baumeister haben sollte, welchem nach der Contract mit Ihm und laut seinem eigenen Projekt auf 1100 Rtlr geschlossen worden, welches Geld er und seine Polirer erhalten haben.“ — Abgesehen einmal von den zur Sprache gebrachten geldlichen Differenzen, die auf ihren wahren Sachverhalt hin heut nicht mehr zu prüfen sind, muß den Klagen des Sekretärs soviel entnommen werden, daß Hackner damals schon eine gewisse Wertschätzung als Baumeister genossen hat, da ihm sonst der Graf nicht ein höheres Honorar als „anderen Baumeistern“ zugesagt hätte.

1708 beginnen Hackners Beziehungen zur Kirchengemeinde *St. Maria Magdalena* zu Breslau. Er reicht in diesem Jahr den Entwurf zum Umbau einer Bürgerhauszeile südlich der Kirche in ein neues Gymnasium ein und besorgt kurz darauf die Rückführung des Alten Gymnasiums nördlich der Kirche in Bürgerhäuser, aus denen ursprünglich dieser Gebäudekomplex bestanden hatte (vgl. S. 37). Hackner bleibt mehrere Jahrzehnte hindurch bis 1740 bei der Magdalenenkirche ausführender und überwachender Baumeister aller vorkommenden Bauarbeiten sowohl bei der Kirche selbst wie an deren Gemeindebauten und erhält dafür laufend ein Jahresgratual¹⁾.

Allmählich scheinen sich Hackners äußere Lebensumstände, die nach den oben angeführten Briefstellen bisher nicht eben glänzende gewesen sein mögen, gebessert zu haben. Am 2. August 1709 erwirbt „Herr Christoph Hackner bei der Kayserl. Schles. Cammer und der drei reservirten Erbfürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau verordneter Kayf. Cammerbaumeister“ von dem conc. Weinbrenner George Feige das Haus „auff der Weidengasse bei Christopherkirchhofe“ zwischen den Häusern des Pergamenters Güttner und dem Oberamtsagenten Braune, heut Weidenstraße 32, für 1475 Taler²⁾, wozu er sich „wie auch zu anderer seiner sonderbaren Nothdurft“ 1710 vom Eisenfieder Jaefel noch 1000 Taler zu 6 % leihen muß. Als Zeugin fungiert hierbei Hackners zweite Ehefrau, Maria Elisabeth Hönischin³⁾, die er kurz nach dem Tode seiner ersten Gattin ehelichte und an die das Haus 1736, also noch zu Lebzeiten Hackners, „ex testamento“ überging. Schon 1736 wird auf das Haus eine Kautio für Hackners Sohn Christian Gottlieb eingetrag, und von 1754—1759 liegt eine Hypothek von Georg Friedrich Reinel, dem Schwiegersohn Hackners, in Höhe von 625 Taler auf dem Haus, das 1759 die Johanna Justina Hebenstreit (zweite Tochter Hackners?) endgültig in fremde Hände verkauft⁴⁾. Hackner muß auch noch das Nachbargrundstück Weidenstraße 31 zu einem allerdings nicht mehr festzustellenden Termin erworben haben; dieses Grundstück befindet sich bis 1759 im Besitz des eben erwähnten, einzig überlebenden Sohnes Hackners⁵⁾, Christian Gottlieb, der 1731—1734 bei Johann Michael Heinrich das Maurerhandwerk erlernt⁶⁾, später Baurendant bei der Stadt ist und 1759 stirbt; in diesem Jahr gelangt auch das zweite Hacknersche Grundstück in fremde Hände⁷⁾.

1) Curt Bimler, Quellen zur Schlesiſchen Kunstgeschichte, Breslau 1936, S. 55 ff.

2) Breslau, Stadtarchiv, Lib. sig., Hf. G 5, 248.

3) a. a. O. 249. 4) a. a. O. Hf. G 20.3.

5) Das Kotherſche Totengedicht ſagt: „Sünf Söhne wurden bald ins finſtere Grab gebracht“; vgl. auch Inſchrift des Grabſteines auf S. 24.

6) a. a. O. Dep. Maur. 6.2. 7) Stadtarchiv, Akten 7.27. Vol. 1.



Bild 4. Trachenberg. Schloß. Treppe im Obergeschoß



Bild 5
Trachenberg, Schloß
Ehem. Türumrahmung
vom Haupteingang

Noch vor 1710 ist Hackner für Carolus Keller tätig, den Abt des Breslauer Prämonstratenserklusters St. Vinzenz. Er entwirft ein für den Klosterhof bestimmtes Wohngebäude, das, wenn es wirklich nach der erhaltenen Zeichnung zur Ausführung gekommen sein sollte, bei der Freilegung des Ritterplatzes zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit vernichtet worden sein mag (vgl. S. 40). Vermutlich baute Hackner auch das durch Carolus Keller († 1710) errichtete Gutshaus in Althofnaß, einem dem Kloster gehörigen Dorf in der Nähe von Breslau (vgl. S. 78).

1714 schließt Hackner, wiederum mit Graf Hagfeld, einen ersten Kontrakt zu jenem Bauwerk ab, das seinen Ruhm bei den Zeitgenossen wie bei der Nachwelt sehr wesentlich befestigen helfen sollte, den Kontrakt zu dem seinerzeit in Breslau hochberühmten Hagfeldischen Stadtpalais auf der Albrechtsstraße in Breslau (vgl. S. 45), das die Lokalschriftsteller wie kein anderes Haus der Stadt zu preisen wissen, das aber schon 1760 bei der Beschießung Breslaus durch Laudon samt seiner kostbaren Gemäldesammlung ein Raub der Flammen werden sollte; immerhin geben erhaltene Stiche und Zeichnungen



Bild 6. Breslau. Magdalengymnasium, abgebrochen 1867

ungefähr wenigstens eine Vorstellung vom Reichthum und der Komposition der qualitätvollen Hauptfassade.

Inzwischen mag Hackners Ruf als Baumeister und Architekt immer mehr zugenommen haben. Als Beweis des Vertrauens, das er bei dem Rat der Stadt Breslau genoß, ist es anzusehen, wenn er 1716 als Nachfolger von Christoph Keitsch in das Amt eines Stadtmäurers aufsteigt. Am 21. Februar 1716 schwört Hackner die vorgeschriebene Eidesformel, die auch ungefähr in großen Zügen umreißt, welcher Art die Tätigkeit eines Stadtmäurermeisters war¹⁾. Sie bestand laut Text dieser Eidesformel in einem Beaufsichtigen der städtischen Bauvorhaben, in der Verwaltung des benötigten Materials, in Kontrolle und Entloohnen der dabei beschäftigten Gesellen sowie in einer fortlaufenden Überprüfung aller Häuser in städtischem Besitz auf ihren Erhaltungszustand hin. Ferner verpflichtet sich der Stadtmäurer, daß „er sich in allem Bauen, so von einem gestrengen Rath befohlen, fleißig befinden lassen...“ und „ohne Vorwissen und Befehl eines Gestr. Rath's nichts anfangen“ will. Indes, ein von Hackner entworfener oder auch nur von

¹⁾ Juramentorum liber, Stadtarchiv, Hf. N. 13, E. 149.

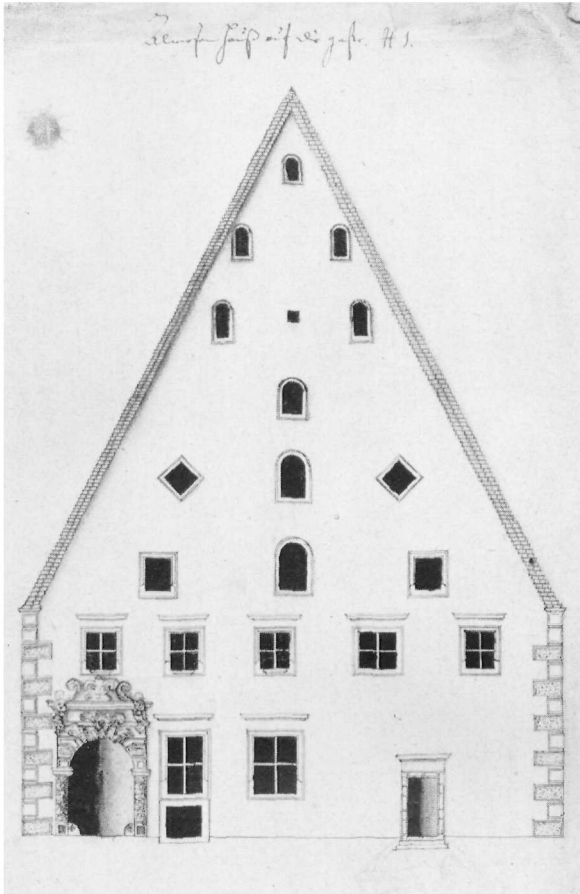


Bild 7. Breslau
 „Almosenhaus“
 auf der Schuhbrücke
 Abgebrochen 1708

ihm in dieser seiner neuen Eigenschaft als Stadtmäuer geleiteter Bau ist nicht bekannt, wie sich scheinbar überhaupt aus diesen Jahren nicht ein einziges städtisches Gebäude erhalten hat.

Allzu eng wird man sich die berufliche Bindung des Baumeisters durch das neue Amt nicht vorstellen dürfen; denn zusehends mehren sich die freien Aufträge, mit denen die verschiedensten Bauherren den Architekten versehen. In den Jahren nach 1716 wird Hackner nicht nur mehrfach in Verbindung mit Maurerarbeiten bei der Magdalenenkirche genannt (1717)¹⁾, sondern auch bei Reparaturen an der ersten protestantischen Stadtpfarrkirche Breslaus, bei St. Elisabeth (1718)²⁾. Aus dem Jahre 1720 weiß man, daß Hackner die Häuser Blücherplatz 18/19 neuzeitlich umgestaltete, wobei ihm für die Neuplanung eines hohen Traufdaches Zimmermeister Merz zur Seite stand (vgl. S. 52)³⁾.

¹⁾ Bimler, a. a. O., S. 55. ²⁾ Bimler a. a. O., S. 80. ³⁾ Breslau, Stadtarchiv, Akten 7, 268, Vol. 21: Mitteilung von Dr. Günther Meinert, Breslau.

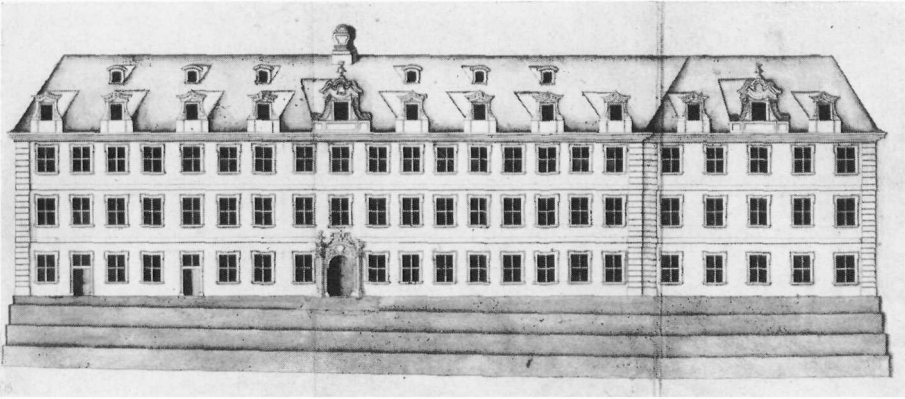


Bild 8. Breslau. Magdalenen-gymnasium. Entwurf von 1708

In demselben Jahr baut Hackner zusammen mit Zimmermeister Willenbroch ein Ober über der Banke-Kapelle in der Magdalenenkirche ein¹⁾. In den nächsten Jahren laufen zwei Aufträge für die katholische Kirche. Am 1. Juni 1722 wird der Grundstein zu der katholischen Kirche in Korsenz gelegt, deren Gömmer Kanonikus Anton Lothar Graf v. Hasfeld und Gleichen, der Bruder des Herrn der Standesherrschaft Trachenberg, ist (vgl. S. 106). Eine künstlerisch besonders lohnende Aufgabe wird dem Baumeister 1723 zuteil. Ein Prämonstratenser Abt ist es wieder, diesmal der vermögende Ferdinand Graf Hochberg, der in Hackner den geeigneten Architekten für die an der Vinzenzkirche in Breslau neu zu errichtende Muttergottes-Kapelle erblickt (vgl. S. 54). Diesen Auftrag führt Hackner nach Anfertigung mehrerer Entwürfe in den Jahren 1723—1727 durch. Aber schon 1724 wieder ist Hackner für die Breslauer Kretschmer-Zimung tätig (vgl. S. 60). Er erbaut in diesem und dem folgenden Jahre das schöne Zimungshaus „Zur Goldenen Sonne“ auf der Schuhbrücke 74, das unverändert bis heutigentags seiner Bestimmung dient. 1725 beginnt Hackner die Elftausend Jungfrauenkirche in Breslau, den einzigen von ihm bekanntgewordenen, leider nicht erhaltenen protestantischen Kirchenbau, der in seinem Werk insofern noch eine Sonderstellung einnimmt, als es sich hier um einen Fachwerkbau handelt, den er zusammen mit Zimmermeister Willenbroch ausführt (vgl. S. 58). Der Bau eines Bürgerhauses ist Hackner wieder für die Jahre 1725—1727 nachweisbar; er kauft 1725 eine „wüste Brandstätte“ auf der heutigen Krullstraße (Nr. 10) und verkauft das auf diesem Platz neu errichtete Haus 1727 für eine ziemlich beträchtliche Summe weiter (vgl. S. 62). 1728 erhält Hackner einen größeren Auftrag von der Elisabethkirche: die Erbauung des Kirchhofportales, das gleichzeitig die dort an der Südostecke des Platzes gelegenen Altaristenhäuser miteinander verbindet (vgl. S. 64). 1728 ist auch das Jahr des Baubeginnes der katholischen Kirche in Radungen, die unter dem Protektorat einer Schwester des Grafen Franz von Hasfeld errichtet wird (vgl. S. 68). Am 3. Mai 1728 reicht Hackner einen Materialanschlag „zu dem großen Kuchelbau“

¹⁾ Bimler a. a. O., S. 56, und Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau I, 2, S. 20.

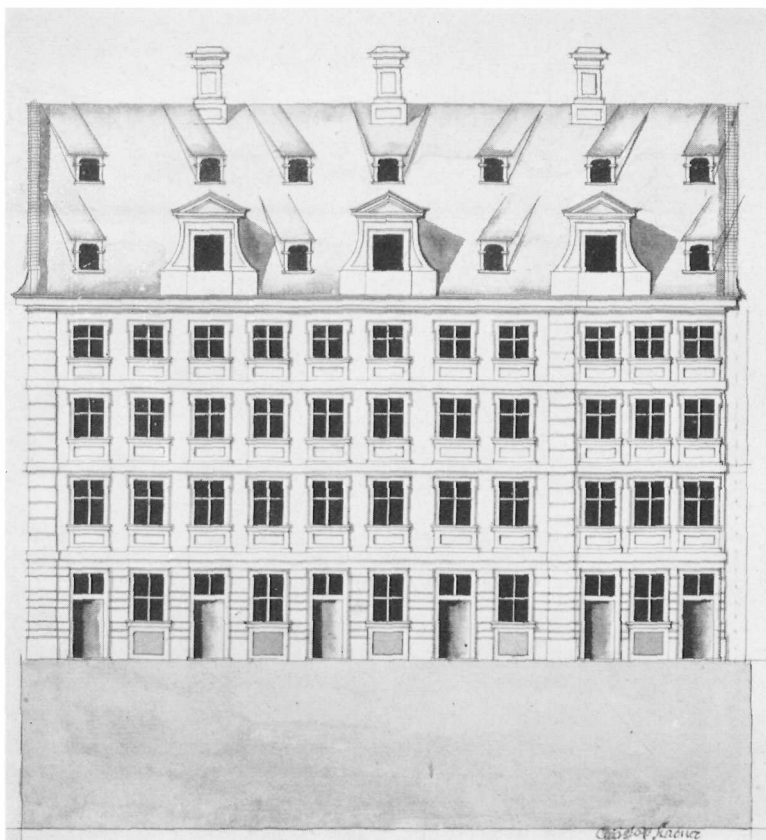


Bild 9. Breslau. Alte Magdalenschule
Entwurf für die Rückbildung in Wohnhäuser

des ehemaligen Bernhardinklosters ein¹⁾. Dasselbe Jahr sieht auch den Baumeister in erheblichem Umfange bei den Vorverhandlungen zum Breslauer Universitätsbau tätig (vgl. S. 113 ff.).

1730 vollendet Hackner das Wasserschloßchen zu Wirrwitz, heut Konradserbe (vgl. S. 66). Die erhaltene Entwurfszeichnung (oder Kopie?), durch die eine Bestimmung des Baumeisters möglich wurde, ist auch deshalb wichtig, weil sie neben Hackners anderen Titeln erstmalig einen neuen, und zwar den eines Hochfürstlichen Bischöflichen Baumeisters trägt. Dennoch steht zu vermuten, daß Hackner diesen neuen Titel erst 1734 erhielt; denn erst vom Mai dieses Jahres an (noch nicht im Januar 1734) fügen die Innungsprotokolle diesen neuen Titel dem Namen Hackners bei. Außerdem erweckt die überkommene, überaus korrekt durchgeführte Zeichnung mit der Namensunterschrift in handgeschriebenen Druckbuch-

¹⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, II, S. 199.

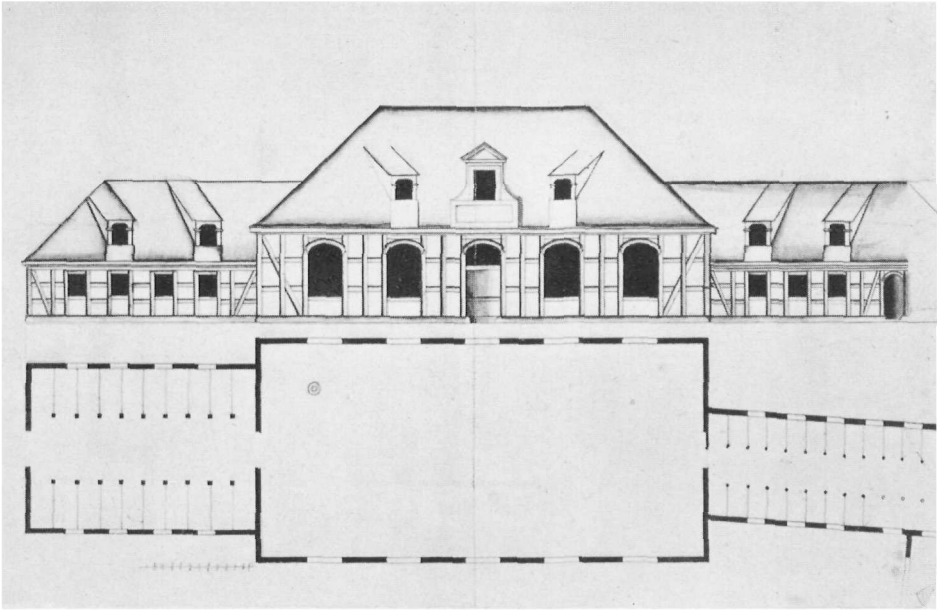


Bild 10. Herzoglich Trachenbergisches Archiv. Entwurf für ein Stallgebäude

staben den Eindruck, als sei sie, ähnlich wie die Zeichnung vom Palais Hagfeld, als Unterlage für einen Kupferstecher gedacht, so daß sie also sehr wohl nachträglich, d. h. nach Fertigstellung des Schlosses, hergestellt sein kann. Zu dem Datum 1734 würde dann auch sehr gut die Errichtung des vermutlich, aber einstimmig Hackner zugeschriebenen Sommerhauses, des sogenannten Weißen Vorwerks, stimmen (vgl. S. 92), das sich Fürstbischof Philipp von Sinzendorf (seit 1732 amtierend) vor den Toren Breslaus um 1734 erbauen ließ, mit dessen Fertigstellung Hackners Ernennung zum Hochfürstlichen Bischöflichen Baumeister vielleicht verbunden war. Jedenfalls war Hackner nunmehr im Besitz all jener stolzen Titel, die er in seinem Beruf und als Bürger Breslaus zu erringen imstande war. 1731 hatte Hackner ein Umbauprojekt für das ehemalige Konventsbaus der Magdalenenkirche (Schuhbrücke 5) aufgestellt, das sich auf 1944 Taler belief und das nicht zur Durchführung gelangte, obwohl es sich dabei schon um ein Ersatzprojekt für einen bereits 1711 ausgearbeiteten, aber damals wegen seiner hohen Kosten (6000 Taler) abgelehnten Entwurf handelte¹⁾. Aus dem Jahre 1735 sind noch einige kleinere Arbeiten am Dom zu Breslau wie „Pflasterung der Kirche, Einmauerung der Traghaken zu den eisernen Thüren auf dem Kirchturm“ und andere „Flückarbeit“ bekannt, und zwar aus den Kirchkassenrechnungen des Breslauer Domes²⁾. Sie seien trotz ihrer Nebensächlichkeit erwähnt, um nochmals zu illustrieren, daß zumindest die katholische Kirche, vielleicht im Vertrauen auf den Sieg ihrer Idee, in künstlerischen oder handwerklichen Fragen konfessionelle Bedenken nicht

¹⁾ Breslau, Stadtarchiv, Akten 7.122; 7, 268, Vol. 22 und 12.43.

²⁾ Diözesanarchiv, Breslau, DA. IIIa, 13c/6a.



Bild 11
Breslau. Neumarkt 32—30

kannte und nicht Anstoß daran nahm, neben vielen anderen protestantischen Künstlern auch den protestantischen Baumeister des protestantischen Rates zu beschäftigen, der 1735 sogar schon den Titel eines Fürstbischöflichen Baumeisters inne hatte.

Eben geraume Zeit vor seinem Tode hatte sich Hackner sein noch erhaltenes Grabmal auf dem Christophorikirchhofe nach eigener Zeichnung herstellen lassen (vgl. S. 74). Paritius, ein Breslauer Kunstfreund, überliefert die heut nicht mehr erhaltene oder nur noch zum Teil leserliche Inschrift¹⁾:

„D. O. M. S. Hic ossa jacent Christophori Hackneri Jauroviensis Silesii. Qui hanc Lucem mundi aspexit A. O. R. MDCLXIII die XVI Martii. Duorum Uxorū Rosinae Funcinae et Mariae Hoenisiae factus maritus, sex Filiorum duarum filiarum pater et octo nepotum avus. — Unten aber folgende Schrift:

¹⁾ Paritius, Monumenta Wratislaviensia, 1822—1824, Breslau, Stadtbibliothek Hf. R. 2531, S. 171; vgl. auch Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau II, S. 205.

Sacrae Cesareae Majestatis in Tribus Silesiae Haereditariis Ducatibus Lignic: Bregen: et Wolav: privilegiatus et in Urbe Wratislaviae rite constitutus Architectus humanae fragilitatis rudera in dies collabescente corporis sui aedificio in se suspiciens hic domunculam quiti quaerens brevem et angustam inventurus amplam et aeternam. Hoc sibi et suis vivus ad S. Christophori aedem posuit Monumentum et obiit Ao MDCCXLI d. 2. April. semihora post primam matutinam. Arte sua, nec plausus, nec planctus amplius, in orbe exacturus.“

Ein erfolgreiches und, an dem Schicksal anderer schlesischer Baumeister dieser Zeit gemessen, besonders harmonisches und von vielen äußeren Ehren begleitetes Architektenleben neigt sich allmählich zum Ende. Während 1738 Hackner noch selbst einen Lehrknecht vor den Mitteln verpflichten kann, muß im Januar 1741 der Maurermeister Georg Reimelt „statt und im Namen seines Krankheits halber abwesenden Herrn Schwiegervaters, des ehrenfesten . . . Herrn Christoph Hackners“ den Akt einer solchen feierlichen Verpflichtung vornehmen. Am 2. April dieses Jahres stirbt Hackner „nach langwieriger schmerzhafter Niederlage an einem Leibesüchaden mit einem ehrenvollen Alter von 78 Jahren, zwei Wochen und vier Tagen“.

Diese Bemerkung ist dem Gedicht auf den Tod Hackners von Gottlieb Blümel, einem Breslauer Geistlichen, entnommen, das zusammen mit einem zweiten, von Samuel Kotber, „des werthen Hacknerischen Hauses ergebenstem Freund und Diener“, abgefaßt am 9. April 1741, „am Tage seiner öffentlich angestellten Jumeration“ erschien¹⁾. Beide Gedichte, voneinander kaum unterschieden, rollen in etlichen Strophen noch einmal das Leben dieses Baumeisters auf. Wenn sich auch das meiste nicht zu biographisch verwertbarem Material verdichtet, so interessieren doch die Bemerkungen, die sich auf sein Werk und seine äußeren Ehren beziehen. Wenn z. B. das erste Gedicht sagt: „Du hast auch in der Welt viel Löbliches gethan, — Und manchen schönen Bau glücklich aufgeführt, — Wie Dir ganz Schlessien das Zeugnis geben kan, — Das Du mit prächtigen Pallästen hast gezieret; — Dahero Deine Kunst auch Kayser selbst erkannt — Und Ihre hohe Huld Dir reichlich zugewandt“, und das zweite Gedicht bekräftigt: „Er diente Gott, drey Kaysern und dem Rath — Aufrichtig ohne Falch, sodaß auch unsere Stadt — Ja, selbst ganz Schlessien Beweis und Zeugnis geben“, so ist anzunehmen, daß Hackner tatsächlich im Auftrage des Kaisers irgendeinen Bau, wenn nicht mehrere durchgeführt haben muß. Diese Annahme beweiskräftig zu füllen, ist leider nicht möglich. Es ist kein Bau aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bekannt, bei dem ein Kaiser als Auftraggeber gewirkt hätte. Der einzige Bau, bei dem Kaiser Karl VI. (1711—1740), wie der Stadt Breslau mehrfach schmerzlich bewußt wurde, wirklich energisch und tatkräftig fördernden Einfluß nahm, ist der Bau der Breslauer Jesuitenuniversität. Ob hierbei Hackner als Erbauer in Frage kommt, ist nicht mit ganz eindeutiger Sicherheit überliefert (vgl. S. 113 ff.). — Nicht minder wichtig als der Hinweis auf Hackners verschiedene amtliche Eigenschaften ist jene Notiz des Blümel'schen Gedichtes, die respektvoll ausagt, daß Hackner als vermögender Mann starb, „der seine Kinder nicht zu denen Waisen zehlt, — Wo, wenn der Vater stirbt, der sie versorget, fehlt“. Diese Notiz erscheint deshalb bedeutsam, weil sie noch einmal die Ausnahmestellung Hackners kenn-

¹⁾ Vgl. Anm. 1, S. 11.

zeichnet, die er unter den anderen Maurermeistern in Breslau auch hinsichtlich seiner materiell außerordentlich gefestigten Position einnahm. Nach seiner Vermögenslage zu urteilen, muß Hackner in überdurchschnittlichem Ausmaße beschäftigt gewesen sein und zwar überwiegend von Bauherren, die entsprechend seinem Besitzstand einigermaßen vermögend und zahlungskräftig gewesen sein dürften. Es mag hinzukommen, daß es Hackner ausgezeichnet verstand, nicht nur Geld zu erwerben, sondern es auch kaufmännisch überlegt und geschickt zu verwalten und zu mehren. So ist aus den im Stadtarchiv verwahrten Signaturbüchern der Stadt Breslau, die freilich nur Hypotheken- und Grundstücksgeschäfte festhalten, Schritt für Schritt ablesbar, wie vor allen Dingen in den letzten beiden Jahrzehnten seiner Baumeistertätigkeit das Vermögen zusehends wuchs. Während sich Hackner noch 1709 zu seinem Hauskauf einen Fehlbetrag leihen muß, kann er seinerseits 1721 dem Stellmacher Michael Hennig 400 Tlr. leihen, die dieser zur Begleichung der Restkaufsumme für sein Haus auf der Graupenstraße benötigt¹⁾. 1723 leiht er des weiteren der Witwe des verstorbenen Maurermeisters Martin Löffler, der Susanna Felberin, 1000 Tlr., die er sich mit 5½ Prozent verzinsen läßt²⁾. Sehr bezeichnend für Hackners kaufmännische Begabung sind folgende zwei Verträge: ein Kaufvertrag vom 6. Juli 1725, aus dem hervorgeht, daß Hackner von den Brüdern Eyßfarth eine „unter den sogenannten Hundehäusern an dem Abfluß gelegene“ wüste Brandstätte für 20 Tlr. schles. erwirbt³⁾, sowie jener Verkaufsvertrag vom 15. Juli 1727, in dem bestätigt wird, daß Hackner dieses „sein unter den Hundhäusern zwischen Joh. John Teschners und Caspar Frankens Goldschmiedes Häusern gelegenes neu erbautes Haus und Cram-Bündel an den Ehrenfesten Herrn Daniel Pröhl Bürger und Zeugmacher“ für 2250 Tlr. weiterverkauft⁴⁾. 1726, am 12. August, trägt er auch die Hypothek von 1000 Tlr. an Seifensieder Jaekel ab, die er noch auf seinem Haus Weidenstraße 32 stehen hatte⁵⁾. Die beträchtliche Summe von 2000 Tlr. leiht Hackner, „Kaiserl. Cammer wie auch der Fürstenthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau und hiesiger Stadt Bau- und Mauermeister“, 1727 dem Goldschlägerältesten Heinrich Ludwig zu 5½ Prozent, der ihm dafür sein Haus auf dem Alten Graben hypothekarisch verpfändet⁶⁾. Diese Hypothek zedert Hackner 1729 einer Pfarrerswitwe und erhält von dieser sein Geld zurück⁷⁾. 1732 läßt Hackner auf das Haus des Steinmeßers G. B. Limberger, eines ebenfalls in diesen Jahren bei der Magdalenenkirche viel beschäftigten Meisters, eine Hypothek von 400 Tlr. eintragen⁸⁾. Bereits im Jahre darauf, 1733, hat Hackner schon wieder eine Summe von 1200 Tlr. flüssig, die er als Hypothek auf ein Haus des Seifensieders Christoph Scholke hinter den Alten Bänken anlegt⁹⁾. Seine letzte geschäftliche Aktion, von der man weiß, tätigt Hackner 1734: er verkauft als Bevollmächtigter des Gräfl. Frankenbergischen Kammerdieners Maximilian Löffler das Haus an der Ecke Hummerei und Große Groschengasse an einen Tischler Joh. George Walter¹⁰⁾. Als Zeuge fungiert Hackner achtmal bei Verkäufen¹¹⁾.

¹⁾ Stadtarchiv, Libri signaturarum, Hf. G 5, 260, 2 b. ²⁾ a. a. D. 261, fol. 57.

³⁾ a. a. D. 264, fol. 325 a. ⁴⁾ a. a. D. 266, fol. 535 b. ⁵⁾ a. a. D. 249, fol. 135 b.

⁶⁾ a. a. D. 266, fol. 534 b. ⁷⁾ a. a. D. 268, fol. 98 a.

⁸⁾ a. a. D. Hf. G 20, 1; Mitteilung von Dr. Günther Meinert, Breslau.

⁹⁾ a. a. D. 272, fol. 234. ¹⁰⁾ a. a. D. 273, fol. 406 b.

¹¹⁾ a. a. D. Hf. G. 6. XII 586 XIII 376 XV 983, XVI 3, 762, 810, XVII 911, 928.

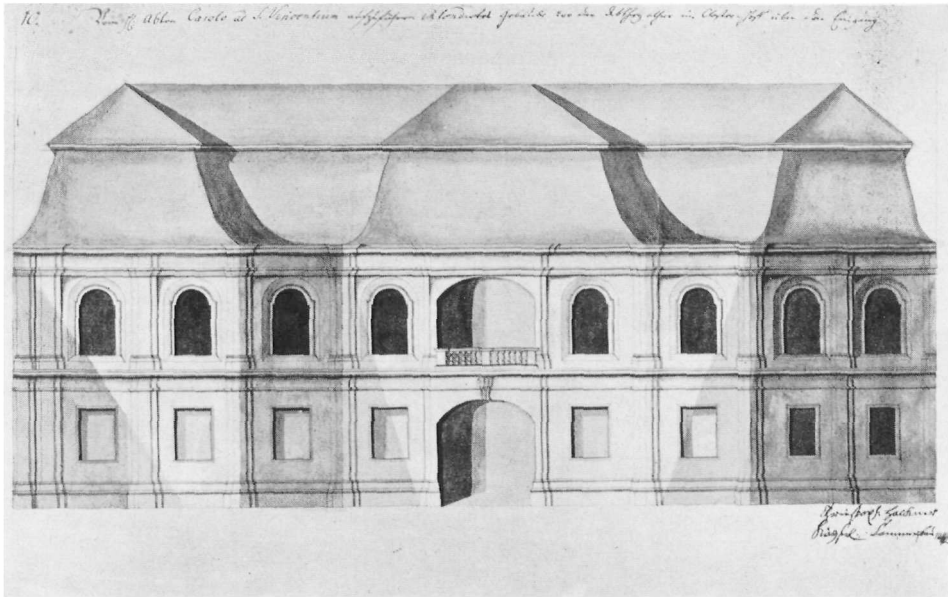


Bild 12. Entwurf für ein Haus auf dem Hof des Bingenzklosters in Breslau

Indirekt zeugen auch für Hackners ausgedehnte Bautätigkeit die Innungsprotokolle der Breslauer Maurer- und Steinmesseninnung der Jahre 1707—1805, und zwar insofern, als sie erweisen, daß Hackner allein ab 1708 bis an sein Lebensende nicht weniger als dreiundzwanzig Lehrlingen¹⁾ angenommen hat, eine Ziffer, die im Vergleich zu der Anzahl Lehrlingen anderer Maurermeister als recht erstaunlich zu bezeichnen ist und wieder als Beweis dafür angesehen werden darf, daß es Hackner an Aufträgen nicht gemangelt haben kann — zumindest nicht in der Zeit seiner Hauptarbeitsperiode, die interessanterweise erst um 1714 mit dem Beginn des Hasfeldischen Stadtpalais einsetzt, als Hackner schon das 50. Lebensjahr vollendet hatte.

Allein, das bis heut bekannt gewordene Werk ist zahlenmäßig klein und seine Lückenhaftigkeit offensichtlich. Aus solcher Erkenntnis erwuchs gleichsam die Verpflichtung, die Lebensarbeit Hackners durch stillkritische Zuweisungen aufzufüllen und abzurunden, und

¹⁾ Wegen vielleicht festzustellender Schulzusammenhänge seien die Lehrlinge mit dem Jahr des Beginnes ihrer Lehrzeit aufgezählt (vgl. Innungsprotokoll der Breslauer Maurer- und Steinmesseninnung von 1707—1805; Breslau Stadtarchiv, Dep. Maur. 6.2): 1708 Hannß Christoph Weigel aus Lössen, 1711 Andreas Otto aus Breslau, 1712 Johann George Arlet, 1714 Heinrich Krupp aus Breslau, 1715 Valentin Franz Schimmeran aus Herrnsdorf, 1717 Gottfried Schwarz aus Löwen, 1718 Johann Schiller aus Breslau, 1721 Jakob Schneider aus Breslau, 1723 Christian Zuckmantel aus Breslau, 1725 Johann Friedrich Ohlmann aus Danzig, 1726 Gottlieb Vohn aus Breslau, 1727 Samuel Hellmich aus Breslau, 1729 Ferdinand Langer aus Breslau, 1730 Heinrich Reifiger aus Breslau, 1732 Hannß Daniel Schmiedt aus Breslau, 1732 Gottfried Kubiz aus Breslau, 1734 Gottlieb Beyerlein aus Breslau, 1734 Johann Kubiz aus Breslau, 1735 Johann Gottlob Nitschke aus Breslau, 1737 Johann George Schlegel aus Breslau, 1739 Martin Pörschel aus Breslau, 1741 Caspar Nitschke aus Breslau.

zwar besonders dann, wenn sich solche Zuweisungen ganz organisch und zwanglos ergaben. Um jedoch die Übersichtlichkeit über das gesicherte und in der bis heute erreichten Vollständigkeit noch nirgends veröffentlichte Werk nicht zu gefährden, wurde zunächst dieses katalogmäßig zusammengefaßt und einer gleichen Darstellung der Hackner vermuthungsweise zugeschriebenen Bauten zu deren besserem Verständnis vorangeschickt.



Bild 13. Althofnaß. Gutshaus



Bild 14. Althofnaß. Eingang zum Gutshaus

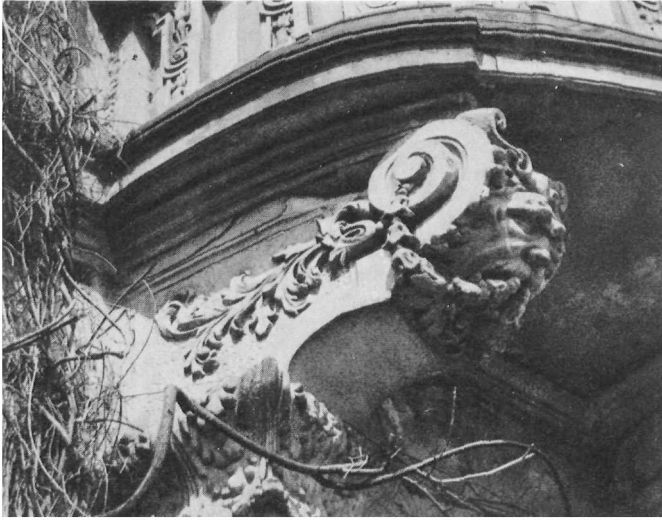


Bild 15. Althofnaß. Gutshaus
Kämpferkonsole am Eingang

DAS GESICHERTE WERK

Das früheste der bisher bekannt gewordenen Werke Hackners ist der Umbau der katholischen Pfarrkirche zu Trachenberg (1702—1704). Diese wurde ursprünglich zwischen 1592 und 1601 als dreischiffige, sechsjochige Basilika errichtet und muß wahrscheinlich durch den allein überlieferten Turmbrand von 1702 recht erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden sein, so daß damals eine grundlegende Erneuerung notwendig wurde. Ein vermutlich ebenfalls durch Hackner veränderter Chor wurde bereits im 19. Jahrhundert durch einen wohl etwas größeren Anbau in neugotischen Formen ersetzt¹⁾.

Die Urhebererschaft Hackners geht aus einem Brief an den Reichsgrafen Franz von Hagsfeld, Herr der Freien Standesherrschaft Trachenberg und Patron der dortigen Pfarrkirche, hervor, in dem Hackner erklärt, daß er „die bey der Kirche zu Trachenberg in Arbeit gehaltenen Maurer schon bereits den 26. Aprilis (1704; vgl. unten) von dorten wegzunehmen“ gezwungen war, weil wegen längerer Reisen des Grafen und seines Sekretärs die letzten Löhne nicht ausbezahlt seien, so daß er, Hackner, nicht einmal seine „Reiseunkosten“ gedeckt, ja sogar bei dem Bau noch Geld zugesetzt hätte. Hackner, der in diesem Brief eine Nachforderung aufstellt, gelobt aber nunmehr, nach Auszahlung der Rückstände auch noch die beiden Türen zu Ende zu bringen, „welche schon längstens fertig seyn könnten“. Der undatierte Brief ist unterzeichnet: „Christoph Hackner,

¹⁾ Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Band II, 1889, S. 595 f.

Kaiserl. Cammer Bau- und Mauermeister Elster in Breslau“, ist also im Jahre 1705 geschrieben, da nur in diesem Jahre Hackner das Amt eines Ältesten bekleidete. Inhalt und Ton des Briefes lassen auf Differenzen zwischen Bauherrn und Baumeister schließen, die ihren Grund wohl in der allzu säumigen Durchführung des Baues hatten. Bei diesem im Herzoglich Trachenbergischen Archiv verwahrten Brief liegen unsignierte Quittungen „Am 2. Dezember 1702 auf vorstehenden Gedingbrief zum erstmalig Empfang 50 Rtlr.“ usw. bis zum 17. Oktober 1703, ferner eine Abrechnung vom 23. Oktober 1703 bis zum 26. April 1704, in der Hackner selbst einige Male namentlich als Geldempfänger aufgeführt ist, sowie eine undatierte und unsignierte Quittung für die Sakristei, die „als Sonderlich ist verdungen worden“. Sämtliche dieser Quittungen tragen unverkennbar die Merkmale Hacknerscher Schriftzüge, was besonders leicht feststellbar ist aus einem Vergleich des Originalnamenszuges mit den Positionen der Abrechnungen, die Hackner als Geldempfänger nennen. Den Beginn der Arbeiten an der Kirche im Jahre 1702 bezeugt auch ein Brief des gräflichen Sekretärs von 1708, in dem sich dieser beklagt, daß der Kirchenbau nach verfloßenen sechs Jahren immer noch nicht restlos fertiggestellt sei (vgl. auch S. 15); doch wird es sich bei diesen Rückständen vermutlich um Nachholen kleinerer, unwesentlicher Arbeiten gehandelt haben.

Hackners Tätigkeit bei der Trachenberger Pfarrkirche erstreckte sich auf eine Erneuerung der Turmspitze¹⁾ sowie eine Durchformung des Inneren im Sinne damaligen Stilempfindens unter Beibehaltung des basilikalischen Prinzips (Abb. 1). Im konstruktiven Gerüst dominiert der Rundbogen. Daß dieses raumbestimmende Motiv etwa schon auf den Renaissancebaumeister zurückgehen könnte, ist nicht anzunehmen, da es in seiner spezifisch barocken Prägung viel eher eine Abwandlung gotischer, also noch 1592 zur Anwendung gebrachter, als eine Abwandlung renaissancemäßiger Elemente zu sein scheint. Rundbogig geführt jedenfalls die Fenster, die Arkaden, die Öffnungen zu Orgelempore und der darunter liegenden Vorhalle sowie die beiden Gewölbegurte über Wandvorlagen nach dem zweiten und vierten Joch, die das lange, schmale Mittelschiff auf eine elegante, unauffällige Weise rhythmisierend unterteilen. Deutlich so recht wird erst die Zeitsprache in der rein zeichnerischen Belebung der Wandflächen: im Durchführen von dünngliedrigen Gesimfen über den Scheiteln der Arkaden sowie unter den niedrigen Fenstern des Obergadens, im Einfassen jeglicher Architekturteile, wie Pfeiler, Scheitbögen, Stiehkappen usw., mit einfachsten Bandmotiven sowie im Füllen der Gewölbe mit Medaillonrahmen. Sehr zart auch in der Linienführung die einschwingende, in sich sacht und feinnervig bewegte Brüstung der Orgelempore. Unbedeutend dagegen auf der Südseite der Kirche ein kleiner Kapellenausbau über achteckigem Grundriß mit Oberlicht und Gedenksteinen der Patronatsfamilie.

In diesem seinem ersten Werk erweist sich Hackner als überaus modern empfindender und damit unter den zeitgenössischen Kollegen seines engeren Arbeitskreises als führender Architekt. Wenn auch das Innere der Trachenberger Pfarrkirche künstlerisch nicht als besondere Raumerschöpfung gewertet werden kann, zumal ja die Struktur der Kirche durch den Bestand gegeben war, so spricht sich doch in der eigenen Art der Wanddurchzeichnung —

¹⁾ Kurt Bimler, Christoph Hackners Schloßbau in Trachenberg, Schlesische Monatshefte 1932, Jahrgang IX, S. 248.

es wurde z. B. nicht ein Kapitell, nicht ein plastisches Ornament verwendet — ein ganz besonderes Empfinden für eine verhaltene, zeichnerische, unkonstruktive Belebung der reinen Fläche aus. Es ist jene Art der dünn profilierten Wandgliederung und Rahmung, wie sie eigentlich erst spätere Jahrzehnte und dann auch meist nur für die Außenarchitektur verwendeten und mit der sich hier der Baumeister bewußt in Gegensatz stellt zu gleichzeitigen, noch ganz im plastischen Frühbarock verhafteten Leistungen anderer schlesischer Architekten. Nach ihrem enger zu lokalisierenden Ursprung zu fragen, erscheint müßig, da Musterbeispiele kaum zu finden sein dürften. Sie ist, äußerlich gesehen, Zeitgut, gemischt aus Einflüssen, die sich aus Nord und Süd in Schlesien trafen, tendiert aber in diesem Sonderfall in ihrer kargen Schlichtheit wohl mehr nach Nord. (Knoll, bei dem Hackner Geselle war, zog über Berlin in Breslau zu!) Letztlich mag das Bevorzugen der rein flächig belebten Wand im Wesen des schöpferisch gestaltenden schlesischen Menschen begründet liegen, wie es schon auf eine höchst charakteristische Weise in den Bauten der heimischen Backsteingotik, aber auch der Renaissance zum Ausdruck kam. Jedenfalls gibt Hackner in diesem seinem ersten Bau motivisch die Grundhaltung seiner gesamten späteren Entwicklung als Künstler und Baumeister.

Der zweite gesicherte Bau Hackners, das Schloß zu Trachenberg (1706—1708), wurde gleichfalls im Auftrag des Grafen Franz von Hasfeld durchgeführt, der mit dem Baumeister am 16. September 1706 „wegen Erbauung des herrschaftlichen Wohngebäudes“ einen „endgültigen“ Vertrag von dreißig Positionen schloß, durch den ein Vertrag vom 22. März 1706 für ungültig erklärt und das Honorar von 800 auf 1100 Rtlr. hochgesetzt wird¹⁾. Zur Errichtung eines neuen in sich symmetrisch gehaltenen, elfachsigen, zweigeschossigen Mitteltraktes an Stelle älterer Fachwerkgebäude zwischen der linksseitig gelegenen, 1683 errichteten Kapelle und einem ebenfalls schon vorhandenen steinernen Wohngebäude rechts „verspricht der Mauermeister: 1. Nach Ausweisung des von ihm verzeichneten Bauabrisse das ihm verdungene Wohngebäude zwischen der Schloßkapelle und dem alten gemauerten Wohnhaus von neuem aufzuführen und den Grund auf den geschlagenen eichenen Kof, welcher nach seinem gut Befinden und Anweisung geschlagen werden soll . . . , dann den Grund vor der Capelle umb und umb auf zu mauern . . . , insgesamt den völligen Grund zu dem Gebäu dergestalt zu verwahren und zu verfertigen, daß die äußerlichen Hauptwände in die Länge und Breite sicher darauf verführet werden können. — 2. Auf diesem Grund von beyden Seiten von der Capelle an bis an die Kuchel (im alten Wohngebäude) gegen die Bartsch und wiederumb von der Capelle an bis zu dem alten gemauerten Wohnhaus gegen den Garten zu (also Hauptfront innen im Hof) die zwey lange Hauptwände wie auch die Hauptwände vor der Capelle völlig von purer Mauer, so hoch als das Gebäude zu stehen kommt, aufzuführen; item auf dem alten Wohnhaus an dem Oberstoß, so igo nur von Leimb und Holzwerk darauf stehet, die Hauptwände, wie die Höhe des Gebäudes erfordert, gleich denen neuen Hauptwänden völlig aufzumauern . . . — 3. Das Dach, weilen dasselbe sowohl in den neuen Gebäude, als auch über dem alten Wohnhause und der Capelle, wie der gefertigte Abriß ausweist, auf Mazarinische Artz oder die itzige Fasson gebrochen über und über geführet werden soll, mit Flachwerk zu belegen und zu decken.“ Ferner legt u. a. der Vertrag fest: „In der Fatschade außwendig

¹⁾ Curt Bimler, a. a. O., S. 246.



Bild 16.
Breslau. Blücherplatz 19/18
Abgebrochen vor 1900

wird eine Tropfleiste um das ganze Haus geführt und gezogen damit der Gaden unterschieden werden kan.“ „Den Giebel vorn auf die Mauer zu setzen und aufzumauern bis unter das Frontispicium oder Dachung . . .“ „Die Thür oder Eingang soll unter das mittelste Fenster gebracht werden, daß auf jeder Seite des Portales fünf Fenster bleiben.“ „Die Fenster außwendig mit einem Vierändel oder Quadrätel umbzogen, die oben mit geschnittenen Glöckeln, die unteren aber mit verschnittenen unter den Eohlbänken, damit es ausfähe, als wenn unter allen Kellerfenstern weren.“ „Die Decken werden alle mit Gipsstak gepuzet, in den zwey Vorsaalen oder Vorhallen und auf allen vier Seiten eine große Holkale als ein Pavillion gewelbet.“ „Die anderen Zimmer aber alle im ganzen Gebäu werden alle mit glaten Gipsdecken und großen Holkälén auf Pavillion ausgepuzet und unter die Holkälé ein Rundstäbel oder Gesimsl von allen vier Seiten aufgeworffen.“
Diese Positionen des Vertrages sind insofern wichtig, als das Schloß im 19. Jahrhundert starke Beeinträchtigungen erfuhr (Abb. 3): nach Versetzen des ursprünglichen Hauptportales in einen Seitenflügel wurden die drei Mittelachsen der Fassade einschließlic

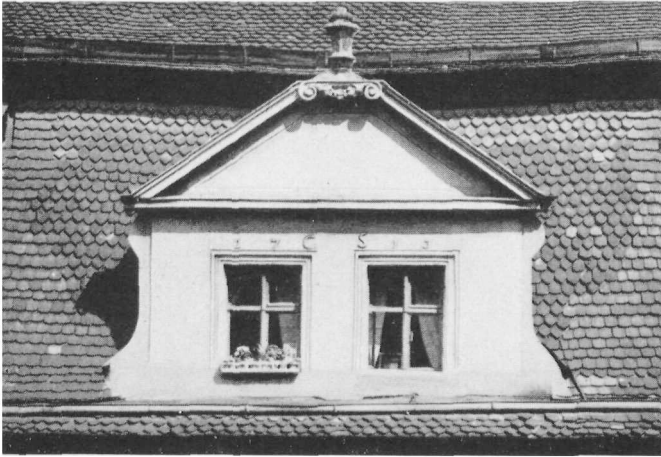


Bild 17. Breslau
Ohlauer Straße 70
Siebel
über dem Eingang

Siebelaufbau durch ein aufwandsvolles Nisalit im Muschelstil verkleidet; das breite, geschloßstremende Horizontalband wurde entfernt, das ehemalige, mit Türmchen gezierte Mansardendach wurde in ein einfaches verwandelt und niedriger gelegt und vor das Dach eine durchlaufende, frontabschließende Attika gesetzt; ferner erhöhte man die von Hackner auf gleiche Höhe mit dem Schloß gebrachte Kapelle um ein Stockwerk. Den alten Wohnflügel hatte schon 1762 Langhans in seinen Schloßneubau einbezogen, der in Verlängerung dieses alten Wohnflügels verläuft.

In seinen wesentlichen Bestandteilen blieb jedoch der von Hackner neu- und umgestaltete, regelmäßig hufeisenförmige Gebäudekomplex bestehen, wenn er auch in seiner äußeren Erscheinung durch den eindruckbeherrschenden Hauptflügel von Langhans verunklärt und in seiner Wirksamkeit zu einem Umbau herabgemindert wurde. Erhalten blieb auch einiges an Einzelheiten: so sind die Verdachungsstücke über den Fenstern der Hauptfront — waagrecht im Erdgeschoß, geschwungene im Obergeschoß — die ursprünglichen, die auch Langhans in derselben Form für seinen neuen Trakt übernahm. Als Rudiment sitzt das ehemalige Hauptportal an der Außenseite des linken Seitenschlängels (Abb. 5). Es zeigt übereck gestellte Vierkantpfeiler mit Maskenkapitellen und darüberliegenden Gebälkansätzen, zwischen denen einst, wie eine Abbildung des Schlosses in Duncers Schloßeralbum erweist¹⁾, ein unverhältnismäßig großes Wappen aufwuchs. Im Prinzipiellen dürfte sich das Portal so dargestellt haben — auch hinsichtlich des bekrönenden, ganz aus der Wand herausmodellierten Wappens — wie der Eingang zur Hochbergkapelle in der Vinzenzkirche zu Breslau, den Hackner 1723 in dann schon reiferen, reineren Formen entwickelte (Abb. 39). Nicht erwähnt, weder durch ein zeichnerisches, noch ein archivalisches Dokument, ist die Holzterrasse im Inneren, die, im Untergeschoß ursprünglich zweiläufig, ebenfalls im 19. Jahrhundert entfernt wurde, im Obergeschoß jedoch als einläufige Treppe erhalten ist. In der Verwendung von Bandmotiven und Hermen für die Brüstung ist sie ebenso

¹⁾ Alexander Duncer, Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen des ritterschaftlichen Grundbesitzes in der Preuß. Monarchie. Provinz Schlesien, 3 Mappen 1868/83.



Bild 18. Breslau
 Ohlauer Straße 70
 Giebel über
 der Frontseitenmitte
 an der Bischofstraße

unverkennbar Hacknersches Gedankengut wie die von der Haupttreppe erhaltenen Trägerfiguren (Abb. 4). Dieselben Formen verwendet Hackner später für die Balustraden und Atlanten am Mittelfrisalit des Breslauer Stadtpalais des Grafen Hagfeld (vgl. Abb. 23); er hat sie hier eigenhändig in der überkommenen Zeichnung dieses Hauses fixiert. Was die Gesamtanlage des Schlosses anbelangt, so gab Hackner unter Einbeziehung von zwei flankierenden Altbauten, die, wie der Vertrag aus sagt, in genaueste maßstäbliche Übereinstimmung mit dem Neubau zu bringen waren, eine ganz regelmäßige dreiflügelige Anlage, deren künstlerische Absichtlichkeit immer wieder in den einzelnen Positionen des Vertrages zum Ausdruck kommt. Gerade hierin unterscheidet sich der jüngere Vertrag vom Herbst 1706 grundlegend von dem älteren, im Frühjahr abgeschlossenen, und der Architekt bekundet damit seine neuzeitliche Einstellung. Selbst die erst 1683 von Carlo Rossi neu erbaute Kapelle wurde als linker Flügel der Anlage aus Symmetriegründen laut Bauvertrag um ein Joeh nach vorn zu verlängert. Obwohl bereits zwei Jahrzehnte zuvor mit dem Saganer Schloßbau aus Böhmen der Typ der regelmäßigen hufeisenförmigen Dreiflügelanlage in Schlesien Eingang gefunden hatte, bevorzugten



Bild 19. Breslau. Weidenstraße 30

andere Baumeister für ländliche Wohnhäuser damals noch die geschlossene Blockform. Bei einem zeitlich etwas vorangehenden Versuch Knolls, im Liegnitzer Jesuitenkolleg ein regelmäßiges Hofeisen mit Einbeziehung der Kirche als Kräftezentrum zu gestalten, bleibt es bei der nicht verwirklichten Skizze¹⁾. Um so beachtlicher, daß Hackner in

¹⁾ Günther Grundmann, Die Baumeisterfamilie Franz, Breslau 1937, S. 19 und Abb. 1.

Trachenberg eine solche Anlage auf eine wenn auch nicht gerade bedeutende, so doch, wie zwei zeitgenössische Zeichnungen — die eine in Werners Topographia Silesiae¹⁾, die andere wohl ebenfalls von der Hand Werners, im Trachenberger Archiv²⁾ — bekunden, auf eine ganz besonders leichte und gefällige Art zu lösen verstand. Kennzeichnend auch für den Baumeister die wenig statische Art der Wandbehandlung, die hier tunlichst jedes tragende oder lastende Architekturstück vermeidet und in Horizontalbändern, beschwingten Fensterverdachungen oder in der Gestaltung eines ganz im Zeichnerischen aufgelösten und sich eng an die Mauer schmiegenden Portals Genüge findet. Einzeldurchbildung und Gesamtkonzeption zusammengenommen sind es, die dem Haus ehemals ein heiteres, villenartiges Gepräge gegeben haben, das in Schlesien zu Beginn des Jahrhunderts noch neu war, als sich die Baumeister noch viel zu gern und nahezu ausschließlich zur Rhythmisierung der noch nicht aufgelockerten Baukörper strenger, klassizistischer Architekturgliederungen bedienten. Auf Grund der Werner'schen Zeichnungen, der Abbildung des Schlosses bei Duncker³⁾, sowie unter Einbeziehung des jetzigen Baubestandes und der Hinweise, die der Vertrag gibt, wurde eine Rekonstruktions-skizze des Schlosses gefertigt, die vielleicht deshalb wichtig ist, weil man im Trachenberger Schloß den ersten bekannt gewordenen Profanbau Hackners besitzt und an dieser Skizze erst die ganze Eigenart Hackners ablesbar ist, die sich in seinem ersten wie in seinem letzten Bau immer wieder stark und unverkennbar ausdrückt (Abb. 2).

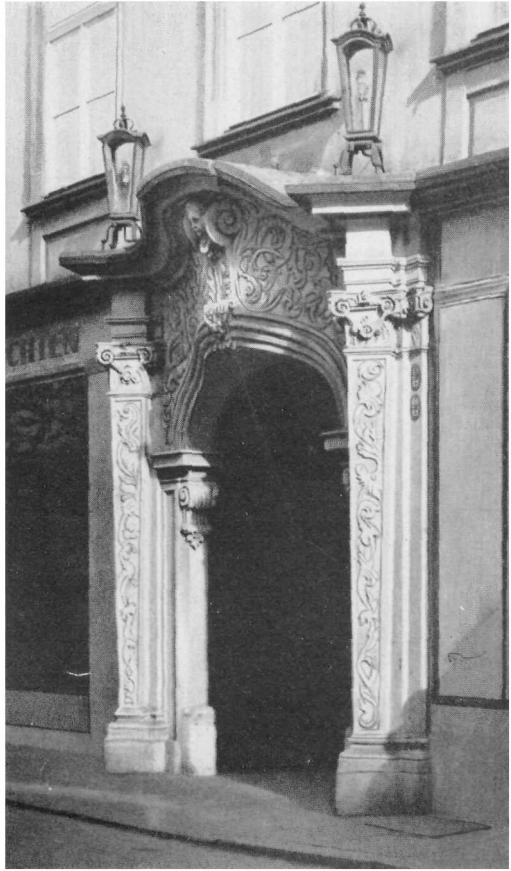


Bild 20. Breslau. Weidenstraße 30. Portal

Zwei Jahre nach Inangriffnahme des Trachenberger Schlosses wird Hackner von der Kirchengemeinde St. Maria-Magdalena zu Breslau der Auftrag zuteil, ein neues Gymnasium auf der Südseite des Kirchplatzes zu errichten, oder genauer gesagt, vier

¹⁾ J. B. Werner, Topographia Silesiae, Breslau, Stadtbibliothek, eine dreibändige Sammlung von Aufnahme-skizzen schlesischer Ortschaften und Baudenkmale, begonnen zirka 1741.

²⁾ Vgl. Bimler a. a. O., Abb. 2 und 3. — ³⁾ Duncker a. a. O.



Bild 21. Breslau. Seitenflügel vom ehemaligen Palais Hasfeld
auf der Albrechtstraße. Rekonstruktionsfizzi

dort vorhandene Bürgerhäuser zu einem Gebäude zu vereinen und ihr Inneres zweck-
entsprechend umzugestalten und zu verbinden¹). Am 9. Dezember 1708 hatte Hackner
der Gemeinde den Entwurf „präsentirt“, wie aus der rückseitigen Signatur der erhaltenen
Entwurfszeichnung hervorgeht²), und schon 1710 war der Umbau abgeschlossen, den
F. B. Werner in seiner Topographie mit folgenden Worten vermerkt: „Anno 1710 wurde
das Magdalengymnasium aus dem alten Gebäude in ein neues auf der Südseite der
Kirche gegen die Dhlauische Gasse zu verlegt.“ Dieser Hacknersche Bau, an dem Christoph
Keitsch als Maurermeister, George Willenbroch als Zimmermeister, Urban Rauscher und
Philipp Winkler als Steinmessen sowie Zacharias Strauß als Bildhauer mitgewirkt
haben³), mußte 1867 einem vollständigen Neubau weichen. Es haben sich jedoch Photos
des Altbaues erhalten⁴), die zeigen, daß der von Hackner eingereichte Entwurf ge-
nauestens zur Durchführung gekommen war (Abb. 6 und 8). Diesem Hauptentwurf
entspricht ein zweiter, unsignierter und ebenfalls im Archiv der Magdalenenkirche
verwahrter, der mit dem ersten bis auf einige geringe Unterschiedlichkeiten übereinstimmt.
Die Dachgaffer sind etwas aufwandsvoller gehalten, dafür das Portal etwas einfacher
und so angelegt, wie es dann einige Jahre später bei Haus Weidenstraße 30 in Breslau
zur Durchführung kam (vgl. S. 85 und Abb. 6 und 20). Außerdem befinden sich bei den

¹) Hans Jung, Zwei Gebäudeumbauten von Christoph Hackner am Magdalenenkirchhof zu Breslau,
Schlesische Heimatpflege I, S. 32 ff.

²) Sämtliche Entwürfe und Aufnahmezeichnungen im Archiv der Kirche.

³) Rechnungsbücher der Magdalenenkirche, Breslau, Stadtbibliothek, Hf. P. 75, 68.

⁴) Archiv des Provinzialkonservators und Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau.

Entwürfen erakte grundrißmäßige Bestandsaufnahmen der dort vorhandenen gewesenen Häusergruppe sowie die neuen Abänderungsvorschläge, die erkennen lassen, daß, abgesehen von der Aufstockung, an der ursprünglichen Anlage der vier alten Häuser, die nach hinten zu einen kleinen Hof umschlossen, recht wenig geändert wurde. Anziehend rein als Zeichnungen und wichtig vom geschichtlich-städtebaulichen Standpunkt aus sind zwei Ansichtszeichnungen Hackners, von denen die eine bereits die linken drei Grundstücke zu einem Gebäudekörper zusammengezogen zeigt, das Eckhaus aber, das sogenannte Almosenhaus, einen sehr reizvollen, hochgiebeligen Renaissancebau mit kleinem Erker, noch in seinem alten Bestande festhält, während das zweite Blatt das selbe alte Eckhaus von der Schmalseite, d. h. von der Schuhbrücke her, zeichnerisch fixiert (Abb. 7). Handschrift, Kennnummern und Übereinstimmung mit den Grundrißaufnahmen beweisen hinreichend, daß auch diese Blätter zum Hacknerschen Projekt gehören und von ihm gefertigt sind.

Das dann nach dem ersten Entwurf ausgeführte Gebäude war dreigeschoßig, hatte bei ganz gleichmäßiger Reihung der Fenster eine Länge von 17 Achsen, war an den Frontecken gequadrert sowie in den einzelnen Geschossen durch breite, glatt durchlaufende Horizontalbänder getrennt, die nicht so sehr die Geschosslagerung verdeutlichten, als daß sie eine reine Belebung der Wandoberfläche waren. Eine zurückhaltende Mittelbetonung bewirkte ein zierliches, Pfeilerflankiertes Portal mit bekrönter Verdachung sowie ein besonders lebendig gerahmter Dachgatter mit der Schulglocke in seiner kreisförmigen Eckallufe. In ihrer Einfachheit bezeugt auch diese Fassade wieder die vornehmlich zeichnerische Begabung des Architekten und seine Freude an der flächigen, unarchitektonischen Durchgliederung einer Wand. In der verhaltenen Gesamtwirkung dieser Front mit den geruh samen, fast quadratischen Fensterproportionen, dem durchlaufenden Gesims und den breit fließenden Horizontalbändern erinnert kaum etwas an barocke Dynamik.

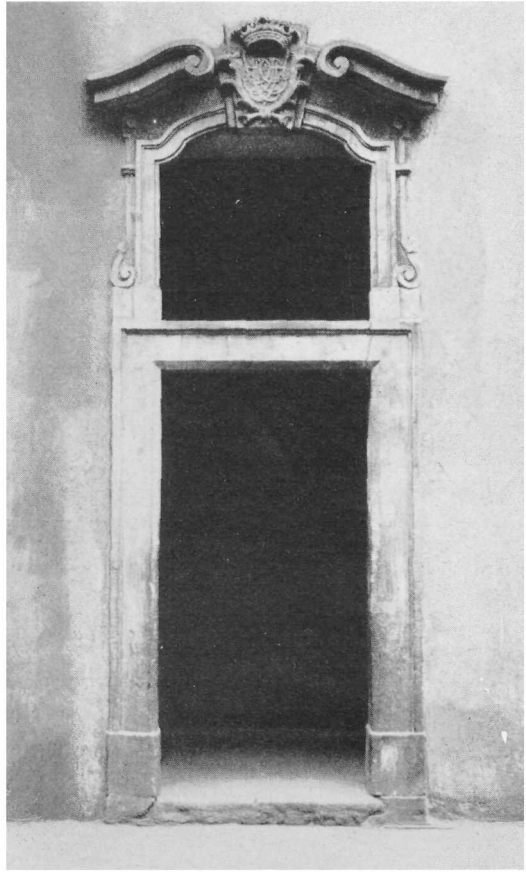


Bild 22. Breslau. Kupferschmiedestraße 27
Ehemaliges Portal vom Seitenflügel
des Palais Hagfeld

Konsequenter noch als in der Hauptfront des Trachenberger Schlosses ist hier, weder durch ein Nisalit, noch durch einen Giebelaufbau behindert, der Gedanke der Reihung zur Durchführung gekommen, aber doch einer bedingten, zentral bezogenen Reihung, der durch ein sicheres Empfinden für Proportion Maß und Ziel gesetzt ist. Ob Hackner das Palais Waldstein in Prag von 1628 gekannt hat, mit dem das Magdalengymnasium die wandgliedernden Bänder, die dichte Reihung der Fensterachsen und Dachgäbber, die Flächigkeit und nicht zuletzt das Zügige, Gestreckte gemein hat, muß dahingestellt bleiben.

Nach Fertigstellung des neuen Gymnasiums, also etwa um 1710, wurden die Wohngebäude nördlich der Magdalenenkirche, die bisher das Alte Gymnasium beherbergt hatten, umgebaut und ihrem ursprünglichen Verwendungszweck als Bürgerhäuser zurückgegeben, bis auch sie am Ende des 19. Jahrhunderts einem modernen Geschäftshaus Platz machen mußten. Es liegen zwei signierte Entwürfe vor, und zwar der eine für die Straßenseite, der andere für die Rückfront nach dem Kirchplatz zu, in denen Hackner wieder drei ganz verschiedene Hausindividualitäten vereinheitlichend zusammenfaßt, dabei die Fassaden nach dem Horizontalschema wie das Neue Gymnasium durchgliedert und nur die Front auf der Albrechtsstraße noch durch Fenstersohlbänke und ein Streifenornament im Sockelgeschoß bereichert (Abb. 9). Daß der Bau ausgeführt wurde, beweist ein Stich des Kirchplatzes nach einer Zeichnung von Werner¹⁾, auf dem deutlich auch dieses Gebäude zu erkennen ist. Bei der Viergeschoßigkeit der Fassade, bewirkt durch die Viergeschoßigkeit eines der alten Häuser, ihrer weitaus geringeren Länge und der zweckgebundenen dichteren Reihung der Fenster waren jedoch die künstlerischen Vorbedingungen für diese Art der horizontal tendierenden Wandgliederung nicht gegeben. Hackner erreichte hier nicht eine maßstäblich harmonische Verbindung zwischen Zimmzeichnung und Fassadenganzem; vermutlich wollte er sich aber aus städtebaulichen Gründen der Wandbehandlung des Gymnasiums auf der anderen Seite des Platzes angleichen, um mit diesen beiden Gebäuden nördlich und südlich der Kirche und den platzbegrenzenden Mauerführungen im Osten und Westen einen rahmenden Kontrast zu schaffen zu der inmitten dieses Platzes aufsteigenden Backsteinkirche.

Ein gewisses Übergangsstadium in der Entwicklung Hackners wird gekennzeichnet durch seinen Entwurf für ein Haus auf dem Klosterhof St. Vinzenz zu Breslau, vor 1710 (Abb. 12). Der undatierte Entwurf, in einem Klebeband des Kunsthistorischen Instituts der Breslauer Universität verwahrt, ist unterzeichnet: „Christoph Hackner, Kayserl. Cammer Baumeister“ und trägt den Zusatz: „Vom H. Abte Carolo vor der Abtheu alhier im Klosterhof über dem Eingang aufzuführen intendirtes Gebäude“. Da der Abt 1710 starb, Hackner jedoch den Titel eines Kaiserlichen Kammerbaumeisters erstmalig 1705 führt, ist die Entstehungszeit dieser Zeichnung ungefähr gegeben; doch spricht eine gewisse Bewegung in der Fassade dafür, die Zeichnung ans Ende dieser allein möglichen Spanne zu setzen. Ob das Gebäude jemals aufgeführt worden ist, kann auch an Hand der von F. B. Werner gezeichneten und von Schleuen gestochenen Gesamtsicht des Klosters aus der Zeit um 1750 nicht festgestellt werden²⁾. Zwar ist auf diesem Stich der

¹⁾ Archiv des Provinzialkonservators und Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau.

²⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, I, 3, Abb. 12.

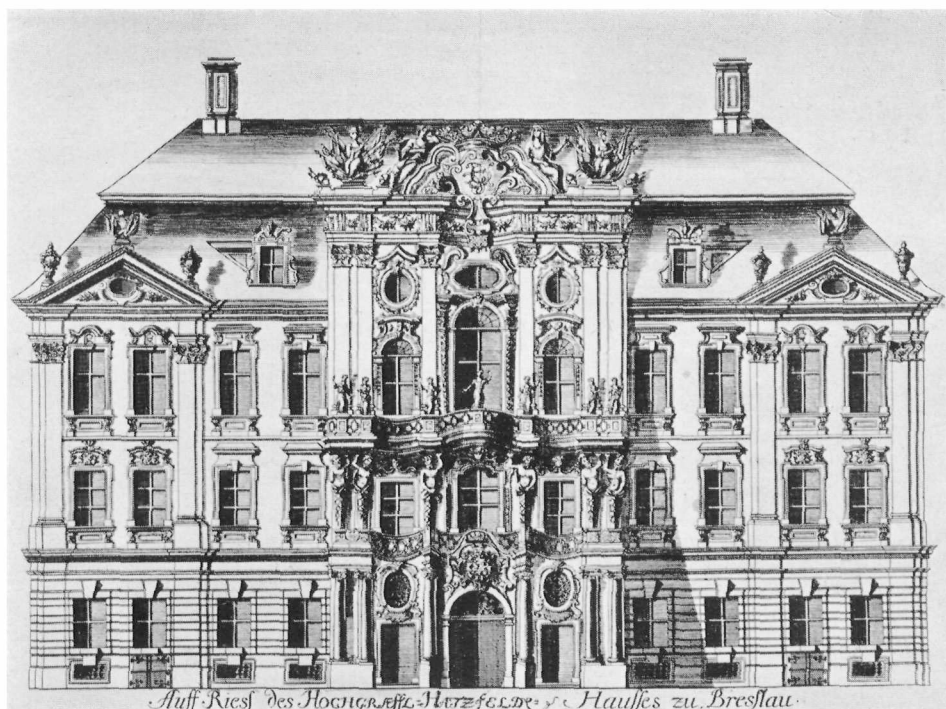


Bild 23. Breslau. Entwurf zum ehemaligen Palais Hagfeld auf der Albrechtstraße

Hauptfront des Klosters gegenüber rechts neben dem Eingang zum Hof, der heute längst unter Schonung des Klosters einem modernen Verkehrsplatz eingegliedert ist, ein Bau mit Mansardendach erkennbar, der in der „Explicatio“ des Stiches als Musikantenhaus bezeichnet ist; doch sind bei der summarischen Wiedergabe dieses Hauses auf dem Stiche die Vergleichsmöglichkeiten zu gering, um an sie bestimmte Behauptungen knüpfen zu können. Innerhalb des bisherigen Werkes von Hackner gewinnt die Zeichnung insofern an Bedeutung, als sie einen ersten Versuch darstellt, den Baukörper durch Risalitbildungen aufzulockern. Von den neun Achsen des nur zweigeschossigen Gebäudes sind in der Mitte drei und an den Enden je zwei Achsen, wenn auch nur andeutend, so doch immerhin um so viel vorgezogen, daß eine unterteilende Gliederung auch des Mansardendaches notwendig wird. Wie überhaupt das Schwergewicht der Fassade nach oben verlegt erscheint und zwar durch die erstmalig angewendeten Pfeilerstellungen in Geschoßhöhe mit aufstrebendem Richtungsakzent, dann durch die im Obergeschoß an sich schon höheren, dazu noch rundbogig geschlossenen Fenster und ferner durch das unverhältnismäßig hohe Doppeldach mit seinen drei über den Risaliten giebelartig vorgezogenen Walmen. Bei aller Kargheit der nahezu ornamentlos gegebenen Zeichnung — ausgeführt hätte sich das Gebäude vermutlich sehr viel überzeugender dargestellt — ist hier so deutlich wie an keinem anderen Bau Hackners fremder, wahrscheinlich holländischer Einfluß feststellbar. Auf welche



Bild 24. Briesen. Schloß. Gartenseite

Weise dieser dem Architekten übermittelt wurde, der soweit bekannt nie eine größere Reise unternommen hatte, ob durch Etiche oder über seinen Meister Knoll, muß notgedrungen ungeklärt bleiben. Jedenfalls wäre in den südlichen und südöstlichen Nachbargebieten Schlesiens eine Fassadenkonzeption mit überbetontem Obergeschoß bei voll ausgebildetem und trotz des geschoßfremden Gesimses nicht als Sockel abgesetzten Untergeschoß unmöglich gewesen; wohl aber waren solche Gestaltungsprinzipien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Holland und Norddeutschland bei freilich sehr viel delikaterer Formulierung des Details üblich. Höchst eigenwillig dagegen die breite, verandenartige Öffnung mit Balustradenabschluss über der Toreinfahrt, die zur Aufnahme der Musikanten im Klosterhof sicher recht geeignet gewesen wäre.

Für den Zeitraum der nächsten 4 Jahre ist Hackner nicht ein einziges Bauwerk nachweisbar, obwohl gerade diese Spanne für seine künstlerische Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein muß. Erst das Jahr 1714 sieht ihn wieder tätig, und zwar beginnt er damals jenes Bauwerk, das ihm nicht nur bei seinen Zeitgenossen den größten Ruhm eintrug, sondern das auch insofern ein Markstein ist, als hier Hackner erstmalig den ganzen hochbarocken Formenapparat in Anwendung bringt und seine bisherige rein flächig zeichnerische Art der Wandbehandlung zugunsten einer strafferen architektonischen Durchgliederung der Fassade aufgibt. Es ist das Hatzfeldische Stadtpalais



Bild 25. Brieg. Schloß. Eingangsseite

auf der Albrechtstraße in Breslau, das er als dritten Auftrag des Grafen Franz von Hasfeld und Gleichen durchführt und das leider samt seiner kostbaren Gemäldesammlung bereits 1760 während der Schlesischen Kriege bei der Beschießung Breslaus durch General Laudon abbrannte.

Ein erster Kontrakt zu dem Neubau zwischen dem Grafen und Hackner datiert vom 5. Mai 1714¹⁾. Er bezieht sich zunächst auf einen Seitenflügel, dessen Rückwand sich an die Fürstlich Oßjische Grenze lehnte, d. h. an ein bereits auf der Albrechtstraße vorhandenes Palais, das links von dem neu zu errichtenden Hasfeldischen lag. Die Front des neuen Seitenflügels zeigte also nach dem Hof und stand linker Hand der Einfahrt auf der Albrechtstraße und rechtwinklig zu dem dort projektierten Hauptflügel, auf den aber bereits im Vertrag erwähnte Treppen- und Türdurchbrüche Bezug nehmen, „wiewohl dieses bleiben muß, bis der Destillirer (Besitzer eines angekauften und noch abzubrechenden Vorderhauses) ausziehen wird“. Die erhaltenen und sehr ins einzelne gehenden Verträge sowohl mit Hackner wie mit anderen Handwerkern ergeben von dem Hofflügel folgendes Bild:

Die Fassade zeigte bei fünf Fensterachsen Länge eine Höhe von drei regulären und zwei Mansardengeschossen. Das Erdgeschosß war durch ein Gesims „von Ziegeln und nur

¹⁾ Herzoglich Trachenbergisches Archiv, Lit. 23, Nr. 11; Lit. 17, Nr. 16.

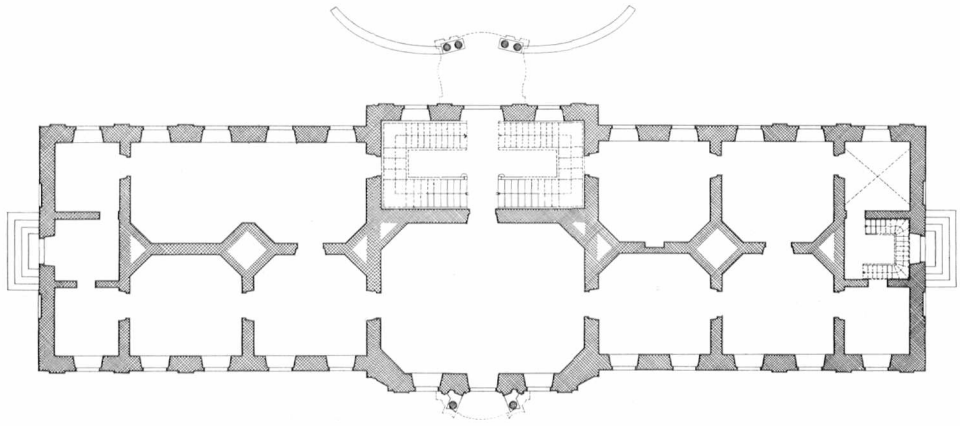


Bild 26. Briefe. Schloß. Grundriß 1:400

dicke mit Kalk aufgepußt umb der Beständigkeit wegen“ gegen die beiden Hauptgeschosse abgesetzt; es war ferner rustiziert und seine „Petestalunter den Lisenen auf steinarth“ verkröpft. Vertikal durchgehende, gequaderte Lisenen „von gleicher Höhe durchs ganze Gebäude mit Kahlchnitten, als wären es Quadersteine“ rahmten die Ecken und auch die Mittelachse. „Zwischen den Fenstern, wo keine Lisenen, werden Felder aufgemauert, wie aufm Sande (Sandloster), und nicht mit Kalk aufgepußt“, und auch unter den Fenstern befanden sich ausgemauerte Spiegel bzw. Sohlbänke. Die Betonung der Mittelachse geschah weiter durch Bekröpfung sämtlicher der hier übereinander liegenden Fenster sowie durch eine „Thür mit Dachung und einem kleinen Fensterl drauf nach dem Riß, mit dem Fenster $7\frac{1}{4}$ Elle hoch, $10\frac{1}{4}$ wird im Licht“. Während die Fenster der beiden benachbarten Achsen keine Bekrönungen zeigten, waren wieder die erste und die letzte Achse durch Doppelfenster mit Stegen und Bedachungsstücken hervorgehoben. Sämtliche dieser Ziergliederungen waren in Sandstein ausgeführt, und zwar laut Vertrag vom 24. Mai 1714 durch die Steinmessen Philipp Winkler und Urban Kaufner, die am 6. Juli 1715 die letzte Zahlung erhielten, so daß anzunehmen ist, daß dieser Trakt noch in diesem Jahr fertiggestellt wurde. Das Dach war, wie aus dem Vertrag mit Zimmermeister Bernhardt erhellt, als Mansardendach ausgebildet. „In das unterste Dach müssen drey große Kapffenster, wovon das mittlere größer nach Proportion des Rißes, und dann im obersten Dach auch drey kleine Kapffenster gemacht.“ — Nach diesen ziemlich genauen Angaben, zu denen noch die in dem Bauvertrag erwähnten Längenmaße des über unregelmäßigem Grundriß erbauten Hauses kommen, wurde eine Rekonstruktionsfzisse der Fassade versucht (Abb. 21). Die Höhenmaße wurden von der mit einem Maßstab versehenen Zeichnung der Hauptfassade übernommen, die fraglos dieselben gewesen sein dürften. Frei erfunden, jedoch in Anlehnung an etwa gleichzeitige Bauten Hackners, sind die Fensterbekrönungen sowie der Giebelaufsatz. Für manche Binnenzzeichnung diente die Hauptfassade als Vorbild. Allein nach dem Original konnte in der Skizze die

Bild 27.
Briefer. Schloß
Risalit der Gartenseite
und linker Seitenflügel



Tür eingezeichnet werden, die das einzige ist, was sich außer einigen Kragsteinen im Hof des heutigen Palais überhaupt von dem Hacknerschen Bau nach dem Brande erhalten hat. Mit dem gräflichen Monogramm zwischen den bekrönenden Voltuten fand die in dem Vertrag mit den Steinmessen eingehend beschriebene und mit den angegebenen Maßen genau übereinstimmende Tür in nichts verändert als Haustür Kupferschmiedestraße 27 Verwendung (Abb. 22). Sie mag nach Abbruch des demolierten Palais wie nachweislich auch andere Werkstücke verkauft worden sein, um für den von Carl Gotthard Langhans entworfenen und geleiteten Neubau Platz zu schaffen¹⁾.

Der Vertrag zu dem vorderen Hauptgebäude an der Albrechtsstraße wurde zwischen Graf Hasfeld und Hackner am 7. Juni 1715 unterzeichnet. Und zwar handelte es sich zunächst wieder um einen Teilvertrag. „Es übernimmt jetzt gedachter Baumeister Hackner die zwey erkaufte Häuser als vorhero genannte Goldschmid und Destillir

¹⁾ Akten über verkaufte Werkstücke „Das neue Palais betreffend“, Herzoglich Trachenbergisches Archiv.



Bild 28. Briesle. Schloß. Trägerfigur
unter dem Balkon der Eingangsseite

Häuffern . . .¹⁾. Da die Lage dieser Grundstücke aus den erhaltenen Kaufverträgen genau bekannt ist, so weiß man, daß mit diesem Vertrag die knappe linke Hälfte des Haupttraktes an der Albrechtstraße gemeint war, während vermutlich das seit 1712 im Besitz des Grafen befindliche rechte Eckgrundstück¹⁾ noch der Familie als vorläufige Stadtwohnung diente. Doch muß angenommen werden, daß damals bereits die durch Hackner aufgestellte Gesamtplanung festlag; denn Position 5 dieses zweiten Vertrages lautet: „Die vordere Fassschade vor der Gassen über dem Grunde an durch alle drey Gaden nach dem gemachten Abriß der Fassschade aufzumauern“. Und wenn Position 50 sagt: „Was anlaugert außwendig, bleibt die Fassschade aus diesem Contract a parte ohne gebuget, undt wird nicht mit in diesem Contract gerechnet, weil zwey Teile von der ganzen Fassschade gebuget werden sollen“, so will das heißen, daß mit dem Abpuß solange gewartet werden sollte, bis beide Fassschaden abschnitte, der jetzt und der später zu errichtende, gleichzeitig in Angriff genommen werden konnten. Außerdem geht aus diesem Vertrag hervor, daß für das neue Palais die Grundmauern der alten Häuser weitestgehend Ver-

wendung fanden. An Zimmermeistern waren für diesen Bauabschnitt Willenbroch und Bernhardt beschäftigt, und mit dem Steinmetz Urban Kaufcher und der Witwe des Philipp Winkler wurde am 12. Oktober 1715 ein Vertrag für die Sandsteinwerkstücke dieser ersten Fassadenachsen geschlossen. Am 31. Juli 1717 übernimmt dann J. A. Kharringer die „Caullen zu der Einfarth nach Lauth des Abrißes . . . , Staffeln zu der Hauptstiegen . . .“ sowie Werkstücke für Türen und Fenster, woraus hervorgeht, daß man in diesem Jahr auch die andere Hälfte des Haupttraktes begann, für den allerdings ein besonderer Vertrag mit Hackner nicht mehr vorliegt, bzw. nicht auffindbar war. Der reiche, nahezu das gesamte Mittelrisalit verkleidende Portalaufbau scheint sogar

¹⁾ Bauvertrag sowie Kaufverträge s. Anm. 1, S. 43.

erst 1722 seine letzte Ausgestaltung erfahren zu haben, da in diesem Jahr der Bauherr dem Magistrat eine Erklärung dahingehend abgibt, daß er das „neu aufzuführende und gegen das Gerinne herausführende Portal nothfalls wieder in bauordnungsmäßigen Zustand bringen lassen wolle und werde“. Jeder Zweifel an Hackners Urheberschaft dürfte nach dem eindeutigen Wortlaut der angeführten Vertragspositionen behoben sein. Schon zu Lebzeiten Hackners, 1735,



Bild 29. Briese. Eßloß. Wappenkartusche über dem Eingang der Gartenseite

findet Daniel Gomolky in seinen „Merckwürdigkeiten der Stadt Breslau“ folgende Worte der Anerkennung zum Ruhm des Hauses und seines Baumeisters¹⁾: „Das Hochgräfliche Hagfeldische und ganz neu erbaute Haus, welches wegen seiner äußerlichen Faciata und Baukunst sich so distinguiert, daß es in Kupfer gestochen worden, das Portal mit seiner doppelten Gallerie und Statuen machen diesem Pallast von außen ein unvergleichliches Ansehen, ingleichen die aufgesetzten Tropaea und Vasa, imwendig aber die künstlich inventirte, mit einer hohen Couppe und Laterne überbaute doppelte Trepffe. Ingleichen hat der große Saal keinen seinesgleichen in ganz Schlesien; er ist bis an den Cimbs ganz mit grau-blauem Marmor aufgesetzt und mit marmorirtem Gips staphiret, die Pfeiler haben polirte, vergoldete Knöpfe, Kapitale und Füße. Oben ist al fresco, das mittelfte vom Hr. Nothmayer von Rosenbrunn, untermerts aber vom Hr. Johann Rudolph Byß, Chur-Fürstlichen Mainzischen Hof-Mahler vortrefflich abgemaldet, abbildende die Vergeltung der Götter für die Preys-würdigen Taten gegen das Hochgräfliche Haus. In denen Zimmern, da jedwedes was sonderbares hat, befinden sich die kostbarhesten Schildereyen von den besten Malhern jeziger und voriger Zeiten. Der ganze Bau dieses Pallastes ist vom Titl. Herrn Christoph Hackner, Kayserl. Cammer- auch Hochfürstl. Bischöfl. und Breslauerischen Raths-Baumeister dirigiert und geführt worden.“

Wichtiger als diese Urkunde ist als Dokument die im Trachenberger Archiv verwahrte Fassadenzeichnung; sicherlich kein Originalentwurf, war sie — nach der exakt durchgeführten Schraffung zu urteilen — als Unterlage für den Stecher gedacht. Sie trägt aber, wie übrigens die erhaltenen Kupferstiche auch, die volle Namensbezeichnung des Künstlers: „Christoph Hackner delineavit“, bzw. „Gezeichnet von Christoph Hackner, Kayserl.

¹⁾ D. Gomolky, Merckwürdigkeiten der Stadt Breslau, 2. Aufl., Breslau 1735, S. 25.

C. und Naths Baumeister“. Dieses Blatt gibt erst so recht zu erkennen, daß das Palais eine der bedeutendsten, bestimmt aber eine der eigenartigsten Leistungen des schlesischen Barocks gewesen ist. Da Hackners bisherige Bauten von ganz außerordentlicher, wenn auch bewußt und überlegt gehandhabter Zurückhaltung und Schlichtheit waren, ist die Frage nach dem Woher der allzu überraschend auftretenden und ganz und gar im Sinne des Hochbarocks angewendeten Gestaltungsprinzipien nahelegend. Geübt war zwar in Schlessien längst z. B. das Absetzen des Erdgeschosses gegen die übrige Fassade oder das Hervorheben eines reicher geschmückten Hauptgeschosses sowie das Betonen der Mittelachse als Kräftezentrum; ein erlesenes Beispiel hierfür war ja das bereits 1711 fertiggestellte Palais Schreyvogel von Lucas von Hildebrandt schräg gegenüber dem Hagfeldschen Grundstück in der Albrechtstraße. Gänzlich neu indessen und auch einmalig bleibend, jedenfalls für Schlessien, war der dreiachsige, zweigeschossige Portalaufbau mit seinen Säulenstellungen und Balustraden, der sich über das erste Obergeschoß hinaus fortspaltete und dort nochmals von einer schwingenden, figurenbefetzten Balustrade bekrönt war; neu überhaupt das Überbetonen der Fassadenmitte und das hier etwas Übergangslos bewerkstelligte, gegensätzliche Herausheben der drei Mittelachsen, die zudem noch über das Kranzgesims der Fassade kullissenartig hinauswuchsen und auf die in bisher unbekannter Fülle Architekturglieder und Schmuckteile gehäuft waren. Bei diesen ausgeprägten Stileigentümlichkeiten dürfte es sich fraglos um Übernehmen wienerischen Formenguts gehandelt haben. Sicher von Erlach gestaltete schon früher, in den Proportionen jedoch weitaus überzeugender, das Herausheben der mittleren Achsen um die Höhe eines halben Geschosses (Palais Clam-Gallas, Prag) oder die im Maßstab sehr charakteristischen, niedrigen Schlusssporten zu Seiten des Haupteinganges (Palais Batjany-Schönborn in der Rennasse in Wien) oder auch den aufgeworfenen, die Mittelbalustrade überschneidenden Portalbogen (Palais Dietrichstein-Lobkowitz in Wien), und der jüngere Fischer schuf sogar etwa gleichzeitig mit dem Palais Hagfeld den Prototyp des zweigeschossigen, dreiachsigen Portalaufbaus (Entwurf zum Palais Schwarzenberg in der Kärntner Straße in Wien¹⁾). Doch blieb all dieses Nachempfinden im Außerlichen haften. Hackner übernahm die Form, den Umriß, konnte aber seiner Art zufolge nicht den Inhalt, das Räumlich-Plastische der Fischerischen Vorstellungswelt erfassen. So fand Hackner zwangsläufig auch in diesem seinem temperamentvollsten und experimentierlustigsten Bau wieder zu seiner Eigenart zurück, indem er übernommene Motive phantasiereich mischte, sie in neue Beziehungen zueinander und der eigenen Formensprache setzte und sie aus einer räumlich-plastischen Sphäre gleichsam ins Zeichnerisch-Flächige umbildete. Die Komposition der Fassade als Ganzes ist nicht recht geglückt; das Mitteltrifalit steht zu gewichtig gegen die beiden kurzen Rücklagen. Und doch ist die Eindruckskraft dieses Bauwerkes auf die Zeitgenossen und sein nachweislich schulbildender Einfluß verständlich; einem nicht ganz geschärften Auge mußte die für Breslau gänzlich ungewohnte Uppigkeit der Sandsteingliederungen wienerischer erscheinen als etwa das delikate Palais Schreyvogel von Lucas von Hildebrandt.

Als das Palais Hagfeld noch nicht fertiggestellt war, wurde Hackner ein anderer, allerdings weit weniger bedeutender Auftrag zuteil: der Umbau der Bürgerhäuser

¹⁾ Dagobert Frey, Johann Bernhard Fischer von Erlach, S. 59 und Abb. 30 u. 31.



Bild 30. Briesche. Schloß. Gartenportal

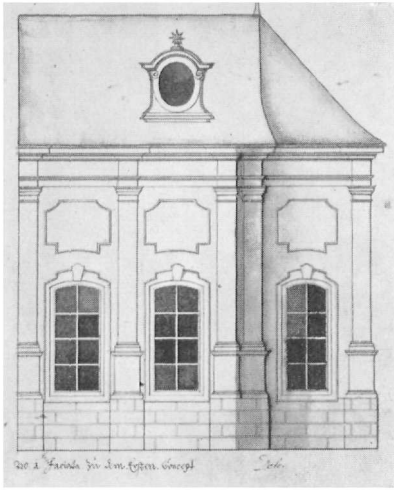


Bild 31. Breslau. Hochbergkapelle
„Erstes Concept“. Äußeres

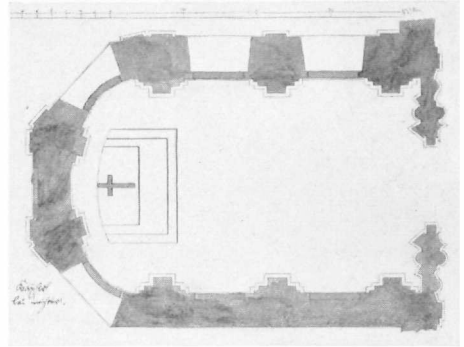


Bild 32. Breslau. Hochbergkapelle
„Erstes Concept“. Grundriß

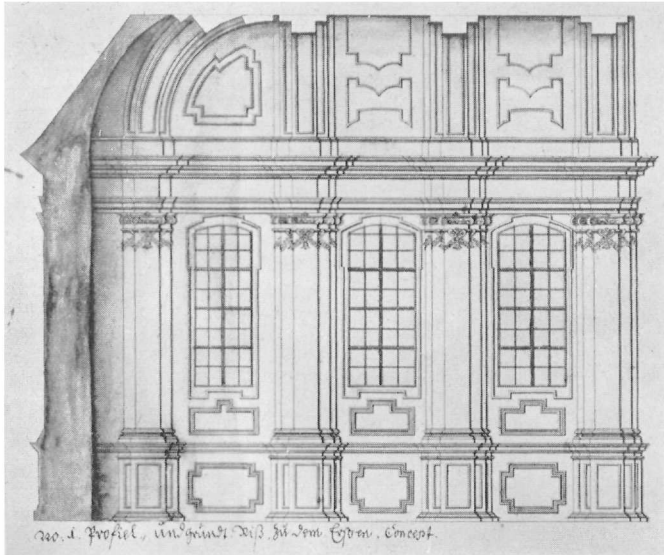


Bild 33. Breslau. Hochbergkapelle
„Erstes Concept“. Längsschnitt

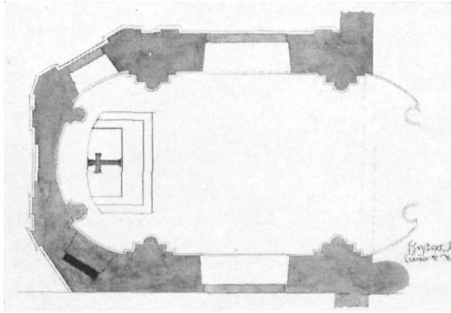


Bild 34. Breslau. Hochbergkapelle
„Anderes Concept“. Grundriß

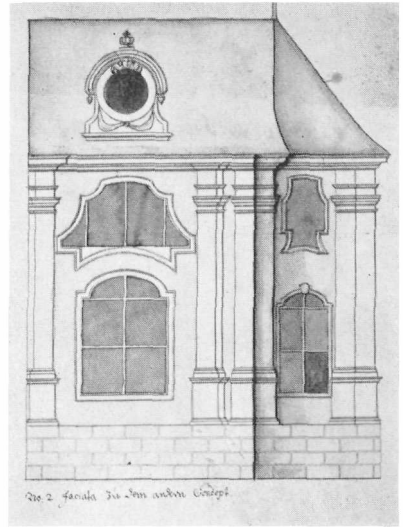


Bild 35. Breslau. Hochbergkapelle
„Anderes Concept“. Außenansicht

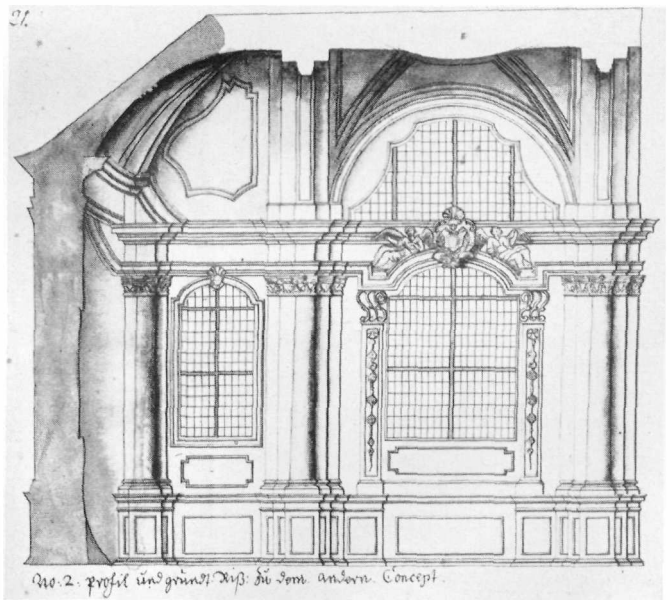


Bild 36. Breslau. Hochberg-
kapelle
„Anderes Concept“. Längs-
schnitt



Bild 38. Breslau. Hochbergkapelle. Äußeres von EW

sowie durch ein geöffnertes Kranzgesims und einen kleinen Giebelaufsatz besonders betont. Das Schema dieser wieder gänzlich zeichnerisch und unplastisch gehaltenen Fassade dürfte etwa dasselbe sein wie das des Seitengebäudes im Hof des Palais Hagfeld; nur daß dort statt der Pilaster schon vom Erdgeschoß an aufwachsende Rustikalisenen die Flächen gliederten und in den beiden äußeren Achsen Doppelfenster statt einfacher saßen. Haus Blücherplatz 18 war dreiaxsig, fünfgeschosig und mit hohem, zweigeschossigem und üblich durchgebildetem Giebelaufsatz abgeschlossen. Durch glatte Horizontalbänder waren die Geschosslagen geschieden und an ihren Enden durch geschosshohe Pilasterstellungen eingefast. Mit seinen großen, die Wand stark auflichtenden Fenstern, die auf dem Photo noch überwiegend die alte barocke Unterteilung zeigen, erinnert das schmale, hohe Haus an Bürgerbauten Norddeutschlands.

An die etwa auf das Jahr 1722 festzusetzende Fertigstellung des Palais Hagfeld schließt sich zeitlich Hackners zweiter wirklich bedeutender Bau, der ihm ebenfalls in hohem Maße

die Anerkennung seiner Zeitgenossen eintrug: die Errichtung der Hochbergkapelle an der Vinzenzkirche zu Breslau (1723—1727)¹⁾. Hackner arbeitet nachweislich das zweitemal für das Vinzenzstift. Er erhält von Ferdinand Graf Hochberg, dem Prälaten der Prämonstratenser, den Auftrag, an der Südseite der Kirche einen Neubau an Stelle einer abzubrechenden mittelalterlichen Marienkapelle aufzuführen. Daniel Gomolky notiert 1734 in seinen „Breslauischen Merkwürdigkeiten“ den Baubeginn²⁾: „Anno 1723 den 3 April hat auf hohe Verordnung Ihro Hochwürden und Gnaden, Tit. Herrn Ferdinandi aus dem Reichs-Gräflichen Geschlechte derer von Hochberg, Abt und Herr des Fürstl. Kloster-Gestifts St. Vincentii in Breslau diese Capelle angefangen zu bauen. Tit. Herr Christoph Hackner, Kayserl. privilegirter Cammer- auch Hoch-Fürstl. Bischoflicher und Breslauischer Raths-Baumeister, welcher auch das Concept und Abriße verfertigt.“ Über die Einzelheiten der Bauausführung und die große Zahl der beschäftigten Kunsthandwerker geben die im Staatsarchiv verwahrten Akten des Vinzenzstiftes genaueste Auskunft, unter denen sich auch, wie die Handschrift vermuten läßt, ein von Hackner geschriebener Kostenaufschlag befindet. Ferner haben sich in einem Sammelbände des kunsthistorischen Instituts der Universität Breslau zwei Vorentwürfe sowie der signierte Hauptentwurf erhalten.

Das erste „Concept“, Längsschnitt, Grundriß und Außenansicht (Abb. 31—33), sieht einen ganz schlichten, durch Pilasterbündel und entsprechend vervielfältigte Gurte gegliederten, zweiachsigen Raum mit einer eingezogenen Achse als Abschluß vor. Kapellenraum und Gewölbezone trennt scharf ein durchgehendes Gesims mit hohem, glattem Friesband. Charakteristisch wieder für den Baumeister ist die gänzlich flächige, völlig unräumliche Art der Zeichnung und die Füllung jeglichen Stückes freier Fläche mit teils streng geometrisch, teils eigenwillig unrvandeten Spiegeln.

Zu räumlicherer Auffassung kommt Hackner in dem zweiten „Concept“ (Abb. 34—36). Ein nurmehr einachsiger Raum, über quadratischem Grundriß gedacht, öffnet sich nach der eingezogenen Abschlußachse und der Kirche zu gurtbogenüberwölbt und zeigt nach den Seiten übereinstimmend geformte große, rundbogige Fensterwände. Die Raumgliederung übernehmen diesmal Halbsäulen vor Pilasterbündeln. Sehr lebendig sind die Umrisse der Fenster. Ein breites Fenster, dessen flachrunder Eckschluß durch ein etwas gewagtes Linienspiel in das Kranzgesims eingebunden ist, nimmt mit seiner Rahmung fast völlig das Wandstück zwischen der Säulenstellung in Anspruch. Das darüberliegende in dem halbkreisförmigen Wandstück der Gewölbezone zeigt einen willkürlich ein- und ausschwingenden Umriß und ist durch übergreifenden, plastisch dekorativen Schmuck mit dem unteren zu einer bizarren Fenstereinheit verschmolzen. Gewölbezwickel, Sockelzone und Postamente sind wieder mit Spiegeln gefüllt. — Das einfache Äußere ist wie auch Konzept I durch Pilasterstellungen gegliedert.

Ein dritter enthaltener Entwurf — Längsschnitt und Grundriß mit Signatur — entspricht ungefähr dem ausgeführten Bau (Abb. 37). Daß diese letzte, weitaus großzügigere

¹⁾ Vgl. auch Franz Xaver Goerlich, *Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz in Breslau*, 1836, S. 145 f.; Ludwig Burgemeister, *Die Hochbergische Kapelle bei der Vinzenzkirche, Schlesiens Vorzeit, Neue Folge*, VI. Band, S. 165 f.

²⁾ Daniel Gomolky, *Supplement oder Anhang zu denen bereits herausgegebenen drei ersten Theilen derer Breslauischen Merkwürdigkeiten . . .*, Dels 1734.

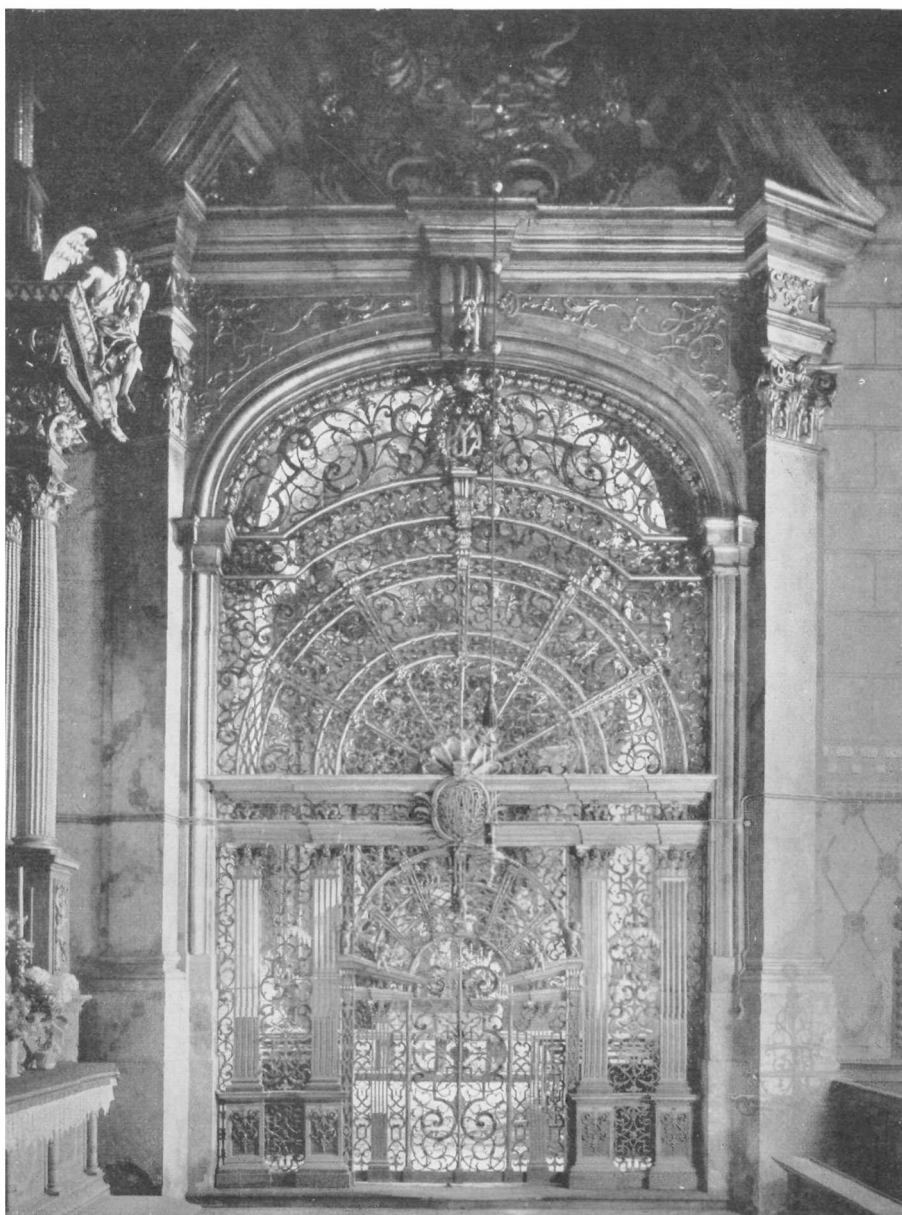


Bild 39. Breslau. Hochbergkapelle. Eingang im Südschiff der Vinzenzkirche

Planung hinsichtlich ihrer sorgfältigen Durcharbeitung mit den Vorentwürfen kaum noch etwas gemein hat, mag vielleicht auf eine Sinnesänderung des Bauherrn während der Vorberatungen zurückzuführen sein, der die allzuschlichten Vorentwürfe abgelehnt haben mag, der aber auch bereit war, beträchtlichere Mittel als zunächst beabsichtigt für den Bau bereitzustellen. Die in den beiden Vorentwürfen sich trocken errechnete darstellende Raumlagerung wird aufgegeben zugunsten einer leichteren, gelösteren Verschmelzung der einzelnen Raunteile sowohl im konstruktiven Sinne wie in der ornamentalen Behandlung der Wände. Der Kapellenlängsschnitt und mit ihm die Ausführung ähneln nicht mehr einem kurzen einschiffigen Kirchenraum, sondern wird der eigentlichen Aufgabe der Kapelle, ein kleiner Zentralkraum, eine interne Weihstätte für nur einige wenige Gläubige zu sein, in viel erheblicherem Maße gerecht, indem die Längsrichtung zum Altar hin, die Möglichkeit, die Joche hintereinander zu sehen, aufgehoben ist zugunsten einer unumstrittenen Vorherrschaft des Mitteljoches (Abb. 40, 41, 53). Der dreijochige Raum ist dergestalt gegliedert, daß das Mitteljoch durch Säulenstellungen ganz eindeutig herausgehoben ist und die beiden Nachbarjoch mit ausgerundeten Ecken gleichsam nur als Erweiterungen dieses einen Mitteljoches empfunden werden können. Eine grundlegende Änderung gegenüber den beiden anfänglichen Planungen ist es auch, wenn dieser dreijochige Raumkörper durch einen quergestellten Tambour nach oben zu erweitert wurde, der in dem endgültigen Entwurf auf halbrunden, in der Ausführung dann auf figurengestellten flachen und elliptisch ausweichenden Bögen ruht. Daß ferner in Abweichung von dem letzten Entwurf auf die chorartige Erweiterung der rückwärtigen Schmahwand verzichtet und der Altar in den dreijochigen Hauptraum einbezogen wurde, verstärkt des weiteren den mittelpunktbezogenen, den Einraumcharakter des Kapelleninnern. Und auch die Durchbildung der Einzelgliederungen geschieht in dem letzten Entwurf bzw. der Ausführung entsprechend feinfühlicher, durchdachter und weniger trocken. Sämtliche Wandabschnitte der einzelnen Joche schwingen konkav nach außen. Dadurch entstanden zu denkende vertikale Grate der Wand werden, wenn nicht durch Vollsäulen wie im Mitteljoch, so durch Pilaster aufgefangen, die den Raum rhythmisch unterteilen. Von vornehmer Reliefwirkung ist das hohe, zügige Gesims, das die Raumschwingung begleitend unterstreicht. Schlank und raffig die Kapitelle über den sehr entschieden aufsteigenden Pilastern und Säulen. Über dem konstruktiv betonten unteren Raum steigt verhalten und flächig gegliedert und vorbereitet durch die Kuppelhälften über den Seitenjochen der Tambour über engelgestützten Flachbögen auf. Und in Übereinstimmung mit der nach oben zu leichter werdenden Architektur klingt auch im Tambour die Dichte der Ornamente und die Farbigeit ab. Während in der unteren Zone Goldornamente, grauer, grünlicher und rosa Stuckmarmor und die kräftigfarbigen Fresken über den Kuppelhälften, aber auch die Säulen und die schnittig vorkragenden Gesimse mit der Wand kontrastreich gegeneinander stehen, ist oben die Malerei auf zarte Töne und die Wandgliederung auf zeichnerisches, unplastisches Phantastieornament abgestellt.

Bemerkenswert, nicht nur um seines schönen Gitters willen, ist auch das Portal zur Kapelle in der Südwand des Kircheninnern: eine aus Pilastern, Gebälk und Gesimsstücken schön errechnete Türrahmung mit einem mächtigen Stuckwappen als Mittelbegrönung (Abb. 39). Im Äußeren ist die Kapelle wie die Mehrzahl ihrer Artgenossinnen einfach und unauffällig gehalten (Abb. 38). Als Ganzes darf sie als Hackners



Bild 40. Breslau. Hochbergkapelle. Blick zum Altar

schwungvollste, aber auch einheitlichste und darum qualitativ beste Leistung angesprochen werden. Wenn auch diese Raumschöpfung zweifellos ihr Vorbild in der 1680—1686 erbauten Elisabethkapelle des Breslauer Domes hat — es gehen auf diesen Bau die Dreijochigkeit, die Überhöhung des Mittelschores durch einen quergestellten Tambour sowie der ursprünglich geplante, aber dann in Fortfall gekommene besondere Altarraum mit seitlichem Lichteinfall zurück —, so kommt Hackner doch unbestritten das Verdienst zu, ein strenges italienisierendes Schema in der Hochbergkapelle abgewandelt und

unbekümmert einem neuen und landschaftsbedingt andersgearteten Geschmacksempfinden angeglichen zu haben.

Während noch die Hochbergkapelle im Entstehen begriffen ist, plant Hackner den Bau der Kirche zu den Elftausend Jungfrauen zu Breslau¹⁾. Es ist dies der einzige von ihm bekannt gewordene protestantische Kirchenbau, der gleichzeitig sein einziger Fachwerkbau ist. Die Kostenaufschläge datieren vom November 1724; die ausführenden Meister nennen die „Anmerkungen, welche in den Thurm-Knopff der neuerbaueten Kirchen zu 11000 Jungfrauen geleet worden“: „Die Werck-Meister, unter deren Anstalt diese Kirche und der Thurm erbauet worden, sind gewesen: Christoph Hackner, Maurer-Meister, George Willenbroch, Zimmermeister“²⁾. Die Grundsteinlegung erfolgte am 3. Juli 1725. 1727 brachte der Kaiser aus gegenreformatorischen Gründen den im Gerüst fertigen Bau zum Stehen, und erst auf langwierige Unterhandlungen des Breslauer Rates hin konnte 1734 die Kirche vollendet werden. Inzwischen hatten sich aber schon schwere Säulenschäden eingestellt, so daß die willkürliche Vernichtung der Kirche 1806 durch den Gouverneur von Breslau für die Gemeinde keinen Schaden bedeutete.

Das ehemalige Aussehen der Kirche überliefert ein Stich nach Endler im Breslauischen Erzähler von 1807 (Abb. 56), das die erhaltenen Kostenaufschläge ergänzen. Die Kirche war demnach eine dreischiffige, acht Achsen lange Basilika mit einem in die Westfront einbezogenen Turm und einem kleinen Chor und war als reiner Fachwerkbau mit Ziegelausmauerung durchgeführt. Ihre Maße betragen ungefähr 46 Meter in der Länge, 21 in der Breite und 24 Meter in der Höhe. Im übrigen stellte sich das Äußere denkbar einfach dar: die Wände und selbst die Front und der Obergaden waren reich durch Fenster aufgelichtet, und der einzige Schmuck der Kirche war die für viele schlesische Kirchen charakteristische geschwungene, durchbrochene Doppelhaube des Turmes.

Obwohl sich ähnliche Fachwerkkirchen besonders im Norden Breslaus in den Kreisen Militsch und Trebnitz erhalten haben, ist doch der Verlust dieses Bauwerkes zumindest im Hinblick auf das Werk Hackners zu bedauern. Außerdem sind stilistische Rückschlüsse von dem Breslauer Bau eben auf diese Landkirchen, von denen die eine oder andere sicher auf die Urheberschaft Hackners zurückgeht, dadurch unmöglich gemacht. Daß die Elftausend-Jungfrauen-Kirche Hackners einziger Fachwerkbau war, ist schon deshalb nicht anzunehmen, weil in Schlesien damals für die protestantischen Kirchen durchgehend die Bestimmung bestand, sie in Holz zu errichten. Aber auch sonst wird Hackner ab und zu die Bauweise in Fachwerk angewendet haben, wie ja auch von anderen Barockarchitekten, z. B. von Martin Franz, Entwürfe für Nutzbauten in Fachwerk erhalten sind und auch an anderer Stelle versucht werden soll, Hackner ein Fachwerkstallgebäude zuzuschreiben (vgl. S. 78).

Gleichzeitig mit der Elftausend Jungfrauenkirche und ebenfalls noch vor Abschluß der Hochbergkapelle entstand das zweite Hackner mit Sicherheit zuzuweisende Bürgerhaus:

1) R. Epacth, Die ev. Pfarrkirche und das Hospital zu den Elftausend Jungfrauen, Breslau, 1900. — Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, III, S. 133.

2) Liber Magnus nonus, S. 15—19, Breslau, Stadtarchiv, Hf. G. 1, 9.



Bild 41. Breslau. Hochbergkapelle. Inneres mit Blick in die Kuppel



Bild 42.

Zeffel. Evangelische Kirche

das Haus „Zum Goldenen Stern“, Breslau, Schuhbrücke 79, das sich nach den erhaltenen Bauakten und Rechnungen 1725 das Breslauer Kreisdymermittel errichten ließ, in dessen Besitz und Benutzung sich noch heute das Haus befindet (Abb. 61)¹⁾. Der Bau wurde am 9. Juni 1724 beschloffen, und Hackner, der den Bauauftrag erhielt, schritt im folgenden Jahre zur Ausführung.

Innenräumlich durch nichts außer einigen alten Türfüllungen bemerkenswert, darf das Haus hinsichtlich seiner Fassade unter den überkommenen Werken Hackners als besonders reife Außerung seines künstlerischen Willens angesprochen werden. Außerordentlich einfach die Aufgliederung der Front: die drei Geschosse des nur vierachsigen Hauses sind wie bei den Fassaden sämtlicher Frühwerke Hackners durch horizontallaufende Bänder getrennt; weder Fenster, noch schlichte, seitlich angeordnete Toreinfahrt tragen krönende Gebälkstücke; über der Fassade wächst als Hauptschmuck ein verhältnismäßig

¹⁾ Rudolf Stein, a. a. O., S. 41 und 44 und Abb. 30.

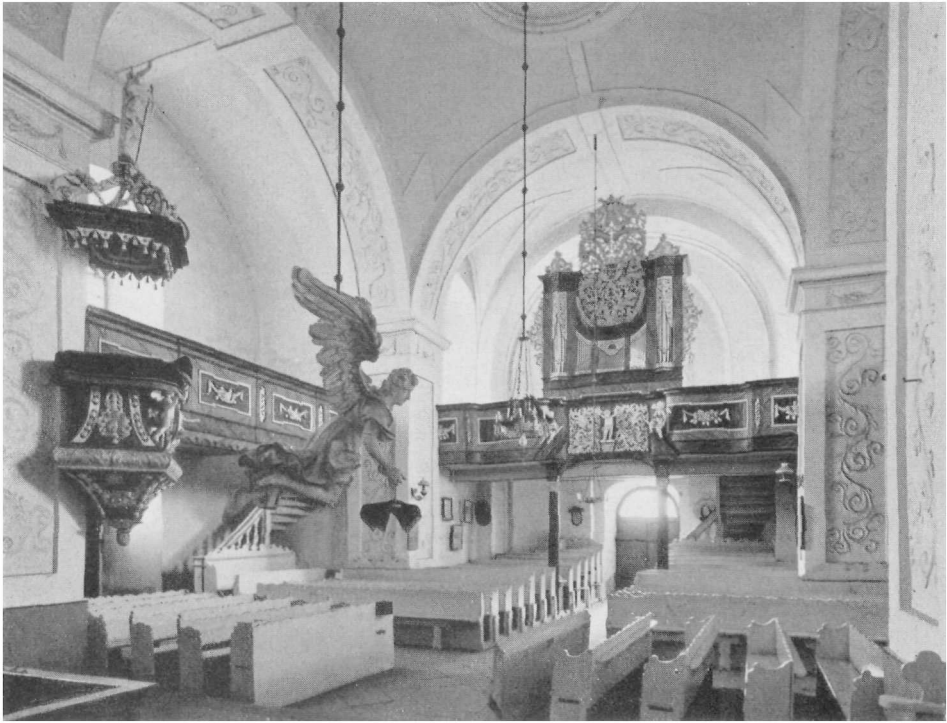


Bild 43. Zessell. Evangelische Kirche. Blick zur Orgel

großer, wuchtiger Giebel auf mit Pilastergliederung, Triglyphenfries und breitgelagertem abschließenden Dreiecksgiebel. Bei dieser Verhaltenheit der künstlerischen Ausdrucksmittel ist es schwer, den zweifellos vorhandenen starken Reiz dieser Fassade mit Worten zu bestimmen. Er mag im wesentlichen auf den behäbigen, breiten Proportionen nicht nur der Fenster, sondern des gesamten unteren Fassadenstückes beruhen, ferner auf der nicht alltäglichen Größe des Giebels, der sich gleichsam beschützend über die unteren Geschosse breitet, sowie in der ganzen betont einfachen Grundhaltung des Hauses, in der sich im Gegensatz zu Bauten für adlige Auftraggeber die einfachere, aber nicht weniger gediegene, nicht weniger selbstsichere Kultur des damaligen Breslauer Bürgertums ausdrückt. Obwohl das Schema dieser Fassadengliederung seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Breslau auffällig häufig zur Anwendung kam — es mögen noch heute nahezu dreißig ähnliche Häuser in Breslau erhalten sein —, darf keines auch nur annähernd den Anspruch auf jene Qualität erheben wie Haus Schuhbrücke 79. — Zweifellos dürfte Hackner auch der Schöpfer der Fassade des Hauses Schweidnitzer Straße 53 sein, die, wenn heute auch stark verändert, doch noch in einigen Einzelheiten Hacknersche Stileigentümlichkeiten erkennen läßt; Schweidnitzer Straße 53 bildet mit Schuhbrücke 79 eine schmale Grundstückseinheit, die die beiden zwei Parallelstraßen miteinander verbindet.



Bild 44

Korfenz, Katholische Kirche
Eingang auf der Westseite

Noch ein anderes Bürgerhaus ist Hackner aus diesen Jahren nachweisbar: Haus Krullstraße 10 in Breslau, das zwischen 1725 und 1727 entstand. Am 6. Juli 1725 kauft Hackner „eine unter denen sogenannten Hundhäusern an dem Ohlausfluß gelegene“ wüste Brandstelle „umb zwanzig Tlhr. schles.“ und „verkauft (am 5. Juli 1727) sein unter den Hundhäusern zwischen Joh. Johans Teschner und Caspar Frankens Goldschmiedes Häusern gelegenes neuerbautes Haus und Gram-Bündel an den Ehren Wohlgeachten Herrn Daniel Pröhl Bürger und Zeugmacher für 2250 Tlhr. schles.“¹⁾ Die ehemaligen Hundhäuser an der Ohle sind identisch mit den Häusern auf der stadtabgekehrten Seite der heutigen Krullstraße²⁾. In dieser Reihe gehörte Nr. 9 dem Täschner John³⁾. Da dieses Haus in dem Hacknerschen Verkaufsvertrag als erstes, d. h. als linkes Nachbargrundstück erwähnt wird, ist das Haus rechts von diesem das in Frage

¹⁾ Lib. sig., Breslau, Stadtarchiv, Hf. G. 5. 264 und 266.

²⁾ H. Margraf, Die Straßen Breslaus, Breslau 1896, S. 72/73 -- ³⁾ Stadtarchiv, Hf. G. 20,1, 343.



Bild 45. Korfenz
Katholische Kirche

stehende, von Hackner neu erbaute und weiterverkaufte Haus Nr. 10 (Abb. 60). Das Grundstück Nr. 8 links neben dem Johansen Hause kann das Hacknersche nicht sein, da dessen Besitzerverhältnisse bekannt sind. — In der Anlage der Fassade ist Krullstraße 10 dem Goldenen Stern auf der Schubbrücke nicht unähnlich; nur ist oben ein weiteres, von der unteren Fassade durch ein kräftiges Gesims getrenntes Geschoß eingeschoben. Die beim Goldenen Stern vorherrschende Horizontalgliederung ist allerdings insofern unterbrochen, als Vertikalblenden die beiden Hauptgeschosse verklammern und ebensolche Blenden in Geschoßhöhe das oberste Stockwerk beleben. Am Giebel fehlt die Pilastergliederung; eine dünne Putzblende schmückt die Giebelwand, die von volutenartigen Wangen flankiert und von dem charakteristisch dünn ausgezogenen Dreiecksgiebel bekrönt ist. Die Durchgliederung der Fassade, deren Erdgeschoß im 19. Jahrhundert verändert wurde, geschieht wieder nach völlig linearem Prinzip; während ihre Maßverhältnisse den überlegen gestaltenden Kömmer verraten, ist die Führung des Giebelumrisses plump. Charakteristisch jedoch für die Handschrift Hackners die Nasenbildungen oben an den Ansätzen der Giebelwangen.



Bild 46. Korfenz
Katholische Kirche. Chor

Aus dem Jahre 1728 belegen die Rechnungsbücher der Elisabethkirche in Breslau einen Portalbau an der Südostecke des Elisabethkirchplatzes¹⁾ und nennen als Maurermeister Christoph Hackner, der zweifellos auch den Entwurf angefertigt haben dürfte (Abb. 58). Das Portal, das an dieser Ecke des Platzes zwei rechtwinklig zueinanderstehende Häuser miteinander verbindet, ist verhältnismäßig einfach gehalten. Die flachbogig geschlossene Toröffnung wird von Pilastern flankiert, die ein in der Mitte halbrund aufgeworfenes Gebälkstück tragen; auf diesem wieder eine Kartusche mit Putten und seitlich angeordneten Vasen. Das heut leere und damit die Gesamtwirkung stark mindernde Bogenfeld trug vermutlich früher Relieffchmuck, etwa Ranken oder eine Inschriftskartusche, und schuf damit die organische Verbindung zwischen Torbogen und abschließendem Gebälk, die der jetzige Zustand vermissen läßt. Ebenso fehlt dem Portal

¹⁾ Breslau, Stadtbibliothek. — Vgl. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, I, 2, S. 1, 5, 4.



Bild 47. Korfenz. Katholische Kirche. Südwand des Langhauses

die nachweislich vorhanden gewesene eigentliche Türfüllung, ein Holzgitterwerk nämlich, das oben in der Rundung sternförmig geschlossen war und das das Portal mit seiner allzu schlanken Pilasterrahmung in der unteren Zone belebte und architektonisch straffer zusammenfaßte¹⁾. Dem Portal zur Hochbergkapelle, mit dem dieses hier im Aufbau und maßstäblichen Gefühl verwandt ist, kommt es, obwohl einige Jahre später entstanden, an Qualität nicht gleich. Dem dort großformigen Empfinden und Gestalten hat hier eine gewisse Kleinteiligkeit Platz gemacht.

Obwohl die Zeitgenossen Hackners gerade seine Schloßbauten zu rühmen hatten, lassen sich archivalisch einwandfrei gesichert nur zwei Landschlösser mit seinem Namen in Verbindung bringen: das schon behandelte Trachenberger Schloß von 1706 und, nach

¹⁾ Vgl. Abb. 143 in Rudolf Stein, Der Große Ring zu Breslau, Breslau 1935.

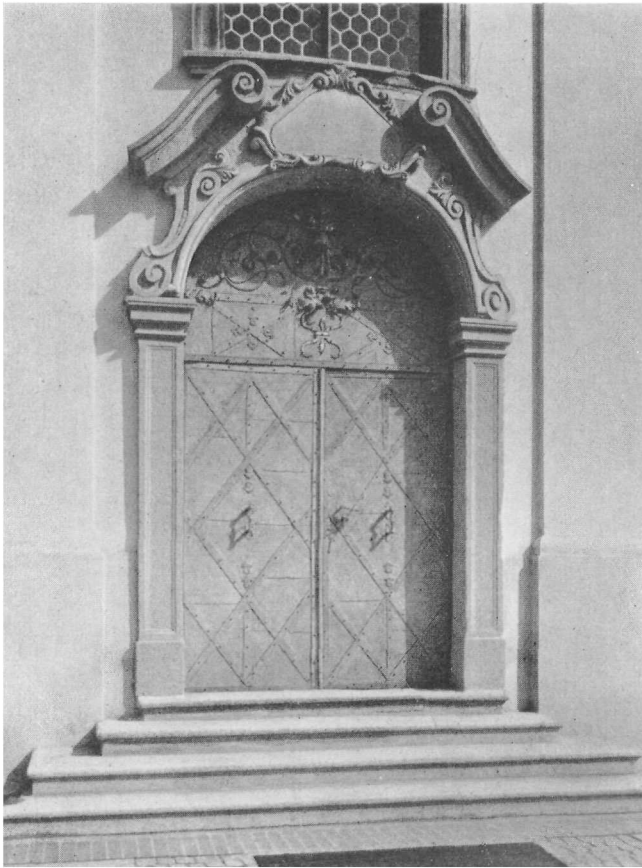


Bild 48. Radungen
Katholische Kirche
Eingang auf der Westseite

einer Pause von 24 Jahren, das Wasserschloßchen zu Wirrwitz (Konradserbe), Kreis Breslau, das Hackner 1730 für einen Freiherrn von Hundt errichtete.

Das Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer besitzt eine Entwurfszeichnung, die unterschrieben ist: „Inventir: und Gezeichnet von Christoph Hackner Kayserl: C: auch Hoch Fürstlicher Bischöfft: und Raths Baumeister“ (Abb. 65), der jedoch eine Ortsangabe nicht beigegeben ist (vgl. auch Ausführungen auf S. 22f). Es enthält aber die Wernersehe Topographie von Schlesien eine mit „Schlüssel zu Wirwitz“ beschriftete Zeichnung (Abb. 63), die so genau, selbst in nebensächlichen Einzelheiten, mit der Hacknerschen Schloßzeichnung übereinstimmt, daß sie diese nicht nur ortsmäßig bestimmt, sondern von vornherein die Vermutung aufkommen läßt, daß Werner seine Zeichnung des Schlosses von „Wirwitz“ nicht nach eigenem Augensehein, sondern an Hand der Hacknerschen Vorlage hergestellt hat. Bestätigt wird diese Vermutung durch eine zweite in einem Doppel derselben Topographie vorhandene Schloßzeichnung von Werner, die „Wirrwitz“ unterschrieben ist (Abb. 64) und die mit dem heutigen tatsächlichen Bestand des Schlosses

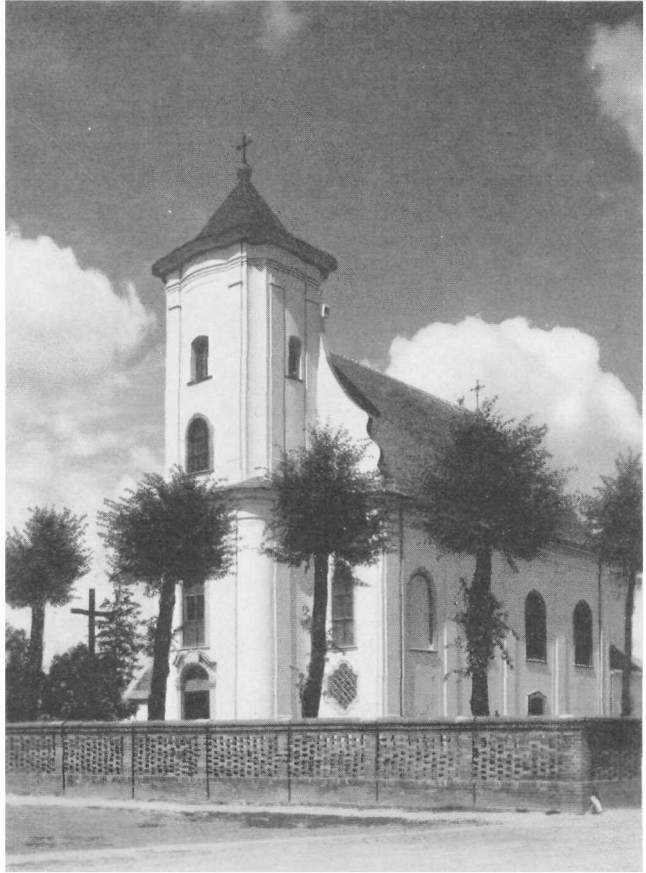


Bild 49. Radungen
Katholische Kirche
Äußeres von BW

viel eher übereinstimmt als die Zeichnung vom „Schlüssel zu Wirbitz“. Werner hatte also, einmal nach einer Vorlage, das andere Mal an Ort und Stelle arbeitend, Wirbitz und Würbitz für verschiedene Ortschaften im Kreise Breslau gehalten. Ferner ist zu folgern, daß der Hacknersche Entwurf nicht genau zur Durchführung gekommen ist. Denn zwischen dem Entstehungsjahr des Schlosses, das die Portalkartusche auf 1730 festlegt, und der zeichnerischen Bestandsaufnahme schlesischer Baudenkmäler durch Werner seit 1741 bis etwa 1750 liegt eine viel zu kurze Zeitspanne, als daß eine inzwischen stattgefundene Fassadenänderung plausibel erscheinen könnte¹⁾. Während nämlich Hackner auf dem Entwurf die zweigeschossige, neunachsige Schlossfront dadurch gliedert, daß er zu beiden Seiten je drei Achsen als Nischen vorzieht, zeigt die Wernersche Zeichnung „Würbitz“

¹⁾ Vgl. auch „Breslau“ (Berühmte Kunststätten), Seemann-Verlag, S. 142 und S. 197; die dort geäußerte Meinung, daß es sich bei dem Schloß in „Würbitz“ um die Rückseite des Schlosses handle, trifft nicht zu, da die Rückseite des Schlosses ja unter Ausnützung alter, dort vorhanden gewesener Bauteile hufeisenförmig gebildet ist.

und mit ihr das Schloß in seiner heutigen Gestalt (Abb. 67) die umgekehrte Bewegung: die äußeren Achsen treten zurück und die drei Mittelachsen sind zu einem Risalit zusammengeschlossen und vorgezogen. Aber auch abgesehen von dieser an sich ja noch nicht bedenklichen Änderung mußte sich das Schloß, und zwar schon während seiner Erbauung, manche Abweichung vom Entwurf gefallen lassen, so daß zwischen tatsächlichem Bestand und ursprünglicher Absicht eine schwere Lücke klappt. Es fehlen die vielen reizvollen dekorativen Einzelheiten: die geschwungenen, aufeinander und die Fassadenmitte genau bezogenen Fensterverdachungen oder die abwechslungsreich unrisseuten Fenstersohlbänke oder gar das zierliche, balkonbekrönte Portal. Alles Änderungen, die während des Baues getroffen wurden; denn zu genau ist die schon erwähnte Übereinstimmung zwischen der Wernerschen Zeichnung „Wirrwitz“ als zeitgenössisches Dokument und dem heutigen Bestand. Und selbst die sehr radikale Vereinfachung des ausgeführten Mittelrisalits dürfte noch laut Wernerscher Zeichnung auf das 18. Jahrhundert zurückgehen. Vergleicht man den Entwurf und das mißglückte Ergebnis, so ist nur anzunehmen, daß sich Hackner aus nicht mehr feststellbaren Gründen nach Ablieferung der Zeichnung um die Durchführung des Baues nicht mehr gekümmert hat. Nahezu vollständig entwertet hat das Schloß dann noch das 19. Jahrhundert, indem es teilweise Tür- und Fensterfüllungen auswechselte, den Dreiecksgiebel über dem Mittelrisalit entfernte und schließlich auch das Mansardendach durch ein einfaches, noch dazu mit Plattform abgeschlossenes Dach ersetzte. Ein höher qualifizierter Gestaltungswille ist allein noch in den Rücklagen und Seitenfronten spürbar, deren ruhige, breitgelagerte Proportionen bei aller Ungepflegtheit des Details Behaglichkeit und Vornehmheit verraten.

Was nun den Entwurf anbelangt — und nur dieser kann zu einer Wertung herangezogen werden —, so ist festzustellen, daß er im Rahmen der künstlerischen Möglichkeiten Hackners Reife und Abklang zugleich bedeutet. Der durch Risalite leicht aufgelockerte Baukörper ist in seiner Gewichtsverteilung als ausgewogen zu bezeichnen. Aus einem Verlangen nach Ordnung und Ruhe bedient sich der Künstler hier, wie erstmalig im Palais Hagfeld, einer durchgehenden, aber jetzt ganz gleichmäßig die Fassade überziehenden Pilasterordnung, die wieder — Lieblingsmotiv Hacknerscher Fassadengliederung — Horizontalbänder überschneidet. Von allem Aufwand, aller vielleicht laut erscheinenden Pointierung in barockem Sinne ist Abstand genommen. Die Maßverhältnisse sind abgeklärtere, ruhigere geworden. Das in seiner Form fast geometrisch errechnete Ornament, aber auch die Architekturgliederungen schmiegen sich womöglich noch enger als früher der Mauer an. Das schließt freilich nicht aus, daß das Gefühl für das Kubische eines isoliert stehenden Baukörpers ein ausgeprägteres geworden zu sein scheint. Hackner schuf im Entwurf für Wirrwitz ein bescheidenes, aber in seiner Art außerordentlich anheimelndes Schloßchen, dessen Reiz wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß der Künstler es verstanden hat, zwischen seinem Wollen und Können den rechten Ausgleich zu finden.

Hackners letztvollendetes bekanntes Werk, dessen Beginn allerdings in das Jahr 1727 zurückreicht, ist die kath. Pfarrkirche zu Radungen bei Trachenberg (1727—1735). In einer im Herzoglich Trachenbergischen Archiv verwahrten Kostenzusammenstellung über den Kirchbau, die, nach Materialgruppen geordnet, zwar jede kleine Ausgabe,



Bild 50. Radungen. Katholische Kirche. Nordwand des Langhauses

aber nur ganz selten einen Namen notiert, findet sich innerhalb einer Gruppe von im einzelnen nicht datierten Zahlungen an Maurer und Poliere aus der Zeitspanne 1730 bis 1732 der Hinweis auf den Baumeister der Kirche: „Dem Herrn Hackner laut Contractus die völlige Summe ausgezahlt mit 352,18 Rtlr.“ Sowohl der Titel „Herr“ wie die hier in diesen Rechnungsbüchern auffällige namentliche Erwähnung sprechen eindeutig dafür, daß Hackner bei diesem Bau eine besondere Funktion, nämlich die der Bauleitung ausgeübt hat, zumal an keiner Stelle sonst ein Baumeister oder Maurermeister erwähnt wird. Daß Hackner aber nicht nur den Bau geleitet, sondern auch den Entwurf für die Kirche gefertigt hat, dafür spricht seine damals schon hochgeachtete Stellung als Architekt, dafür spricht ferner die Tatsache, daß der Patron der Kirche in Madungen derselbe Franz Graf Hagfeld war, in dessen Diensten Hackner bereits Kirche und Schloß in Trachenberg sowie das Breslauer Stadtpalais errichtet hatte und dessen Schwester es war, die hier den Kirchbau finanzierte. Aber auch stilistische Gründe, und diese in ganz besonderem Maße, rechtfertigen es, den Namen Hackners aufs engste mit der Kirche in Madungen in Verbindung zu bringen.

Daß eine erste Planung und der Kontrakt ungefähr wenigstens auf das Jahr 1727 festzusetzen sind, lehrt die sich über acht Jahre erstreckende Baugeschichte. Die Rechnungsbücher sagen aus, daß im April 1727 an derjenigen Stelle mit dem Wegreißen alter Gebäude begonnen wurde, „wohin die neue Kirche zu stehen kommen soll“. Im Laufe desselben Jahres werden zum Ersatz nochmals Bretter beschafft „zum Herunterlassen des Grundsteins, weil die alten zerschlagen und mit Erde versallen“. Aus dieser Bemerkung geht auch hervor, daß die Grundsteinlegung wohl schon einige Jahre früher beabsichtigt gewesen war, womit die seit 1722 immer wieder aufgeführten Zahlungen für Ziegelfreier und ihre Lieferungen zeitlich übereinstimmen würden. Jedenfalls scheint der Bau nach der nun wohl 1727 endgültig erfolgten Grundsteinlegung rasch emporgewachsen zu sein; denn schon 1728 und im folgenden Jahr werden Bretter zum Verüsten des Äußeren und 1731 zum Verüsten für das Kircheninnere beschafft. 1729 erfolgt der Ankauf von Flachwerk und des Kreuzes für die Kirche sowie die Dachdeckung. 1730 liefert der Steinmetz Kharinger aus Breslau Fenster- und Türleibungen. Danach scheinen die Arbeiten eine Zeitlang geruht zu haben. Erst 1735 wird die Kirche abgeputzt und ihr Inneres („Gipsarbeiten“) einschließlich Ausstattung fertiggestellt. Der einzig erhaltene Vertrag über die Baugeschichte dieser Kirche ist der vom 12. Februar 1735 mit Adam Horatio Casparini für den Bau einer Orgel, die von dem Meister als Faustskizze dem Vertrag beigegeben ist.

Die Kirche in Madungen mutet wie eine räumlich erweiterte, aber auch wesentlich vereinfachte und beruhigte Wiederholung der Breslauer Hochbergkapelle an. Wenn Hackner in Madungen das Äußere durch flache dorisierende Pilaster, durch ein sehr hohes Gesimsband mit wenig plastischem Profil, durch Blenden und Spiegelornamente gliedert (Abb. 49), so zeigt zwar nicht die ausgeführte Hochbergkapelle, wohl aber der erste Vorentwurf dieselbe zeichnerische Art der Wandbehandlung (vgl. Abb. 31). Noch stärker und auch wichtiger sind die grundrißmäßigen Beziehungen zwischen der Hochbergkapelle und dem einschiffigen Kirchenraum in Madungen (vgl. Abb. 53 u. 54). Auch hier ist der Raum an den Schmalseiten flachbogig ausgerundet, um eine möglichst geschlossene und in sich ruhende Raumeinheit zu gewinnen. Hier wie dort ist zur Durchformung des Raumes die quergestellte Ellipse



Bild 51. Breslau. Turm der Mauritiuskirche

verwendet. Während jedoch bei der Hochbergkapelle im Sinne des akzentbewußten Hochbarock nur eine einzige Ellipse und dazu noch als sichtbarer Unterbau der Tambourkuppel und als Energiezentrum der Kapelle den Raumkörper durchschneidet, sind es in Radungen zwei nebeneinander liegende, sich etwas überschneidende Ellipsen, deren raumgestaltende Aufgabe sich jetzt nur noch an den Fensterpfeilern in den konkav einschwingenden Pilaster-

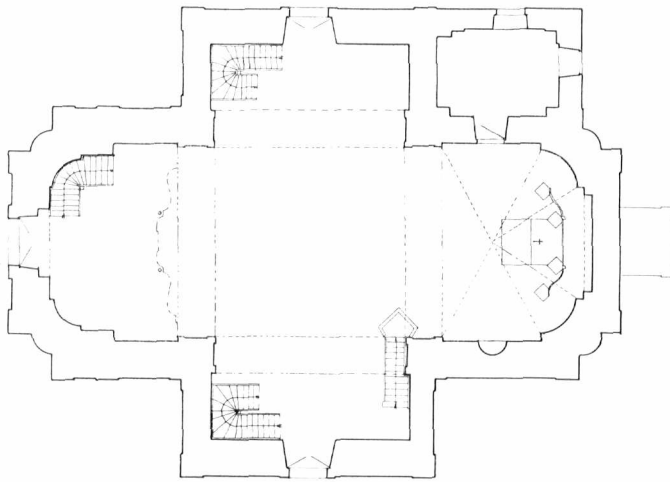


Bild 52. Zessell. Evangelische Kirche. Grundriß 1:300

paaren mit ihren feinen, dünngliedrigen, weit in den Raum vorkragenden Gebälkstücken dem Auge offenbart. Schon die Decke mit ihren Gurten und Spiegeln nimmt diese Bewegung nicht mehr auf, sondern bindet bei flachgedrücktem Längs- und Querschnitt des Gewölbes die sie tragenden Wandteile raumvereinheitlichend zusammen (Abb. 50). Der Anfaß des Gewölbes bei dem weit vorgezogenen, den Raum rings umziehenden Gesims ist ähnlich wie bei der Hochbergkapelle nicht sichtbar, so daß das Gewölbe schon deshalb nicht organisch aus dem Raum herauswächst, sondern eher wie eine von oben aufgesetzte, aber den Raum keineswegs beschwerende Blocke erscheint. Eine weitere Gemeinsamkeit mit der Breslauer Kapelle bzw. mit dem letzten Entwurf ist schließlich die Art, wie der Altarraum über einem nicht ganz regelmäßigen Oval dem Hauptraum angefügt und von dessen Grundriß um die Breite des Eingangs angeschnitten wird — eine mehr zeichnerisch empfundene als konstruktiv überzeugende Art der Grundrißbehandlung, wie sie in Schlesien nicht eben häufig anzutreffen ist.

Für das Werk Hackners ist diese Kirche ganz besonders bezeichnend. Wie für den Außenbau der Entwurf zum Wirrwitzer Wasserschloßchen, so bedeutet Madungen für die innerräumliche Gestaltung Rückkehr zu der inzwischen gereiften Einfachheit der Anfangsjahre. Es scheint, als hätte sich der Architekt in diesem Bau wieder auf sich selbst besonnen, auf eine ruhige, neutrale, aber immerhin vornehme Haltung, der alles Gespannte, Drängende und Übersteigerte trotz Hochbergkapelle und Palais Hagfeld im Grunde genommen fremd war. Der klare Raum ruht hier in sich, ohne daß die nur leise bewegten, zurückhaltend schwingenden Wände diese Zuständlichkeit störten, noch dem Raum einen bestimmten Richtungsakzent aufzwingen wollten. Es genügt und gelingt dem Baumeister, den Raum durch farge Pilaster ganz verhalten lebendig zu machen, um ihn gleichzeitig wieder durch flachbogige Abrundung und Abdeckung wohlzig zu schließen. Diese zarte Gegensätzlichkeit nimmt noch einmal die Orgelempore auf: sich

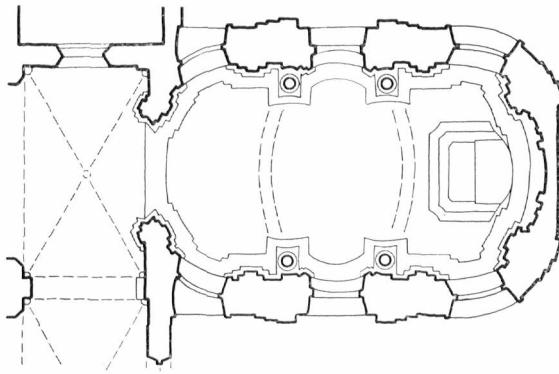


Bild 53. Breslau. Hochbergkapelle. Grundriß 1:300

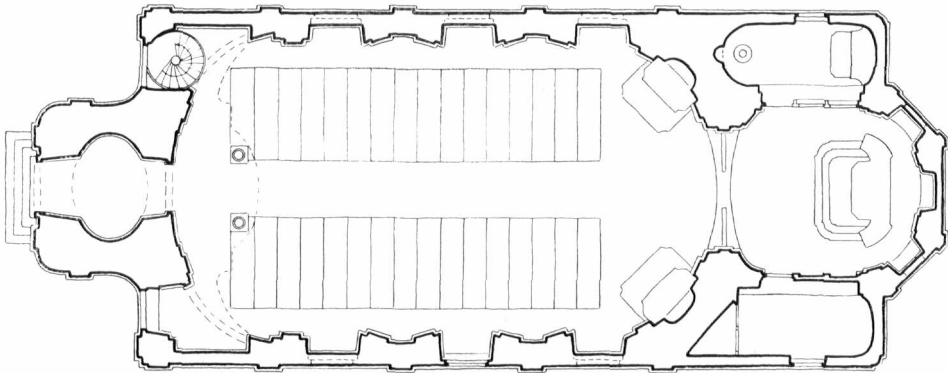


Bild 54. Radungen. Katholische Kirche. Grundriß 1:300

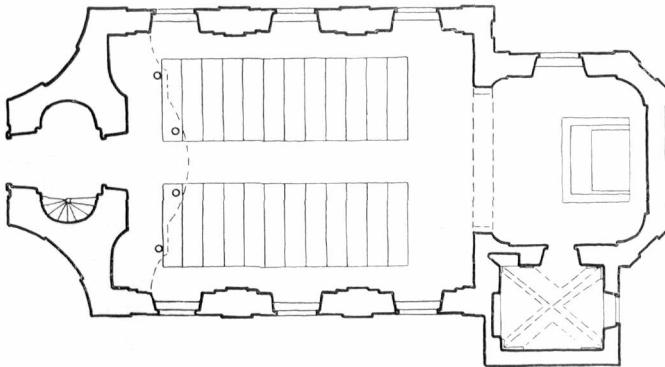


Bild 55. Morfenz. Katholische Kirche. Grundriß 1:300

sanft von der Wand lösend, schwingt sie in den Raum und hilft dabei mit, diesen verflammernd zu einer Einheit zu runden. Wenn die Kadunger Kirche auch innerhalb der Lebensarbeit Christoph Hackners einen Ausklang bedeutet, so ist man andererseits doch versucht, in ihr schon einen Vorläufer schlesisch klassizistischer Innenräume zu sehen. Nicht nur, daß die Kargheit im Dekor so weit getrieben ist, daß jegliches plastische Ornament fehlt, auch von der hier durchgeführten Trennung zwischen Wand und Decke scheint es nurmehr ein kleiner Schritt zu sein zum einbeschriebenen Gesims- und Säulen-oval eines Langhauses. Wie ja überhaupt die schlesische Kirchenbaukunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich gerade in ihren hervortretenden Beispielen recht beträchtlich auf die heimische Tradition beruft.

Schon zu Lebzeiten hatte sich Hackner nach eigener Zeichnung seinen Grabstein an der Christophorikirche in Breslau erstellen lassen¹⁾; davon spricht sowohl die Grabinschrift selbst (vgl. S. 24) als auch folgende Stelle des Rothersehen Totengedichtes: „Sein letztes Haus auf Erden — Mußt Ihm nach seinem Riß bey Zeiten fertig werden“. Der verhältnismäßig einfache Stein (Abb. 57) ist flach und in der Einzeldurchführung ganz zeichnerisch gehalten. Ein kleines Postament, ehemals vielleicht von einer Büste des Verstorbenen bekrönt, füllt eine rundbogig geschlossene Nische, die von einem Pilasterpaar mit darüber liegendem Architrav eingefasst wird; darüber ist noch eine Art halbrundes Oberlicht mit krönendem Gebälkstück angebracht. Während die Einzelheiten meist schon von Hacknerschen Bauten bekannt sind, ist es doch wichtig, darauf hinzuweisen, in wie besonders deutlicher Formgebung hier das für Hackner charakteristische Umranden der fensterähnlichen Grabsteinarchitektur mit einer dünnen Rahmenleiste geschieht, die in Höhe des unteren Architravstreifens in zierliches Ornament ausbiegt. Dieses zeichnerische Linienpiel tritt zwar ähnlich schon bei den Fenstern des Palais Hagfeld und im Inneren der Hochbergkapelle auf, es sei aber nochmals ausdrücklich in Erinnerung gebracht, da es in dieser sehr bezeichnenden Ausführung als Rahmenornament außer bei gesicherten Bauten Hackners nur noch an den Mittelrisalitfenstern der Breslauer Universität vorkommt. Im Gesamtaufbau löst sich Hackner von dem damals in Breslau geläufigen Grabsteintyp, der im Barock sehr viel weniger architektonischen als plastisch bildhauerischen Prinzipien folgt. Hackner übernimmt vielmehr das Schema Breslauer Renaissance-Epitaphien, wie sie als architektonisch gebaute Aufschrift- oder Nischenrahmungen zahlreich die Breslauer Kirchhöfe schmückten und wie sie seiner Vorliebe für das Flächige, Zeichnerische, aber auch Konstruktive besser entsprechen haben mögen.

1) Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, I, 2, S. 205.

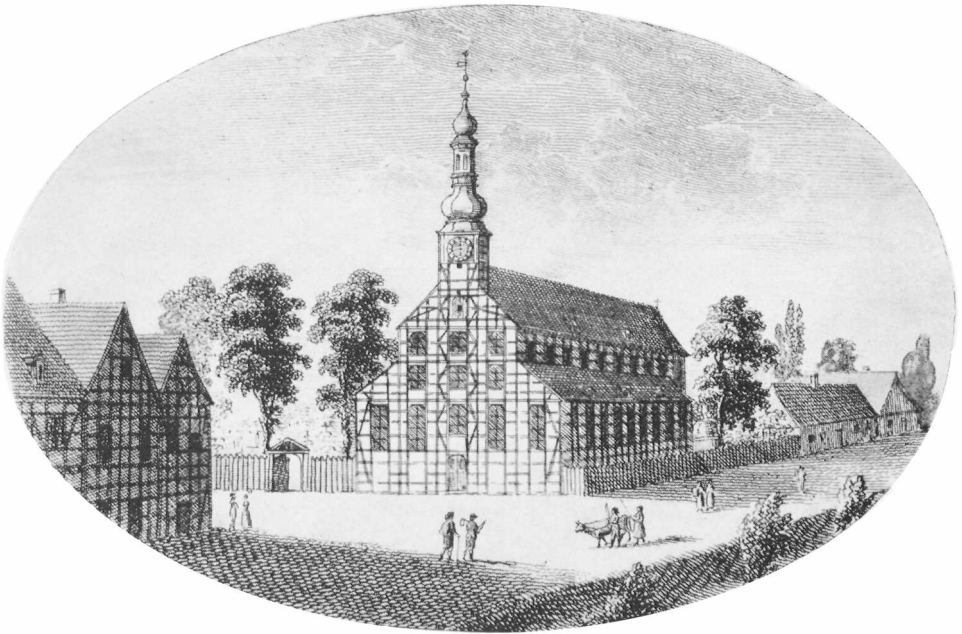


Bild 56. Breslau. Ehemalige Elftausend-Jungfrauen-Kirche
 Stich nach Endler

ZUWEISUNGEN

Vergleicht man einmal die an sich gar nicht so geringe Zahl der gesticherten Bauten Hackners mit seinen an Ehren und äußeren Gütern reichen Lebensumständen, so erscheint doch letzten Endes das überlieferte Werk klein. Sein Ruf als Architekt, aber auch die Verschiedenartigkeit der ihm zuteil gewordenen Aufträge berechtigen, auf eine Arbeitsleistung weitaus größeren Umfanges rückzuschließen. Es steht mit größter Wahrscheinlichkeit zu vermuten, daß Hackner über die bekanntgewordenen Objekte hinaus auch sonst noch eine reiche Bautätigkeit entfaltet hat. Diese mag sich freilich hauptsächlich auf Breslau beschränkt haben, wo ihn nicht nur die bedeutenderen seiner Aufträge als freier Architekt, sondern auch seine verschiedenen amtlichen Funktionen als Baumeister des Rates, ferner der Kammer und schließlich auch des Bischofs festgehalten haben. Und schon deshalb sei der Annahme Ausdruck gegeben, die auch noch stilkritisch belegt werden soll, daß auf Hackners Wirken eine nicht zu gering anzusehende Zahl von den noch erhaltenen Breslauer Barockhäusern zurückgehen dürfte, sowohl einige der schönen, charaktervollen, deren stilistische Bestimmung verhältnismäßig leicht war, als auch eine ganze Reihe einfacher, zweckgebundener Häuser, die weniger als befriedigende künstlerische Lösungen denn als Äußerungen eines kaufmännisch aufgezogenen



Bild 57.
Breslau. Grabmal Hackners
an der Christophorikirche

Geschäftsbetriebes anzusehen sind. Und beide Möglichkeiten, das Künstlerische und das Kaufmännische, lagen ja im Temperament Hackners dicht beieinander. Zudem gab Breslau gerade in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts seinen Baumeistern außerordentliche Entfaltungsmöglichkeiten. Die Stadt wandelte sich so vollkommen im Aspekt ihrer in der Planung freilich festliegenden Straßenzüge, des Großen Ringes, seiner Zuführungs- und Parallelstraßen, daß in der Einheitlichkeit der neuen architektonischen Umformung der Straßenaufsichten nur wenige deutsche Städte damals mit Breslau in Wettbewerb treten konnten. Daß also die keineswegs so zahlreichen Baumeister der Stadt hinreichend beschäftigt gewesen waren, und unter ihnen Hackner an erster Stelle, das dürfte jetzt nach Kenntnis von Leben und Werk außer allem Zweifel stehen. Hackners Tätigkeit im übrigen Schlesien wird aber kaum auf andere, zumindest nicht auf größere Städte mit eigenem Maurermittel übergegriffen haben. Es hätte sich bestimmt die fremde Zunft gegen sein Auftreten gesträubt, wie auch Breslau jedem auswärtigen Maurermeister, selbst wenn er zu dauernder Niederlassung bereit war,



Bild 58. Breslau
Portal zum ehem.
Elisabethkirchhof

die allergrößten Schwierigkeiten bereitete. Wohl aber stand ihm das flache Land offen, wie denn auch das eine Totengedicht seine prächtigen Paläste rühmt, mit denen er „ganz Schlesien gezieret“. Aber auch unter den Landschlössern ist die Ausbeute, selbst die kleine Zahl der ihm noch vermutungsweise zugeschriebenen Bauten, eine recht magere. Ein Forschen nach weiteren Bauten erschien überflüssig. Entferntere Gebiete wurden, abgesehen von großen Sonderaufträgen durch Klöster oder Adel, von lokal zuständigen Maurermeistern versehen. Zudem war das Reisen damals beschwerlich und zeitraubend. Und Hackners öffentliche Ämter, die ihn fortlaufend nennenden Zimmungsprotokolle beweisen es zur Genüge, haben ihm für weite Reisen bestimmt keine Zeit gelassen.

Vielleicht das früheste Hackner aus stilistischen Gründen zuzuweisende Werk ist ein Nutzbau, der allerdings nur als Zeichnung überkommen ist. Diese befindet sich im Trachenberger Archiv, und zwar bei den Akten, die den dortigen Hacknerschen Schloßbau von 1706 betreffen. Und etwa gleichzeitig dürfte auch der Entwurf entstanden sein: ein gut proportioniertes, langgestrecktes Fachwerkgebäude mit fünfschsigem Mittelblock

und vierachsigen, weitaus niedrigeren Seitenflügeln. Zweck und Bestimmung dieses Gebäudes verrät der Grundriß. Es handelt sich hier um eine großzügige Stallanlage, deren linker Flügel 20 Böden für Pferde und deren rechter ebensoviel für Künder und außerdem eine Ecke für Kleinvieh enthalten sollte. Der Mittelraum zeigt keinerlei Unterteilung und war vermutlich als Wagenremise gedacht. Ob dieses außerordentlich reizvolle Stallgebäude jemals zur Durchführung gekommen ist, überliefert keine Baumachricht. Dafür ist es um so sicherer, daß diese Zeichnung von der Hand Hackners stammt. Durch die Geschichte der Breslauer Elftausend-Jungfrauen-Kirche ist belegt, daß er sich auch der Fachwerkbauweise bediente. Und was die Zuweisung anbelangt, so ergibt sich diese mit größter Selbstverständlichkeit aus einem Vergleich der Dachzone auf der Zeichnung dieses Stallgebäudes mit der Dachzone auf dem Entwurf für den Bürgerhausblock (Alte Schule) im Norden der Magdalenenkirche (vgl. Abb. 10 und Abb. 9). Es finden sich dieselben letztmöglich genau übereinstimmenden, schräg nach außen gezeichneten Dachgauben wieder, dieselbe rein flächige Durchbildung des Mittelgiebels, überhaupt die völlig gleiche künstlerische Handschrift, die sich auch in den Proportionen der Wand mit den breitrechteckigen Fensteranschnitten zu erkennen gibt.

Der Zeit vor 1710 dürfte auch noch das Gutshaus in Althofnaß bei Breslau angehören (Abb. 13). Von ihm berichtet F. X. Görlich 1837 in seiner „Urkundlichen Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zu St. Vinzenz in Breslau“¹⁾, daß es Abt Carolus Keller († 1710) neu erbauen ließ, derselbe Abt also, der Hackner auch schon das kleine landesloßartige Gebäude in Auftrag gegeben hatte, das im Klosterhof erstellt werden sollte und für das der Baumeister einen Entwurf angefertigt hatte. Und gerade diesem Entwurf steht das Gutshaus in Althofnaß stilistisch besonders nahe. Der allgemeine Charakter dieses Gutshauses ist so schlicht wie nur irgend möglich, und eindruckbeherrschend bleibt auch hier die Übereinanderlagerung der beiden Geschosse, die ein zarter, aber entschieden geführter Gesimsstreifen trennt. Die barocken Grundprinzipien einer Fassadendurchbildung sind nur in Andeutungen vorhanden, das heißt, sie werden im wesentlichen durch verschieden behandelte Fußflächen verdeutlicht. Das obere Geschos, bei sonst völliger Schmucklosigkeit allein durch Platten zwischen den Fenstern belebt, hat ein leises Übergewicht insofern erhalten, als dem verhältnismäßig hohen unteren Geschos durch ausgesprochen horizontal tendierende Rustikastrifen ausdrücklich der Charakter eines Sockelgeschosses gegeben wurde. Ein dreiachsiges Mittelrisalit ist noch nicht um Handspannenbreite vorgezogen; ihm antworten die verstärkten, allerdings sehr breiten und um die Hauskanten herumgeführten Eckpfeiler. Diese ganz im Flächigen verharrende Art der Fassadenbelebung mit dem guten Gefühl für zeichnerische Wirkung und für Proportion ist für die frühe Schaffensperiode Hackners kennzeichnend. Der im Formalen überaus knappe Vortrag bestätigt, daß Hackner Bindungen zum norddeutschen Barock gehabt haben muß. Die Kargheit und bewußte Formenarmut bei einem doch im ganzen sehr wohl spürbaren Können und guten Wissen um die architektonischen Doktrinen seiner Zeit nutzen bereits wie preußische Sparsamkeit an stilistische Beziehungen zum Berliner oder überhaupt dem preußischen Barock, bei dem

¹⁾ Stadtbibliothek Breslau.

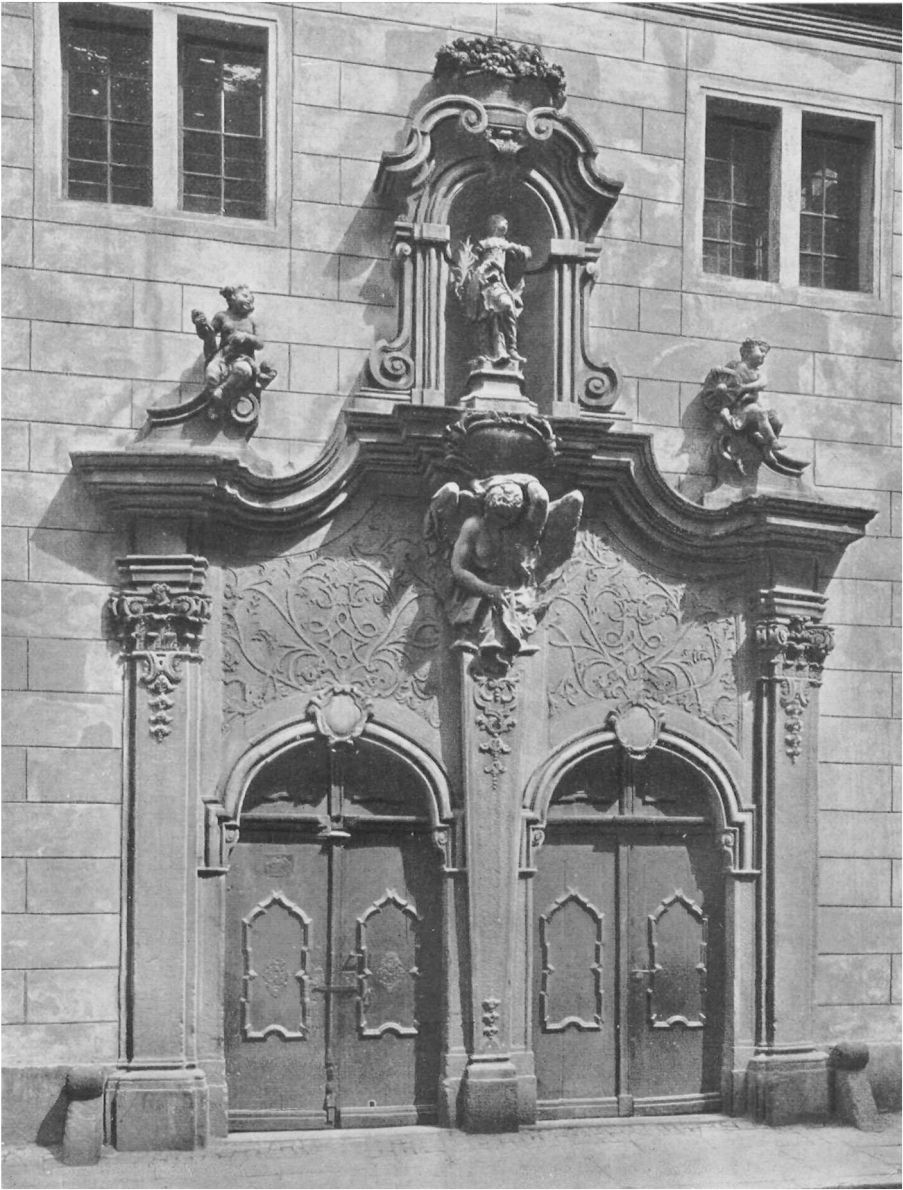


Bild 59. Breslau. Portal der Katharinenkirche



Bild 60. Breslau. Krullstraße 10

überwiegend norddeutsche Elemente Eingang gefunden hatten, sind nicht von der Hand zu weisen. Sie äußern sich in dem Gutshaus etwa in der hohen Zweigeschoßigkeit des Gebäudes bei leichtem Übergewicht des Obergeschosses oder in der strengen Rustizierung des Sockels. Südöstlich dagegen mutet das auf der Gartenseite gelegene Portal mit Erkeraufbau an, eine graziose, intime Zutat von Vorstadtcharakter, die ähnlich wie das Portal beim Magdaleneengymnasium zu der übereinfachen Haltung der sonstigen Fassade zunächst nicht recht zu stimmen scheint (Abb. 14). Und doch ist gerade dieses wie von außen her heraugetragene Zierwerk für Hackner charakteristisch, der es liebt, die schlichten Wände seiner Häuser auf diese Weise gegenständig zu betonen, und dabei auf eine vereinheitlichende Bindung dieses Zierwerks mit dem Hauskörper verzichtet. Auch die Einzelheiten des Portals bestätigen, daß für das Gutshaus ein Entwurf Hackners zugrunde gelegen haben muß. Ganz besonders wichtige Argumente sind die Altmännermasken an den Konsolen (Abb. 15); sie treten in dieser gelösten Form nur bei Hacknerschen Werken, und zwar verhältnismäßig häufig auf und sind z. B. von dem Portal des Trachenberger Schlosses her geläufig. Auch die mühenartig übergestülpten Blatt-

kapitelle kehren später ebenso bei der Hochbergkapelle wieder, wie die rankengeschmückten Stege zwischen den Erkerfenstern. Ubrigens dürfte gerade die lockere, fortschrittliche Ornamentik am Portal dafür sprechen, daß das Haus in Althofnaß wohl erst am Ende der Amtszeit des Abtes Keller, also erst kurz vor 1710 oder gar erst in diesem Jahre selbst entstanden ist.

Aus mehrfachen Gründen wird auch der Name Hackners mit einem ganz bestimmten Typ des Breslauer Barockbürgerhauses in Zusammenhang gebracht werden müssen.

Gemeint ist jener Fassadentypus, der zur strengen Aufgliederung seiner Hauptgeschosse in Rechtecke kein anderes Zierwerk duldet als in Fuß aufgetragene Horizontalbänder zur Geschosunterteilung, vertikal laufende Rustikastrifen meist nur zur Kanteinfassung sowie dünne, geohrte Fensterumrahmungen und spiegelbelebte Fenstersohlbänke. Die Wand ist dabei durch möglichst dichte Reihung der Fenster oder besonders große Fenster erheblich aufgelockert, so daß von der eigentlichen Wand nurmehr ein netzartiges Gerüst bestehen bleibt, das eine gewisse Festigkeit durch die über dem Gerüst liegenden Streifengliederungen erhält¹⁾. Dieser Typ tritt in seiner schematischen Eindeutigkeit und dazu so ungewöhnlich häufig (vgl. E. 61) nur in Breslau auf und findet hier mit Vorliebe zur Verkleidung schmalbrüstiger Bürgerhäuser Verwendung. Ein sehr vornehmer, wenn auch schon ziemlich später und in seiner Haltung sehr bewußter Repräsentant dieser Fassadengattung war das 1725 entstandene Haus „Goldner Stern“ auf der Schuhbrücke (Abb. 61). Von diesem gesicherten Haus soll in der Baumeisterfrage auf ein anderes ähnliches, nur beträchtlich früheres rückgeschlossen werden, auf Haus Neumarkt 32 in Breslau von 1708 (Abb. 11). Es zeichnet sich vor vielen seiner Artgenossen durch eine gleichmäßig und bedacht durchgegliederte Fassade aus und zeigt auch im Etzilistischen etliche Eigentümlichkeiten Hacknerscher Ausdrucksweise: so die betonte Glächigkeit, das seitlich angeordnete Rustikaportal (Goldner Stern) sowie den zeichnerisch empfundenen Giebel, dessen Nasen oben an den Voluten am Magdalenen-



Bild 61. Breslau. Schuhbrücke 79

¹⁾ Hans Jung, Die Entwicklung der Barockfassade in Breslau, Liegnitz und Meisse, Diff. Breslau 1930.



Bild 62. Breslau
 Alte Sandstraße 10

gymnasium, Haus Krullstraße 10 und wieder am Goldenen Stern, und zwar nur an diesen Bauten, auftreten. Es kommt hinzu, daß Hackner in diesen Jahren, als Neumarkt 32 entstand — das Haus ist am Giebel 1708 datiert —, schon einmal dasselbe Aufteilungsprinzip, allerdings nicht für ein schmales Bürgerhaus, sondern bei dem alten Magdalengymnasium für dessen Rückbildung in einen Wohnhausblock zur Anwendung gebracht hatte (Abb. 9). Auch dort auf dem Entwurf begegnet man trotz der Gesamtlänge des Gebäudes von 11 Achsen derselben dichten Füllung in der zeichnerischen Belebung der Wand, derselben Sineinanderschachtelung und kreuzweisen Verkettung von Fenstern und Sohlbankspiegeln, von Horizontalbändern und kanteneinfassenden Rüstkaststreifen. Die Vergleichsmöglichkeit mit dieser gesicherten Zeichnung Hackners wird insofern zum Dokument, als von einem anderen heimischen Baumeister dieser Zeit ein ähnlicher Gedanke weder im Entwurf fixiert, noch als ausgeführter Bau überliefert ist, wogegen sich Hackner selbst bei sämtlichen Entwürfen für die Magdalenschule und noch im Goldenen Stern dieser untektionischen und im landläufigen Sinne unbarocken Art der Fassadenbehandlung verschrieben hat.

Das Gliederungsprinzip an sich ist nicht auf Breslauer Boden gewachsen. Ursprünglich auf den italienischen Willenstil zurückgehend, wurde es schon im 17. Jahrhundert in den deutschsprachigen Ländern unter mannigfachen Abwandlungen Allgemeinut einer verhaltenen Richtung der Barockarchitektur. Und auch Breslau kennt dieses Schema schon seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, das freilich seinem Stilempfinden entsprechend eine stärkere Betonung der Vertikalen bevorzugte. So zeigt z. B. das 1687 erbaute Haus Neumarkt 30 (Abb. 9) bei Berücksichtigung des zeitlichen Abstandes von zwei Jahrzehnten mit Nr. 32 bestmögliche Übereinstimmung. Es hat sogar bei Neumarkt 32 so unverkennbar Pate gestanden, daß man beide Häuser als Auswirkungen einer Schule anzunehmen geneigt ist. Wo aber auch immer die Ursprünge liegen mögen, das Netzschema so um seiner selbst willen zur Anwendung gebracht hat nur Breslau, wovon noch heute ein Bestand von etwa 30 in der Qualität freilich recht unterschiedlichen Fassaden zeugt. Und daß von diesen noch ein ganz Teil auf Hackner zurückgehen dürfte, zumal sich einige bei aller zugestandenen Trockenheit neben sonstigen stilistischen Übereinstimmungen durch ein gutes Proportionsgefühl auszeichnen, dürfte schon darum wahrscheinlich sein, weil Hackner als ebenso ehrgeiziger Architekt wie geschäftstüchtiger Baumeister — sein Lebenslauf beweist es zur Genüge — den Breslauer Markt in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beherrscht haben dürfte¹⁾.

Aller Wahrscheinlichkeit geht auch das am Siebel 1713 datierte Bürgerhaus Ohlauer Straße 70 in Breslau auf Hackner zurück, soweit überhaupt eine solche Feststellung im Hinblick auf die starken Veränderungen der Hauptgeschoßfenster durch das 19. Jahrhundert gerechtfertigt bzw. lohnend erscheint. Immerhin blieb von dem ursprünglichen Zustand so viel erhalten, daß eine Zuschreibung überzeugend gemacht werden kann, die deshalb wichtig ist, da das Haus, ein Eckgrundstück mit zwei verhältnismäßig breiten Fronten, ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Magdalengymnasium von 1710 und dem Seiten- oder Hofflügel des Palais Hagfeld von 1714 darstellt.

Zunächst sind es die Einzelheiten, die durch ihre Übereinstimmung mit Hacknerschem Formgefühl für eine Zuweisung sprechen. Das zentral angeordnete, allerdings nur rudimentär erhaltene Rundbogenportal der Hauptfront tritt ganz ähnlich einige Jahre später an Haus Blücherplatz 18 auf, an demselben Hauskomplex, der dann wörtlich von hier den Dreiecksgiebel des über der Fassade mitte aufwachsenden kleinen Siebelauffasses mit eingedrückter Spitze, Ranken- und Vasenschmuck übernimmt (vgl. Abb. 16 u. 17). Noch überzeugender ist die Nebenfront nach der Bischofstraße mit dem geschoßtrennenden Horizontalgesims, der Einfassung der Frontenden und der einen Mittelachse mit einem Streifenornament aus Doppelplatten, wie es breit ausgezogen schon der Sockel der zu Bürgerhäusern rückverwandelten alten Magdalenschule zeigte und wie es dann als fassadengliederndes Element auch für das Hofgebäude des Palais Hagfeld ein Jahr später Verwendung finden sollte. Von Haus Blücherplatz 19 oder dem Äußeren der Hochbergkapelle hat dieses Haus an der Nebenfront das ausgesparte Kranzgesims über der Mittelachse, wodurch der Siebelauffass mit der Fassade besser verbunden wird und

¹⁾ Vgl. z. B. die Breslauer Häuser Breite Straße Nr. 39 (ein Kretschmerhaus!) und Nr. 38 sowie die Nachbargrundstücke von Haus Krullstraße 10 auf Abb. 60.

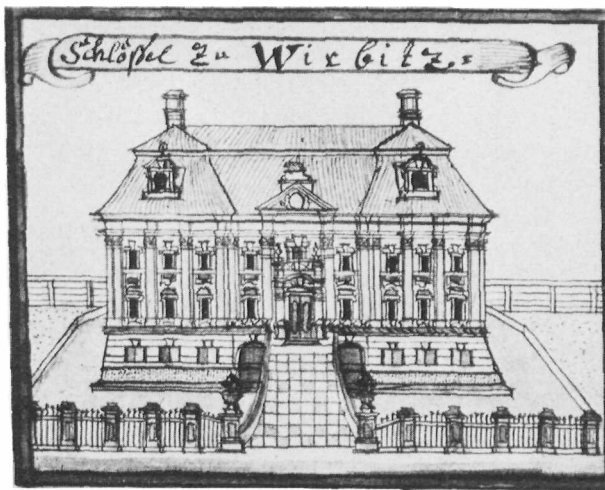


Bild 63. Schloß zu Wirwitz (Konradserbe)
 Zeichnung von F. B. Werner
 in der Topographia Silesiae

durchaus organisch in das Werk Hackners einfügen, und zwar ganz zwanglos an die Stelle, die das Entstehungsjahr 1713 vorschreibt. Die Fassade nach der Bischofsstraße — die nach der Ohlauer Straße zu dürfte abgesehen vom gesimsüberschnittenen Mittelgiebel kaum anders konzipiert gewesen sein — kennzeichnet neben der nun schon geläufigen und selbstverständlichen Flächigkeit die überwiegende Horizontaltendenz, deren Vorherrschaft allerdings durch die vertikal betonte Mittelachse und den schmalen, hohen dachgaubenartigen Giebelaufsatz im Verein mit den vertikalen Kanteneinfassungen der Fassade doch allmählich zugunsten eines nun wirklich als barock zu bezeichnenden Kräftespiels gebrochen wird. Damit geht diese Fassade einen freilich nur kleinen Schritt entwicklungsmäßig über das Magdalengymnasium von 1708 hinaus, das zwar auch schon ornamentale Kanteneinfassung und Hervorhebung der Fassadenmitte durch Portal und Dachgaube kennt, aber das glatte Fliesen der Horizontalbänder nicht durch eine einzige Unterbrechung hemmt oder ablenkt.

Auch Haus Weidenstraße 30 in Breslau¹⁾, zwischen 1714 und 1720 entstanden zu denken, kann auf Grund seiner engsten stilistischen Bindungen zu dem gesicherten Werk Hackners für diesen Baumeister in Anspruch genommen werden und würde eine weitere wichtige Stufe in seiner künstlerischen Entwicklung darstellen (Abb. 19). Auffällig sind zunächst einmal die deutlichen Beziehungen zu den zeitlich vorangehenden Bauten Hackners. Mit dem Trachenberger Schloß z. B. hat es die von Hackner bislang noch nicht gar so häufig geübte Verwendung plastischerer Zierglieder etwa die der Gebälkstücke über den

gleichzeitig mithilft, die eine bandgefaßte Mittelachse — auch das Hagfeldische Seitengebäude und Blücherplatz 19 heben nur eine Mittelachse heraus — stärker zu betonen. Besonders auffällig der Giebelaufsatz selbst, der, flächig gehalten und bandgerahmt, oben unter den seitlichen Schnecken wieder die für Hackner so charakteristischen Nasen und als Ganzes mit seinen Fenstereinschnitten dieselben Formen und Proportionen zeigt wie das auf der Kupferschmiedestraße 27 erhaltene Portal vom Seitenflügel des Palais Hagfeld (vgl. Abb. 18 und 22).

Was die Gesamthaltung anbelangt, läßt sich dieses Haus

¹⁾ Rudolf Stein, Das Breslauer Bürgerhaus, S. 38 und Abb. V.

Fenstern gemein, mit dem Haus für den Klosterhof von St. Vinzenz die ganz zarte Belebung der Wand durch drei sich nur um Zentimeter aus der Fassade lösende Nisalite und mit dem Magdalenengymnasium schließlich das grazios durchgebildete Portal in geradezu evident übereinstimmender Formgebung (vgl. Abb. 20 und 6). Sicher besaß auch früher die Fassade von Weidenstraße 30 wie die hier vergleichsweise herangezogenen Bauten ein hauptgeschoßstrennendes Gesimsband, das bei einem späteren Neuabpuß entfernt und durch das heutige, zu breit geratene Mauerband ersetzt worden sein mag. Mit

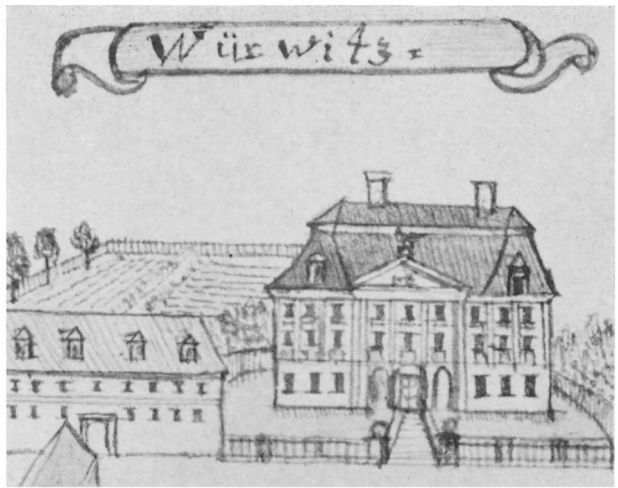


Bild 64. Schloß zu Wirwitz (Konradserbe)
Zeichnung von S. B. Werner
in der Topographia Silesiae

all diesen Bauten verbindet Haus Weidenstraße 30, gemessen an den sonstigen gleichzeitigen Werken schlesischer Barockarchitektur, die stille Haltung, das breit und ruhig belagerte, die leise und gleichsam nur unter der Oberfläche der Wand zu spürende rhythmische Bindung und Verknüpfung das Ganzen zu einem durch unauffällige Symmetrie und gute Proportionen noch verstärkten gefälligen, vornehmen Gesamteindruck.

Fortschrittlicher als die eben genannten Bauten ist die Fassade insofern, als hier das leise Hin und Her der Kräfte, das von der Mitte nach der Seite und von dort wieder nach der Mitte zurückfließt, besonders gut gelöst ist. Es wird wesentlich mitbestimmt durch die Anordnung von Doppelfenstern an den Frontenden. Dabei sei an die Front des Seitenflügels im Hof des Palais Hagfeld erinnert (Abb. 21), der bei fünf Achsen Länge und sonst einfachen Fenstern in den äußeren Achsen in jedem Geschoß Doppelfenster mit Mittelpfosten besaß, die sonst in der heimischen Barockarchitektur zu Beginn des 18. Jahrhunderts entgegen einer besonderen Vorliebe des Frühbarock für Doppelfenster kaum noch auftreten. Wie überhaupt diese beiden Fassaden im Rhythmisierungsprinzip auffällig zusammengehen; denn auch beim Hagfeldischen Seitenhaus erfuhr nur die eine Mittelachse — wie auch die Seitenfront von Haus Ohlauer Straße 70 und später dann Blücherplatz 19 — eine besondere, in diesem Falle hier durch aufwendigere Fensterverdachungen bewirkte Hervorhebung. Daß auch beidemal „Fenstergewände und Dachungen von Stein“ zur Ausführung kamen, ist eine Übereinstimmung mehr äußerlicher Art und dürfte auf Vermögen und Wunsch der Bauherren zurückzuführen sein. Daß diese Verdachungen aber samt und sonders von einer sehr bezeichnenden Dünngliedrigkeit sind, auf äußerst flachen, unplastischen, seitlich ausgezogenen Konföhlchen sitzen, daß ferner die Mittelfenster von kurzen, wenig geschwungenen, schneckenhalsartig sich aufbäumenden Voluten mit einer Mittel-

palmette bekrönt werden, das ist wieder unverkennbar Hacknersche Handschrift und deutet auf Bauten wie Palais Hagfeld und das Innere der Hochbergkapelle, von denen vor allem die Kapelle diese Formen wenn freilich schon in gelösterer, freierer Gestalt zu bilden weiß. Von einiger Bedeutung ist auch unter den Vergleichsmerkmalen ein scheinbar nebensächliches Detail: nämlich die ganz unregelmäßig umrandete Fensteröffnung im Giebel, die, in Schlesien ungebräuchlich, in den Vorentwürfen zur Hochbergkapelle mehrmals auftritt und hier wie dort als besonderes Formmerkmal trotz ihrer willkürlich umrandenden Schwünge auf die ihr benachbarten Architekturgliederungen Bezug nimmt und deren Existenz unterstreichend hervorhebt. Motive wie Ausparung des Traufgesimses über der Mittelachse, Fenstersehnbänke im Hauptgeschoß oder die locker behandelten Kapitelle am Giebel sind wie der Umriss des Giebels selbst weiteres fruchtbares Vergleichsmaterial.

Entstanden sein mag dieses Haus zwischen 1714 und 1720, d. h. nach dem Hagfeldischen Hofgebäude und vor Haus Blücherplatz 19. Mit dem Hofgebäude teilt es das Grundsätzliche seiner Fassadengliederung; andererseits zeigt es noch nicht die Pilasterordnung, die bei Blücherplatz 19 die Obergeschosse zusammenfaßt und auf die Hackner seit Entstehen der Hauptfront des Palais Hagfeld nicht mehr verzichtet. Auch sind bereits die noch starken Bindungen an die Bauten Hackners vor 1710 dargelegt, während wieder das gleichzeitige Auftreten und gegenseitige Inbeziehungsetzen von Eckelgeschoß, reliefbetontem Hauptgeschoß und ebensolcher Mittelachse eine Entstehungszeit wahrscheinlich macht, die hinter der des Seitenflügels des Palais liegt, aber noch nicht die Entwicklungsstufe von Blücherplatz 19 oder gar der allerspätestens 1722 anzusetzenden Hauptfront des Hagfeldischen Stadtpalais erreicht.

Die Hauptfassade zum Palais Hagfeld ist in der künstlerischen Entwicklung Hackners insofern ein ganz besonderer Markstein, als er hier zum erstenmal den ganzen Formapparat hochbarocker Ausdrucksweise zur Anwendung bringt. Zwar waren Ansätze dazu schon in all seinen früheren Bauten spürbar und latent vorhanden gewesen, indem z. B. eine wie beiläufig entwickelte Symmetrie die Fassaden auszeichnete oder ein Obergeschoß als Hauptgeschoß charakterisiert oder das Erdgeschoß als Fassadensockel abgesetzt wurde oder geschwungene Fensterverdachungen und schräg gestellte Portalsäulen die Front im Sinne eine Zentralisierung der Kräfte belebten, ja selbst schon Pilaster zur struktiven Festigung wenn auch meist nur von Giebelwänden auftraten. Trotzdem war das fraglos beabsichtigte Ergebnis die schon hervorgehobene Zurückhaltung der Fassaden, die vorsichtig jede laute Bewegung, jeden Temperamentsausbruch ängstlich mieden und jeden Akzent und Sammelpunkt der Energien gleichsam versteckt und nur andeutungsweise erkennen ließen. Und das nicht etwa aus Unvermögen des Baumeisters, sondern, nach der Gesamtleistung zu urteilen, aus dem sicheren Instinkt des Künstlers heraus, nur durch allervorsichtigstes Angleichen an den Zeitgeschmack sich selbst treu bleiben, nur so Leistung und Begabung zu harmonisch fruchtbarer Wechselwirkung steigern zu können. Es ist darum nur zu gut verständlich, wenn im Palais Hagfeld, dem ersten Bau, da Hackner sich in einem konzentrierten Maße der Sprache des „hohen“ Barock bediente, die Lösung nicht unbedingt befriedigend gelang. Für die gewisse Disharmonie, wie sie sich in dem Übergewicht des Mittelrisalites gegenüber den Rücklagen ausdrückt, sind sicher auch die Wünsche des vornehmen, weitgereisten und entsprechend anspruchsvollen

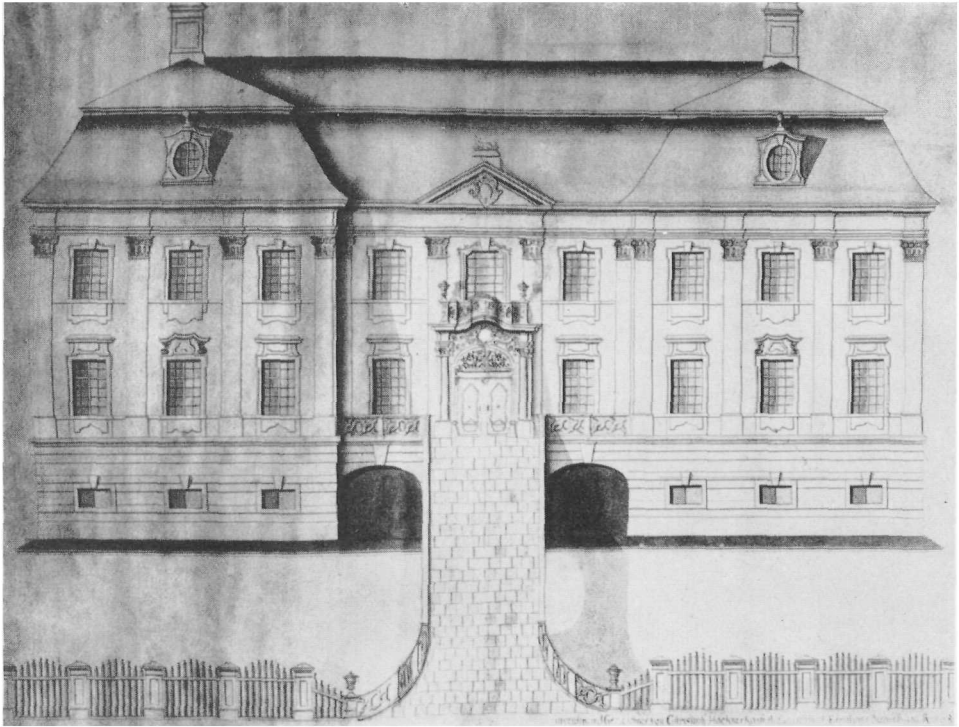


Bild 65. Schloß zu Wirrwitz (Konradserbe). Entwurf

Bauherrn verantwortlich zu machen, die dem Grundzug Hacknerschen Wesens wohl nicht ganz entsprochen haben dürften. Zweifellos ist jedoch Hackner an diesem Stadtpalais künstlerisch außerordentlich gereift, wenn auch die Ergebnisse erst an späteren Bauten zu bemerken sind, die eine glücklichere Synthese bilden zwischen Hackners frühen, noch stark renaissancemäßig gebundenen und den modernen, hochbarocken Gestaltungsgrundsätzen.

Wie eine gemäßigte, reife Replik des Palais Hasfeld mutet Schloß Briesse im Kreise Dels an¹⁾. Man kennzeichnet den Unterschied dieser beiden Fassaden zugunsten einer überlegenen Qualität des Schlosses Briesse, das laut Portalinschrift 1725, also etwa drei Jahre nach der endgültigen Formulierung der Breslauer Fassade, entstanden ist, am besten dahingehend, daß Briesse wieder zu einer schönen, ruhigen Breitenentwicklung ganz in der Art der frühen Bauten Hackners zurückgefunden hat (Abb. 24 bis 26). Demgegenüber leidet das Breslauer Haus im Vergleich zu seiner Höhe und der knappen seitlichen Bewegung an einer gewissen Enge und Gedrücktheit und einer dadurch bedingten Überladenheit an Schmuckmotiven, die man sich aber bei dem ausgeführten Bau wird längst nicht so stark in Erscheinung tretend vorstellen dürfen wie auf der Zeichnung, da ja bei Hackner jeg-

¹⁾ Die Neuinventarisierung Schlesiens, die Schloß Briesse bereits erfaßt hat, zeitigte hinsichtlich der Baugeschichte trotz intensiven Forschens keine wesentlichen archivalischen Ergebnisse.

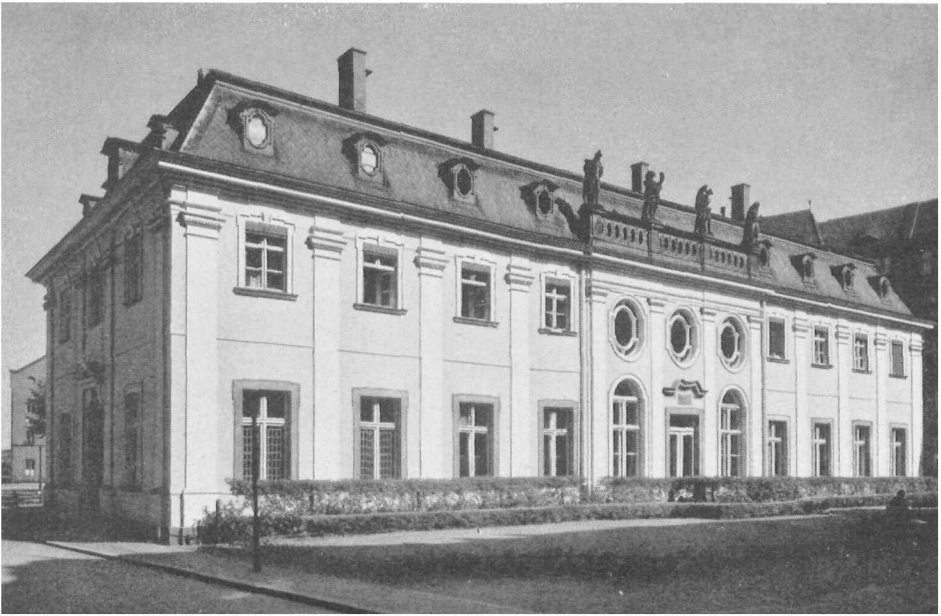


Bild 66. Breslau. Weberschloßchen. Gartenseite

liches Ornament und selbst ein Portal zeichnerisch dünn bleibt und den Charakter der Zutat, des Angefügten behält, also die dominierende Wirkung der Wand nicht schmälert. Briese gewinnt bei sonst völliger Übereinstimmung der Fassadenkompositionen seine Überlegenheit allein schon dadurch, daß es wie alle Hacknerschen Landschlösser zweigeschossig gebildet ist, was bei der engen Verwandtschaft zum Palais Hagfeld praktisch bedeutet, daß das Sockelgeschoß für Schloß Briese in Fortfall kam. Und tatsächlich ergibt ein Abdecken des Erdgeschosses auf dem Etich des Palais Hagfeld die Augenfälligkeit der übereinstimmenden Komposition. Daß bei Briese noch die beiden Rücklagen um je eine Achse erweitert sind, beweist nur, wie sehr der Baumeister um seine künstlerischen Möglichkeiten bei Durcharbeitung eines Entwurfes für ein Landschloß wußte. Kleinere Varianten, aber auch nur solche, sind am Mittelrisalit festzustellen, das in Briese einen entschiedeneren horizontalen Gesimsabschluß bekam, wozu zu bemerken ist, daß es sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach um eine später nicht mehr revidierte Notlösung handelt. Dann sind die Pilasterpaare, die in Breslau das Risalit außen einfassen, hier zur Rahmung der Mittelachse verwendet — wohl deshalb, um die einfachen Pilaster in Briese für den Außenabschluß freizubekommen, die jetzt nicht mehr bei der frontüberhöhten Risalitkulisse bis oben durchgeführt sind, sondern Gesimsenden abstützen, die in Verlängerung der Seitenflügelgesimse um die eingedrückten Risalitkanten herumgeführt sind und so eine viel organischere Verbindung und Verschleifung zwischen Risalit und Seitenflügeln bewerkstelligen, als es in Breslau bei den hart das Risalit anlaufenden Seitenflügeln der Fall war. Diese Unterschiedlichkeiten sind als Auswirkungen einer



Bild 67. Konradserbe (Wirrwitz). Schloß. Heutiger Zustand

neuen Entwicklungsstufe zu erklären und sind gegenüber der eng verwandten Gesamtdurchbildung des höchst eigenwilligen Risalites und zwar wieder in seiner Eigenschaft als Abschlußwand eines dahinterliegenden Saales völlig bedeutungslos, zumal in Schlesien diese Art der anderthalbgeschossigen Saalverkleidung in dem Jahrzehnt zwischen 1720 und 1730 noch völlig ungebräuchlich war. Aber auch Einzelmotive wie die durch Schrägstellung der Pilaster optisch bewirkte Einschwingung der Mittelachse oder das überhöhte und im Dekor vertikal fest verankerte Mittelfenster oder die abwechslungsreich umrissenen Halbgeschosfenster deuten auf die Hand des Schöpfers vom Palais Hatfeld. Selbst das hier nur einachsig gegebene Portal stimmt gut zu dem entsprechenden Mittelteil des Dreiaxienportals in Breslau und zeigt dieselben hohen, etwas ungeschickt nach innen zu an die Mauer herangeführten Kämpferstücke über den übereck gestellten Säulen. Und auch die breite, niedrige Rechtecktür in Briefe mit dem hohen, ornamentbepackten Wandstück darüber atmet das Proportionsgefühl der Seitenportalgliederungen des Breslauer Palais (Abb. 27 u. 29).

So viel über die als Hauptansichtsseite berechnete Gartenfront mit ihren mannigfachen Aspektmöglichkeiten, etwa von einem der drei schönen Parktore her (Abb. 30), durch das große, figurenbefetzte Rasenparterre. Weit aus schlichter entbietet sich bei ungefähr gleicher Kompositionsweise die Eingangsfront (Abb. 25). Das zwar wieder überhöhte Mittelrisalit wird diesmal von dem Kranzgesims der Seitenflügel vollständig überschritten, so daß der obere Wandteil des Risalites als aufgesetzter, gesonderter Block erscheint. Diese blockartige Überhöhung der drei Mittelachsen der Front erinnert deutlich an den ursprünglichen

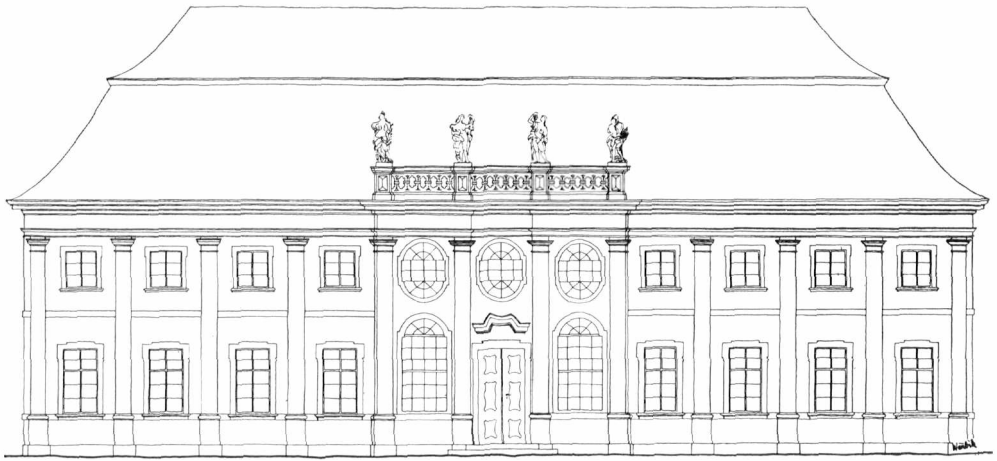


Bild 68. Breslau. Webskyňschlößchen. Gartenseite. Rekonstruktions-skizze

Zustand der Fassade des Trachenberger Schlosses; nur ist nicht mehr nachweisbar, ob dort dieser Aufsatz von der unteren Front durch das Kranzgesims getrennt war. Im übrigen ist aber die entschieden horizontal betonte Gesimsführung bei Hackner der weitaus beliebtere Fassadenabschluß als etwa der ungehemmte Aufstieg des Mittelrisalits und in seiner Durchbildung hier der Einfügung eines Sondergeschosses vergleichbar, wie es sich über dem Hauptgesims des ebenfalls 1725 entstandenen Hauses Krullstraße 10 in Breslau befindet. Hier wie dort geschieht auch die vertikale Unterteilung und Festigung dieses Obergeschosses durch Spiegel bzw. Platten, die, hochgestellt, im verkleinerten Maßstabe die Proportionen dieses Geschosses wiederholen und die in Brieske als Zierwerk die für Hackners Schmuckfreude bezeichnenden Blumengehänge (z. B. Entwurf zur Hochbergkapelle) und das bei Hackner immer wiederkehrende Triglyphenmuster tragen. — Kleinere, zweiachsige Risalite an den Frontenden, die mit Rundbogengiebeln abgeschlossen sind, erinnern an den Entwurf Knolls für das Liegnitzer Jesuitenkolleg, was also ein Zurückgreifen Hackners auf Formengut seines letzten Meisters bedeuten würde¹⁾. Eine sehr wesentliche Bereicherung erfährt diese Front durch einen Balkonvorbau, der, von Rampenstücken flankiert, als Auffahrt dient. Nicht nur, daß den Balkon Doppelsäulen mit sehr hohen, unornamentierten Kämpferstücken tragen, wie sie schon vom Palais Hagfeld her bekannt sind, oder daß die Portalbrüstung verhältnismäßig unkörperlich wirkt und besonders in ihren Seitenteilen mehr von einem empfindsam gezeichneten Grundriß her entwickelt, dem plastisch erfüllt zu sein scheint, oder daß den Balkon an der Hauswand Hermenvoluten abstützen (Abb. 28), wie sie ähnlich bei der Treppe in Schloß Trachenberg und, was die unbeholfene Durchbildung eines etwas untergesetzten menschlichen Körpers anbelangt, in Schlesien nur noch auf der Zeichnung zum Palais Hagfeld, an dem noch zu behandelnden Schloß Kammendorf und in der Universitätsaula auftreten —

¹⁾ Grundmann a. a. O., Abb. 2.

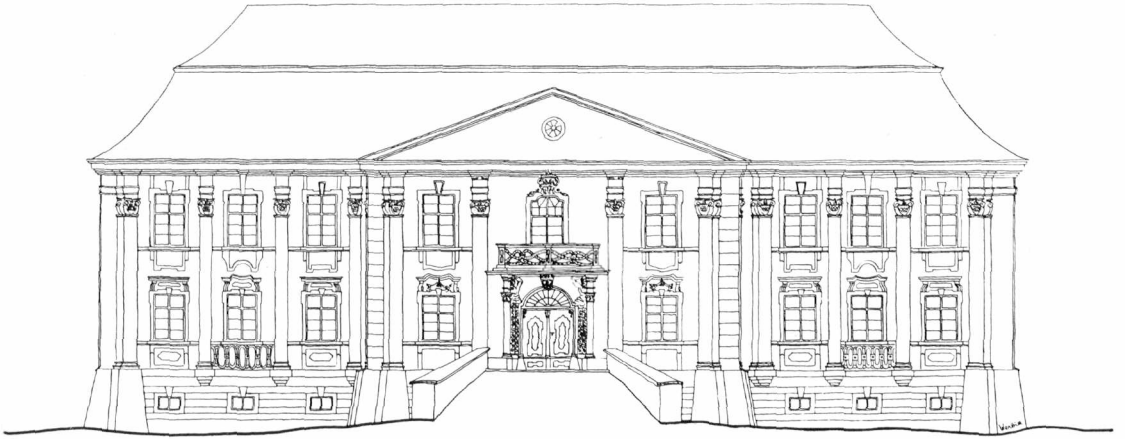


Bild 69. Kammendorf. Schloß. Eingangsseite mit ergänztem Mansardendach

stärker noch als diese Einzelheiten spricht das Verhältnis von Portal zur Wand für Hackner und seine räumliche Vorstellungswelt. Denn sobald dieser Baumeister mit seinem Portalschmuck aus der Ebene der Wand heraustritt, bekommt ein solcher Portalvorbau den Anschein eines angetragenen und einem Möbelstück gleich der Fassade vorgefügten Sonderbauteiles. Dieses Nichtverbundensein mit der Wand einem mangelhaften plastischen Modellierungsvermögen zuzuschreiben, kennzeichnete schon den gesamten, dreiachsigen Balkonvorbau am Palais Hasfeld. Es gibt auch dem Portal in Briesle seine Besonderheit, das mit den Seitengewängen seiner Brüstung senkrecht die Mauer anläuft ohne den geringsten Versuch der Verschleifung und organischen Überleitung. Freilich ist dieses artige, verhaltene, so gar nicht im barocken Sinne energiegeladene Bemühen, der Fassade im Portal mehr einen schmückenden Mittelpunkt als ein Bewegungszentrum zu geben, von einem herben, jugendlichen Reiz, jenem Reiz, den man bei der Bewunderung des nicht letztlich Überzeugenden, jedoch frisch und unbekümmert Vorgetragenen empfindet.

Die künstlerische Einzeldurchbildung des Schloßinneren geht sicher nicht auf Hackner zurück. Aus den reichstuckierten Zimmern sowohl wie aus den beiden prachtvollen Sälen spricht eine andere, sehr viel plastischer sehende Welt. Hacknersche Konzeption dürfte nur noch die zweiläufige, sehr schlichte Holztreppe im Vestibül sein, wie sie anlagemäßig ähnllich auch das Vestibül im Trachenberger Schloß bis zu dem Umbau im 19. Jahrhundert aufwies.

Es war weniger ein Tribut an den Zeitgeschmack, der immer mehr das Schloß als Bestandteil des architektonisch gehaltenen Gartens sehen wollte, wenn in Briesle ein Sockelgeschoß nicht ausgebildet und damit diesem Landsitz die ihm eigentümlich zukommende Behäbigkeit bei schöner Breitenentwicklung der Fassaden zurückgegeben wurde. Es scheint vielmehr — und das ist bei Schloß Briesle der primäre Eindruck —, als hätte sein Erbauer zu dem Tenor seiner Frühwerke, den ländlich behaglichen Bauten wie etwa Schloß Trachenberg, zurückgefunden — freilich geläutert, geklärt und auch bereichert durch die vielfältigen ihm gestellten Aufgaben in Stadt und Land. Eines der Grund-

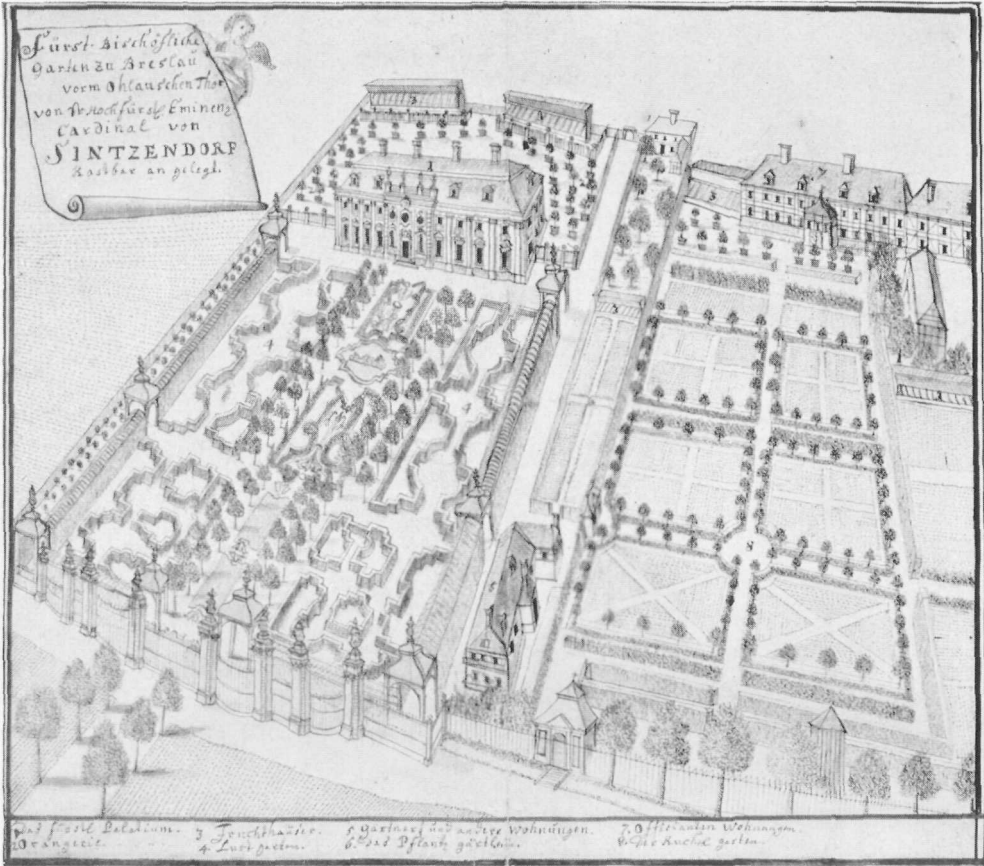


Bild 70. Breslau. Webskyschlößchen. Zeichnung in J. B. Werners Topographia Cilestiae

prinzipien barocker Fassadenkomposition, das unterste Geschöß als Sockelzone auszubilden, hatte Hackner nur einige wenige Male und dann auch nur bei städtischen Bauten in Anwendung gebracht. Bei seinen Landhäusern wahr er mit Vorliebe die Zweigeschossigkeit und bindet so einen Baukörper bei Verzicht auf ein repräsentatives Herausheben von Obergeschossen in die irdischen Bezirke eines Gartens oder nahen Gutshofes ein. Eine solch innige Verschmelzung von Architektur und einst streng ornamental durchgegliedertem Garten wie in Briese gelingt noch einmal im sogenannten Webskyschlößchen in Breslau, das sich Fürstbischof Philipp Graf von Sincendorf damals noch vor den Toren der Stadt als Sommerresidenz „kostbar angelegt“ hatte. Da Sincendorf 1732 sein Amt antrat und er 1737 von seinem Hofvogt fordert, daß der Neubau eines Stalles „in Ansehung des Lustgebäudes“ an eine andere Stelle kommen müsse¹⁾, ist ungefähr wenigstens die Zeitspanne der Erbauung des Schlößchens gegeben. Auch wurde schon

¹⁾ Vgl. E. Websky, Zur Geschichte des weißen Vorwerks bei Breslau, Ztschr. f. Gesch. u. Alt Schlef. XVIII (1884), S. 209.



Bild 71. Rammendorf. Schloß. Eingang

darauf hingewiesen, daß der Hackner 1734 verliehene Titel eines Hochfürstlich Bischöflichen Baumeisters mit diesem Werk in Zusammenhang stehen muß, zumal aus der Amtsperiode dieses Bischofs kein anderer Bau bekannt ist, den man mit Hackner in Verbindung bringen könnte oder der die Verleihung dieses hohen Titels rechtfertigen würde. Und auch schon Gurllitt hat in seiner „Geschichte des Deutschen Barockstiles“ Hackner als Erbauer des Schloßchens in Vorschlag gebracht.

Der elfachsige, zweigeschossige Bau, ein knappes Jahrzehnt nach Schloß Briesse errichtet, bedeutet, wie schon der in Schloß Briesse gegenüber Palais Hasfeld merklich abklingende Bewegungsstrom erwarten ließ, einen weiteren Schritt zur Vereinfachung hin (Abb. 66). Der obere Teil des Risalits dieser beiden älteren Fassaden als anderthalb Geschöß hohe Verkleidung des dahinter liegenden Saales ragt jetzt nicht mehr über das Kranzgesims der Rücklagen hinaus, sondern wird in gleiche Höhe mit den übrigen Geschößen gelegt und in den durch nichts mehr unterbrochenen, niedrigen, breitrechteckigen Umriß der Fassade einbezogen. An die frühere Vormachtstellung des Risalits erinnert nur noch die bekrönende, figurenbefetzte Attika, für die das Vorbild wohl Palais Ehrenvogel auf der Albrechtstraße, von Lukas von Hildebrandt 1702 erbaut, abgegeben haben wird. Zu seitén des dreifachen Risalits dehnen sich die vierachsigen Rücklagen. Sie sind wieder durch ein geschößtrennendes Horizontallband und eine durchgehende Pilasterordnung gegliedert ein

feinst ausgewogenes und ganz und gar im Hacknerschen Sinne durchgeführtes System linearer Oberflächenbelebung, durch das die maßstäbliche Verknüpfung von dem einzelnen Fensterfeld zu einer Rücklage, aber auch zum Fassadenganzen eine derart endgültige, wenn freilich unaufdringliche wird, daß ein Festigen der Rücklagen durch Außenrisalite überflüssig war. So viel ist noch von dem heutigen Bau ablesbar, der sich, inzwischen seines architektonischen Gartens beraubt und von hohen Mietshäusern eingeschlossen, 1884 eine recht eingreifende Umgestaltung gefallen lassen mußte. Diese Umgestaltung ist um so bedenklicher, als man zwar die Dachzone ganz offenkundig damaligem Zeitgeschmack anlich, im übrigen an der Fassade aber nur scheinbar unwesentliche Änderungen traf, die bei flüchtigem Betrachten als ursprünglicher Bestand gelten können, jedoch dem Bauwerk letzte Reinheit genommen haben. Den ursprünglichen Zustand dieses bischöflichen Commerzhauses gibt überzeugend ein im Breslauer Kunstgewerbemuseum befindliches Bild aus dem Anfang des 19. Jahrh. wieder¹⁾, das die hauptsächlich und den Fassadenrhythmus arg störende Fälschung des Umbaues aufdeckt: nämlich die Vergrößerung der oberen Fensterfelder durch Erhöhen der Fensteröffnungen und das dadurch bedingte Aufreißen des ehemals durchgehenden Architravs. Durch diese unglückliche „Verbesserung“ entsteht eine von dem barocken Architekten nicht beabsichtigte Gleichwertigkeit der beiden Geschosse an Stelle eines sachten Kleinerwerdens und Abklingens des oberen Geschosses, wie es Wirrwitz und selbst bei aufgebrochenem Architrav das noch zu behandelnde Schloß Kammerdorf zeigt. Daß andererseits das Schloßchen jemals so reich durchgeführt gewesen ist, wie es sich auf der Zeichnung in F. B. Werners Topographia Silesiae darstellt (Abb. 70), ist aus verschiedenen Gründen nicht anzunehmen. Die Wernerische Federzeichnung wird genau so, wie es bei der einen Zeichnung des Wirrwitzer Schloßchens der Fall ist, nicht auf eigener Anschauung, sondern auf dem Entwurf Hackners als Vorlage beruhen; hier vielleicht aus der Erwägung des Zeichners heraus, daß der vereinfacht zu Ende gebrachte Bau später noch einmal in dem ganzen Reichtum der geplanten Schmuckglieder erstehen würde oder daß sich zumindest die reichere Vorlage in der Topographie besser ausnehme als ein wirklichkeitsnahes Konterfei des verhältnismäßig schlicht durchgeführten Baues. Daß z. B. die Fenster der Rücklagen — im Gegensatz zur Wernerischen Zeichnung — nicht noch durch Bekrönungen betont sind, ist von Schloß Briese und etlichen der frühen Werke Hackners her geläufig. Aber auch das Risalit wird bis auf das Gebälkstück über der Mitteltür zum Garten zumindest keinerlei Sandsteingliederungen aufgewiesen haben, da ja das Entfernen dieser Teile ein Aufreißen der Mauer bedingt hätte. Es wird hier genau wie beim Wasserschloßchen zu Wirrwitz eine Planänderung während des Baues im Sinne der Vereinfachung und der Materialeinsparung Platz gegriffen haben, die sich mit der künstlerischen Wandlung des Architekten zum Einfachen hin — es sei an den schlichten, 1735 fertiggestellten Innenraum der Kirche zu Radungen erinnert —, ja überhaupt mit der damals schon allenthalben spürbaren Bevorzugung einfach und zurückhaltend behandelter Wandflächen — wohlgemerkt nur bei der äußeren Gestaltung von Gebäuden — begegnet haben kann. Wie ja auch erst der Nachfolger Einzendorfs, Graf Schaffgotsch, 1749/50 eine reichere Ausgestaltung des großen Saales in den Formen des Rokoko vornehmen ließ, dem der einfach und klar aufgegliederte Raum zu

¹⁾ Das Bild diente mit als Unterlage für die Rekonstruktionsfzisse auf Abb. 68.



Bild 72. Kammendorf
Schloß. Portalauschnitt

schmucklos vorgekommen sein dürfte¹⁾). Noch ein anderes Merkmal spricht dafür, daß die Fassade von vornherein schlicht wie auf dem erwähnten Gemälde zur Ausführung gekommen war. Das für Hackner so außerordentlich bezeichnende Horizontalband ist derart zwischen den beiden Geschossen angeordnet, daß weder darüber Fenstersohlbankgehänge noch darunter Fensterbekrönungen sich organisch hätten entfalten können. Ist eine solche Bereicherung bei Hackner geplant, verläuft das Horizontalband nicht wie hier in Fußbodenhöhe des Obergeschosses, sondern folgerichtig in Sohlbankhöhe des oberen Geschosses, um Sohlbankgehänge und Fensterbekrönungen frei ausschwingen und sie nicht auf eine strenge Waagerechte zulaufen zu lassen. Und nur dieses Entweder-Oder ist bei Hackner nachweisbar. Eine für den Baumeister kennzeichnende Einzelheit ist noch auf der Wernerschen, wie man also annehmen möchte, nach dem Originalentwurf hergestellten Federzeichnung, zu beachten: die Rustizierung der Risalitkanten, die von Schloß Briese her geläufig ist und sich auch am Kammendorfer Schloß wiederfindet.

¹⁾ „Breslau“ (Berühmte Kunststätten), Seemann-Verlag, Abb. 122.

So wie sich Schloß Schön Briese in allen Wesensmerkmalen seiner Gesamtanlage und auch seiner Einzelheiten auf das Haßfeldische Stadtpalais in Breslau bezieht, dem es auch zeitlich nahesteht, so gehört Schloß Kammendorf, Kreis Breslau (Abb. 69 u. 71) in womöglich noch engerer stilistischer und zeitlicher Verwandtschaft zu Schloß Wirrwitz. Der Bau dieses Wasserschloßchens hatte, wie schon dargelegt wurde (vgl. S. 66 f.), offensichtlich unter einem ungünstigen Stern gestanden. Allem Anschein nach war schon während des Baues die gesamte Fassadendisposition zugunsten einer Mittelrisalitbildung an Stelle von ursprünglich geplanten Eckrisaliten vermutlich wegen des so billiger durchzuführenden Daches umgestoßen worden; und auch die mannigfachen, im Entwurf vorgesehenen Zierglieder der Front waren wohl ebenfalls aus finanziellen Gründen nicht zur Durchführung gekommen. Es ist daher verständlich, wenn Hackner den so gänzlich entstellten Entwurf zum Wirrwitzer Wasserschloßchen noch einmal als Unterlage für einen Schloßbau, d. h. für einen Um- und Erweiterungsbau eines ebenfalls von einem nassen Graben umgebenen Renaissance Schlosses verwendete. Zwar ist die Urhebererschaft Hackners für Schloß Kammendorf archivalisch nicht belegbar, und das einzige, was überhaupt über die Baugeschichte dieses Schlosses aus dem ehemaligen Besitz der Malteserritter bekannt ist, ist die Jahreszahl 1743 an einem Türschloß im Inneren. Doch ergibt ein Vergleich des bis auf eine moderne Dachführung unangetastet erhaltenen Kammendorfer Schlosses mit dem Entwurf für Wirrwitz von etwa 1730 eine derart augenfällige Übereinstimmung, daß Kammendorf geradezu nach diesem Entwurf errichtet zu sein scheint. Und die im Inneren gefundene Jahreszahl 1743 — Hackner starb bereits 1741 — ist wohl dadurch zu erklären, daß die Innenausstattung des Schlosses zumindest in einzelnen Teilen wie häufig erst etliche Jahre nach der baulichen Fertigstellung in Angriff genommen worden ist. Was jedenfalls sämtliche Einzelformen anbelangt, bedeutet Kammendorf die exakte Übertragung des Wirrwitzer Entwurfes in die Wirklichkeit. Unterschiedlich allein das jetzt vortretende Mittelrisalit, wodurch Kammendorf eine Beziehung zu dem entgegen der ursprünglichen Planung ausgeführten Wirrwitzer Schloßchen erhält. Dieses Mittelrisalit tritt aber hier in Kammendorf in ruhiger, selbstverständlicher und weitaus klarerer Formulierung auf — übrigens mit derselben Eckquaderung wie in Briese, daß tatsächlich für dieses Schloß bei allem Gemeinsamen eine künstlerische Läuterung durch den Bau von Wirrwitz anzunehmen ist. Eine nebensächliche Abweichung Schloß Kammendorfs von dem Wirrwitzer Entwurf ist der unterbrochene Architrav, der hier nur noch in Nischen als Kämpfer über den Kapitellen weiterlebt: ein Gliederungselement jedoch, das von Hackner schon beim Palais Haßfeld, bei Haus Blücherplatz 19 in Breslau sowie auf dem zweiten Entwurf für das Äußere der Hochbergkapelle in Anwendung gebracht war. Nahezu kennzeichnender noch als auf Hackners eigenem Entwurf stellt sich hier das Portal dar, das neben der charakteristischen, dünn ausgezogenen Balkonplatte und dem wörtlich übereinstimmenden Flechtwerk der Balustrade noch einmal sein Lieblingsmotiv, die Hermen und Masken, in der üblichen, etwas ungelentken Form aufweist (Abb. 72).

Die durchaus glaubwürdige literarische Überlieferung, daß Hackner „ganz Schlesien mit prächtigen Palästen gezieret“ hätte, ließ es notwendig erscheinen, den vorhandenen, immer noch als außerordentlich reich zu bezeichnenden Bestand an barocken Landschlössern wenigstens in den von Breslau nicht allzu weit entfernt liegenden Teilen der Provinz noch



Bild 73. Zessel. Schloß. Holzarchitektur im Vestibül

über die bereits behandelten Schlösser hinaus zu überprüfen. Bei der nochmaligen Sichtung des Bestandes in diesem zuschreibenden Sinne mußte freilich besonders vorsichtig vorgegangen werden, da einmal für die Baugeschichte der meisten Landschlösser, bedingt durch einen häufigen Besitzerwechsel, meist jegliche archivalischen Unterlagen fehlen und da zum anderen derart überzeugend verwandte stilistische Beziehungen, wie sie z. B. zwischen Palais Hagfeld und dem Schloß Briesen oder dem Entwurf für Wirrwitz und dem Schloß Kammendorf bestehen, sich nicht mehr in derartiger Fülle ergeben wollten. Wenn trotzdem noch einige wenige Zuschreibungen gewagt werden, so geschah es nur dann, wenn weder im Stilistischen noch in den rein äußerlichen Gegebenheiten irgendetwas gegen eine solche Annahme sprach.

Wenn es bisher überhaupt nicht gelingen wollte, auch nur ein einziges Mal auf die Spuren Hackners in seinem Geburtsort Zauer zu stoßen, wo er seine Lehrzeit verbracht hatte, so können doch vielleicht zwei Schlösser im Kreise Zauer, Schloß Lobris und Schloß Peterwitz, die durch eine gewisse edle Haltung unter der sonstigen dort heimischen Baukunst auffallen, mit Hackner in Verbindung gebracht werden.

Schloß Lobris blickt auf eine vielhundertjährige Baugeschichte zurück, die im 16. Jahrhundert beginnt und bis in unsere Zeit hinaufreicht. Entscheidenden Einfluß auf die Gestalt des Schlosses nahm und behauptete bis heutigen Tags die Barockzeit, die die unregelmäßige Gesamtanlage zu etwas Einheitlichem zu binden suchte: durch Verkleiden des



Bild 74. Peucke. Schloß
Kartusche im Innern

alten Renaissancekernes mit einem zeitgemäßen barocken Mantel, durch Hinzufügen eines neuen, auf den Kernbau jedoch nicht symmetrisch bezogenen Traktes, des sogenannten Bibliotheksflügels, sowie durch Einfügen eines Rasenparterres zwischen die beiden Baukörper, dem an den beiden offenen Seiten abschließende, niedrige Sandsteinbalustraden mit Wandwerkfüllung Halt und Festigkeit geben. Obwohl an einzelnen Teilen des Kernbaues und auch in der Hauptsache am Bibliotheksflügel ein Baumeister bereits um 1700 tätig gewesen sein muß, kann man für die endgültige Fassadendurchbildung des Schlosses, vor allem aber für die Führung und Einzeldurchzeichnung der Balustraden, vielleicht Hackners Urheberschaft annehmen. Für die Außenhaut des Schlosses ist eine ausgesprochene Flächigkeit charakteristisch, des weiteren ein Rustika-Ornament an den Gebäudekanten, ein geschoßstrennendes Horizontalband sowie eine schlichte Rahmung der Fenster — alles Kennzeichen, die von Hacknerschen Bauten zwischen 1710 und 1720 her geläufig sind. Wenn auch bei dem Schloß eine endgültige Beurteilung durch Eingriffe des 19. Jahrhunderts erschwert wird, so haben sich doch vollkommen unangetastet die Balustraden des Gartenparterres erhalten (Abb. 76); für ihre zu Ovalschleifen gebundenen Bänder lassen sich aus dem Hacknerschen Werk ebenso Parallelen aufzeigen wie für die einfahrtflankierenden Abschlußstücke in der Form einer Siebelwange mit dem ganz typischen, bekrönenden, sich kurz aufbäumenden Volutenstück (vgl. auch Portale der Kirchen in Radungen und Korfenz, Abb. 48 u. 44).

An der Straße von Breslau nach Dels, unweit von Sibyllenort, liegt Schloß Peucke, ein neunachsiger, zweigeschossiger Bau mit einem dreiachsigen, kräftig vorgezogenen, von einem Giebelgeschoß überhöhten Mittelrisalit mit durchgehender Pilasterordnung. Das untere Geschoß dieses Risalits ist als Vorhalle ausgebildet und zeigt ein in der Rückwand, d. h. ein in der Flucht der Hauptwand liegendes Portal mit der Jahreszahl 1725 und dem Allianzwappen des Heinrich Wilhelm von Haugwitz und der Anna Barbara



Bild 75. Peuke. Schloß
Wappenkartusche über dem Portal

von Niebelschütz. Das durch den Vorbau stark beengte und beeinträchtigte Sandsteinportal erweist, daß der Vorbau sowie sämtliche dekorativen Einzelheiten der Front spätere Zutat sind, die auf die Jahre 1740/45 zurückgehen dürfte. Ohne das vorgezogene Risalit, aber bereits mit einem in der Ebene der Hauptwand ausgebildeten Giebel, der Vorbedingung für den Risalitgiebel war, wenn man nicht bei dieser Erweiterung das Dach hätte aufreißen wollen, zeigt diese Schloßfront das Schema von Trachenberg. Diese ganz allgemeine Bindung zu einem gesicherten Bau Hackners erhält dadurch speziellere Bedeutung, daß sich übereinstimmendes Formengut auch sonst nachweisen läßt. Wie hier als Äußerung eines keineswegs sehr tektonisch gestaltenden Baumeisters die rundbogige Portalarchivolte mit einem bekrönenden Gebälkstück kombiniert ist, das waagerecht ansetzt und sich nur in einem kurzen Mittelstück zu einem Halbrund aufwölbt, ist von ganz einmaliger persönlicher Prägung (Abb. 75) und begegnete bereits am Haus Blücherplatz 19 in Breslau (1720) und dem Friedhofportal von St. Elisabeth (1728), wozu auch zeitlich das 1725 datierte Portal des Schlosses in Peuke stimmen würde. Ein Kamin im Speisesaal sowie ein Feston (Abb. 74), ganz ähnlich wie die Bekrönungen oben auf dem Risalit des Palais Hagfeld, dürften gleichfalls der Erbauungszeit des Schlosses angehören, desgleichen ein zentral zum Schloß angelegter dreiachsiger Gartenpavillon, der die Formen des Mittelrisalits sowohl von Schloß Briese wie von Palais Hagfeld wiederholt und damit eigentlich die pavillonartig den Baukörpern eingefügten Risalite auf ihre urtümliche Bestimmung zurückführt.

Während Schloß Peuke in seinem ursprünglichen Zustand jedoch nur das Fassadenschema des Mitteltraktes von Schloß Trachenberg übernimmt, wiederholt Schloß

Zessell, ebenfalls im Kreise Dels, den Typ der gesamten hufeisenförmigen Anlage. Bis heut nur grundrißmäßig getreu überkommen, erfuhr das Schloß in neuester Zeit eine nicht ungeschickte, aber wesensfremde Erneuerung im Stil eines Vorkriegsbarock. Auf einer erhaltenen Ansicht des Schlosses¹⁾ aus der Zeit vor dieser Erneuerung zeigt das Schloß zwar auch schon Eingriffe des 19. Jahrhunderts; doch ist noch soviel zu erkennen, daß es ehemals mit seinem hufeisenförmigen Grundriß, der Zweigeschoßigkeit, dem Mansardendach und den durchlaufenden, geschosstrennenden Horizontalländern bei fehlender Pilastergliederung im Grundsächlichen der Wandbehandlung dem Trachenberger Schloß gleichkam. Auf das so gänzlich modernisierte Schloß überhaupt noch hinzuweisen, erscheint deshalb lohnend, weil im Innern eine recht bezeichnende Einzelheit unberührt blieb. Aus dem Vestibül führt in das Obergeschoß eine zweiläufige, rechtwinklig gebrochene Holztreppe, deren Ansätze durch eine Holzarchitektur aus Pilastern, Gesims und Bogenführungen, einer dreiaxigen Toreinfahrt gleich, verbunden sind (Abb. 73). Nicht nur die Maßverhältnisse dieser ungewöhnlich reizvollen innerräumlichen Holzarchitektur, auch die Hermenpilaster mit den etwas gefühllos über schnittenen Körpern der härtigen Männer haben so enge stilistische Beziehungen zum Entwurf des Palais Hagfeld, aber auch zum Gartentor von Schloß Briese (vgl. Abb. 30), daß eine Zuweisung des Zesseller Schlosses an Hackner nahe liegt, zumal dieser Baumeister auch auf die Kirche im selben Dorf aller Wahrscheinlichkeit Einfluß genommen hat (vgl. S. 108).

In einem Zipfel des Kreises Neumarkt, dicht an der heutigen Stadtgrenze von Breslau, liegt Schloß Marschwitz (Abb. 82 u. 83). Wieder ist es nur eine am Bauwerk selbst, d. h. am Hofportal erhalten gebliebene Zahl, 1734, die ungefähr wenigstens die Erbauungszeit des Schlosses überliefert. Entschiedener als sonst bei Anlagen Hacknerscher Landschlösser geschieht die Auflockerung des Gebäudekörpers; sie spricht sich darin aus, daß einem Hauptbau über etwa quadratischem Grundriß zwei kurze, mehr tiefe als breite Seitenflügel turmartig angefügt sind, so daß die Grundrißlinie der Hauptfront hufeisenförmig, die der Gartenfront im Gegensinne gestaffelt erscheint. Das Grundsächliche einer solchen hufeisenförmigen Anlage ist nicht mehr unbekannt: Hackner verwendete sie bereits für Schloß Trachenberg und zwar aus denselben Gründen wie hier, um vorhandene Baukörper ordnend in eine barocke Gesamtplanung unterzubringen und um gleichzeitig damit einen Erweiterungsbau zu vollziehen. Bei ähnlichem Ergebnis der Komposition waren hier bei Schloß Marschwitz die baulichen Gegebenheiten nur insofern gerade entgegengesetzte wie in Trachenberg, als es hier nicht galt, vorhandene Seitenflügel durch einen Mittelbau zu verbinden, sondern einen vorhandenen gedrungenen Baukörper durch seitliche Anbauten zu erweitern und rhythmisch aufzulockern. Daß diese seitlichen Anbauten erst Zutat der Barockzeit sind, erweist nicht nur eine Untersuchung des Baubestandes, sondern auch eine Zeichnung in Werners Topographie, die noch allein den Mittelbau zeigt. Es besteht entweder die Möglichkeit, daß die Skizze von Schloß Marschwitz eine sehr frühe innerhalb der Wernerschen Bestandsaufnahme schlesischer Schlösser und Kirchen ist oder daß sich hier Werner wieder auf eine fremde, ältere Vorlage verläßt.

¹⁾ Robert Weber, *Schlesische Schlösser*, Dresden — Breslau 1910 II, Taf. 130.



Bild 76. Lobris
Schloß, Gartenbalustrade

Das Gemeinsame, Übereinstimmende in der Grundhaltung zweier solcher Bauanlagen wie Schloß Marschwitz und Schloß Trachenberg, die zudem Anfang und Ende einer künstlerischen Entwicklung bedeuten, reichete freilich zu einer Zuschreibung an Hackner nicht aus, wenn nicht die Fülle der beziehungsreichen Einzelheiten in der Durchgliederung der Wände und auch des bei Hackner immer besonders kennzeichnenden Portales hinzukäme (Abb. 84). Dorisierende Pilaster wie hier, sogar mit dem triglyphenverzieren Kämpferstück darüber, gliederten schon die Wandung der Hochbergkapelle; bei fast allen Bauten Hackners wird die Lagerung der Geschosse durch ein horizontal fließendes Band nach außen hin verdeutlicht, auf dem hier wie bei Schloß Trachenberg oder auch der „Goldnen Sonne“ in Breslau die Fenstersohlbänke des darüberliegenden Geschosses aufsitzen. Charakteristisch auch, daß das gliedernde Gerüst der Pilaster und Horizontalstreifen die Wand in querrrechteckige Felder aufteilt, in denen zwei und auch drei Fensteröffnungen Platz finden, ähnlich Palais Hagfeld oder Blücherplatz 19. In längst geläufiger Eigenart präsentiert sich das Portal, das dem auf der Entwurfszeichnung für Schloß Wirt-



Bild 77. Deutsch Lissa. Schloß

wiß besonders nahe steht; hier wie dort dieselben korinthisierenden Pilasterköpfe, dieselben etwas unorganisch an die Mauer herangeführten Kämpferstücke, die dünne, leicht vorgezogene Balkonplatte mit der schwingungbegleitenden, flechtwerkgefüllten Brüstung. Und schließlich sei auch noch auf den kleinen Giebelaufbau über dem Portal verwiesen, für den es in seiner Einfachheit und Schlichtheit mit den knappen Ansätzen von Wangenteilen unter den bisher aufgezeigten Bauten Hackners ebenfalls manche Parallele gibt. Und wenn bei Schloß Marschwitz die Pilasterkapitelle der Wandgliederungen so weit heruntergezogen sind, daß sie sich in mittlerer Höhe der Obergeschosfenster befinden, so erinnert das nicht nur an Gestaltungsprinzipien, die bei Schloß Kammendorf oder im Inneren der Kirchen von Korsenz und Radungen zur Anwendung gekommen waren, sondern sagt zusammen mit den sehr überlegen, beinahe willkürlich gebildeten Proportionen der gesamten, nicht mehr so straff und beziehungsreich durchgezeichneten Fassaden aus, daß Schloß Marschwitz innerhalb der Lebensarbeit Hackners ein sehr spätes, wenn nicht eines der letzten Bauwerke ist.

In nächster Nachbarschaft von Schloß Marschwitz liegt Schloß Deutsch Lissa, das nach der Eingemeindung dieser Ortschaft heut zum Breslauer Stadtgebiet gehört. Ursprünglich eine Maltesergründung und im 16. Jahrhundert wahrscheinlich zu einer



Bild 78. Peterwig. Schloß

vieltürmigen, giebelgeschmückten, noch bei Werner festgehaltenen Anlage¹⁾ ausgebildet, erhielt das Schloß unter weitgehender Wahrung des Renaissancekernes einschließlich der Ecktürme laut stilistischem Befund etwa zwischen 1735 und 1740 seine barocke Fassadenverkleidung (Abb. 77). Was hier in diesem Zusammenhang Beachtung verdient, ist die Art der Fassadenaufgliederung. Ein regelmäßiges Pilastergerüst überzieht gleichmäßig in den beiden Obergeschossen sämtliche Fronten des blockhaft geschlossenen Baukörpers, während rustizierte Pilastervorlagen das klar abgesetzte Sockelgeschosß beleben. Auch die Türme und erkerartigen Vorsprünge übernehmen dieses Gliederungssystem, in das durch Zusammensetzen von zwei Fenstern zu einem Mittelrisalit und durch Verdoppelung der diese Achse rahmenden Pilaster ein ordnender, die Wandmitte betonender Rhythmus gebracht ist. Das sich in der Einfachheit und Klarheit der Fassadenzeichnung auszeichnende Proportionsgefühl läßt im Verein mit der flächigen Gesamtbehandlung der Fassade, den schlanken Pilasterstellungen, dem klar durchgezogenen Architrav mit den flachen Kämpferstücken über den Pilastern sowie den Spiegeln unter den Fenstern an zeitlich zurückliegende Bauten Hackners, z. B. an die Wandbehandlung der Hochbergkapelle

¹⁾ Ansicht in F. B. Werners Topographia Silesiae mit der Unterschrift: „Hier präsentirt sich das Lissaer Schloß wie es noch zu meiner Zeit unter dem Baron Gournow gewesen“. Vgl. auch Edmund Glaeser, Schloß Lissa, Schloß. Geschichtsblätter 1939, 1.



Bild 79. Breslau. Palais Hagfeld
Erhaltenes Werkstück im Hof

auf Entwurf 1, aber auch der beiden Kirchen in Korfenz und Radungen denken. Prägnantere Einzelformen wie Giebel oder Portale fehlen leider völlig, durch die ein Vergleich mit dem gesicherten Werk Hackners noch mehr erhärtet werden könnte. Eine zweite Schloßansicht von Werner¹⁾ zeigt zwar das neue Bauwerk im Schmuck einer Reihe kleiner, barocker Dachgauben und zweigeschossiger, helmbekrönter Turmaufsätze an den Ecken des Schlosses, jedoch ist auch diese Zeichnung mit Vorbehalt aufzunehmen. Das noch erhaltene ursprüngliche Schloßdach sowie die Zeltdächer der Ecktürme erwecken nicht den Eindruck, als seien jemals wesentliche Eingriffe erfolgt, d. h. ehemals vorhanden gewesene Dachgauben oder Türmchen entfernt worden. Wahrscheinlich liegt auch dieser Skizze Werners wieder ein Idealbild oder auch die Entwurfszeichnung, wie es bei Schloß Wirrwitz der Fall war, zugrunde.

Das zweite bereits erwähnte Schloß aus dem Kreise Jauer ist Peterwitz. Nicht nur durch die beiden Ecktürme an der Hauptfront, Rudimente eines Renaissancebaues von 1603²⁾, auch in seiner eindrucksvollen, geschlossen kubischen Erscheinung erinnert es außerordentlich stark an Deutsch Lissa (Abb. 78). Die Art der Wandbehandlung ist nahezu die gleiche. Wieder ist das hohe Erdgeschoß durch ein Gesims klar von den beiden Obergeschossen geschieden, wieder ist zur Gliederung der Obergeschosse ein durchgehendes Pilastergerüst verwendet, wieder kaum andeutungsweise nur eine Achse in der Vorder- und Rückfront als Fassadenmitte gekennzeichnet. Die breiteren Maßverhältnisse einer einzelnen Achse, die durchgehenden, jetzt einfach und nicht mehr paarweise verlegten Horizontalbänder des Erdgeschosses, die schlichten waagerechten Gebälkstücke über den Hauptgeschosfenstern und vor allem das balkonbekrönte Portal der Schauseite (Abb. 81) mit seinen übereck gestellten Säulen sowie der großen Abschlußvolute ganz ähnlich wie beim Gutshaus in Althofnaß lassen auch in solchen Einzelheiten über die allgemeine Haltung hinaus die Beziehungen zum Hacknerschen Werk, vor allem zum ausgeführten Schloßbau in Wirrwitz, deutlich werden. Sogar die Treppen, die weiträumigen aber gedrückten Podeste, deren Bogenführungen von maskenverkleideten Ornamenten abgefangen werden, können in einen solchen Vergleich einbezogen werden, — im Gegensatz zu den vorangehend behandelten Schloßern, deren ursprüngliche Innenformen meist beseitigt oder, wie bei den Festsälen von

¹⁾ a. a. O. — ²⁾ Jahreszahl am Schloß.

Deutsch-Lissa oder dem Websky-Schloßchen, erst nach Hackners Tode ihre letzte Ausschmückung durch Rokokostuckateure erhalten haben.

Die bei Hackner im Schloßbau sichtbar gewordene Wandlung vom Einfachen zum verhältnismäßig Bewegten hin und wieder zurück zu geläuterter, wohldisziplinierter Einfachheit wird naturgemäß im Bau städtischer Reihenhäuser ihre Parallele gehabt haben. Eine solche entsprechende Entwicklungslinie für das Stadthaus ist aber nur bis 1720, d. h. bis zur Errichtung von Haus Blücherplatz 19 mit Beispielen zu belegen. Das 1725 entstandene Haus Schuhbrücke 79 muß hierbei ebenso unberücksichtigt bleiben wie das etwa gleichzeitige Haus Krullstraße 10; beide Häuser gehören jener auf S. 81 behandelten Sondergruppe an, die ihre Fassaden unter Verzicht auf jegliches klassizistische Formenvokabular allein durch Bänder, Streifen und Platten aufgliedert und in betonter, eigentlich unbarock bestimmter Schlichtheit verharrt. Hackners Stellung im öffentlichen Leben Breslaus sowie die Zahl der nachweislich von ihm erbauten Bürgerhäuser bis 1725 berechtigt aber, auch für die letzten beiden Jahrzehnte seines Schaffens Planungen von bürgerlichen Bauten im Sinne der überwiegend geübten hochbarocken Richtung anzunehmen. Diese Lücke würde Haus Alte Sandstraße 10 (Abb. 62), das 1733 für den Ritter von Blumenron, Röm. Kaiserl. Majestät Kammer- und Kommerzienrat in Ober- und Niederschlesien, erbaut wurde, überzeugend schließen helfen¹⁾. Übereinstimmende Merkmale mit gesicherten Bauten wären die zurückhaltende Mittelbetonung, die flächige Grundhaltung, die seit dem Schloßbau von Wirrowitz von 1730 nunmehr stets gebräuchliche durchgehende Zusammenfassung der Obergeschosse durch Pilaster oder Rustikalisenen sowie das Herausheben der Fassadenmitte durch sparsamen dekorativen Schmuck. Diese Hauptmerkmale, zu denen der einfache, zweigeschossige und durch das Gesims von der Fassade abgetrennte Giebelauflaß hinzukommt, erhalten dadurch besonderes Gewicht, daß auch die dekorativen Einzelheiten Hacknerscher Art entsprechen; z. B. sind die nach innen gerollten Voluten der Kapitelle sowie die behangartige Ornamentik der Fenstersohlbänke in Wirrowitz und Kammendorf zu finden oder die Rustikalisenen mit den paarweise geordneten Platten an Haus Ohlauer Straße 59, das auch sehr ähnlich den abgewalnten und nicht freilichouettierten Giebelauflaß bildet, während die Volutenkonsolen unter dem Krauzgesims



Bild 80. Peterwitz. Schloß.
Kämpfer vom Portal der Gartenseite

¹⁾ P. Habel, Zur Geschichte des Schlesiens Baugewerkaufes in Breslau. Ostdeutsche Bauzeitung 1930, Heft 10. — Rudolf Stein, Das Breslauer Bürgerhaus, Breslau 1931, S. 48 und Abb. 38.

und auch unter den Fensterbekrönungen Motive vom Palais Hagfeld wiederholen. — Die Häufung dieser stilistischen Beziehungen gibt der Zuschreibung an Hackner allein schon Berechtigung und gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit durch die Tatsache, daß der Bauherr ein Rat der Kaiserlichen Kammer war und sich zu seinem Wohnhausbau doch wohl den Vertrauensmann der Kammer für Bauangelegenheiten, den Kaiserlichen Kammerbaumeister Hackner, verpflichtet haben dürfte.

Wenn auch die profanen Bauten den Hauptbestandteil der Lebensarbeit Hackners bilden, so muß doch angenommen werden, daß er als Schöpfer der seinerzeit viel gerühmten Hochbergkapelle, bei deren Beschreibung die Chronisten sogar den Namen des Architekten nicht vergessen und die in Breslau nicht weniger bekannt war als die Kurfürstliche Kapelle am Dom von Fischer von Erlach, noch zu weiteren kirchlichen Bauaufgaben herangezogen worden ist. Unbeschadet seiner Eigenschaft als Protestant werden ihm solche Aufträge gerade wieder von katholischer Seite zuteil geworden sein, zumal der Kirchenbau seiner eigenen Religionsgemeinschaft damals fast völlig brachlag und erst mit dem Einzug Friedrichs des Großen einer neuen Blütezeit entgegenging. Da aber, abgesehen von dem Kapellenbau mit seinen architektonischen Sondergesetzen und abgesehen von der wiederhergestellten katholischen Pfarrkirche in Trachenberg, deren Struktur durch den älteren Renaissancebau festlag, nur ein einziger Kirchenbau, nämlich die katholische Kirche in Radungen, als einwandfrei gesichertes Werk Hackners gelten kann, ist damit auch die Möglichkeit einer stilkritischen Zuweisung, die also auf Grund nur eines Vergleichsobjektes zu erfolgen hätte, außerordentlich erschwert. Dafür geben aber Hackners äußere Lebensumstände einige Anhaltspunkte und Hinweise, um trotzdem zu einer berechtigten Zuschreibung zu gelangen und damit eine offensichtliche Lücke im Werke Hackners auszufüllen. Die auffälligste Erscheinung in Hackners beruflicher Entwicklung ist die Tatsache, daß er ein Menschenalter lang der Hausarchitekt des Grafen Franz von Hagfeld war, des Herrn der Standesherrschaft Trachenberg, für den er 1702 den Wiederherstellungsbau der Trachenberger Pfarrkirche begann und 1735 die Kirche in Radungen vollendete. Es lag nahe, diesen Hagfeldischen Patronatsbezirk daraufhin zu untersuchen, ob nicht während dieser Zeitspanne noch andernorts Kirchenbauten in der Standesherrschaft durchgeführt worden sind. Tatsächlich konnte ein Neubau in der katholischen Kirche in Korsenz, Kreis Militsch, festgestellt werden. Über die wichtigsten Daten ihrer Baugeschichte gibt das Kirchenarchiv Auskunft¹⁾. Am 1. Juni 1722 wurde der Grundstein gelegt, nachdem eine alte, hölzerne Kirche als „tota ruinosä“ abgebrochen worden war. Als eigentlicher Erbauer der Kirche, die 1725 geweiht wurde, wird Kanonikus Anton Lothar Graf von Hagfeld, der Bruder des Standesherrn, genannt. Eine noch vorhandene alte Glocke trägt ebenso wie die Wetterfahne die Jahreszahl 1731. Einen weiteren recht beachtlichen Anhaltspunkt nicht allein für die Baugeschichte, sondern auch für die Architektenfrage gibt noch folgende Eintragung im Traubuch der Kirche²⁾: „6. 5. 1723. Christoph Krop, Gefreiter unt. der roten Companie, Maurer Pollier b. d. neu erbauten Kirche in Korsenz mit Maria Tochter des Johann Lohr, Einwohner in der Vorstadt

¹⁾ Nach lebenswürdiger Mitteilung des dortigen Geistlichen, Herrn Pfarrers Kofoschka.

²⁾ Diese Notiz übermittelte mir freundlicherweise Herr Dr. Alfred Schellenberg, Breslau.



Bild 81. Peterwitz. Schloß. Ausschnitt vom Portal der Eingangsseite

St. Nicolai Breslau. Zeuge Christoph Hackner K. K. Kammer und Stadtbaumeister Breslau und Joham Balzer bei (?) Franz Graf Hagfeld Lust- und Biergärtner“. Durch diese Aufzeichnung ist nicht nur das Vollendungsjahr der Kirche festgelegt, sondern auch der Name ihres Erbauers und des leitenden Poliers überliefert.

Die Kirche zu Korsenz ist eine Langhauskirche einfachster Prägung: (Abb. 44 bis 47 u. 55) dreiaxig, mit eingezogenem Chor und vorgestelltem, nur ganz wenig in den Kirchenkörper übergreifendem Turm sowie mit einem Tonnengewölbe über dem Langhaus, in das die Stichkappen über den rundbogigen Fenstern einschneiden. Die Gesamtanlage, der harte, ungelente Abschluß der Chor- und auch der Eingangswand bei überschnittenen Wandgliederungen in diesen Ecken des Langhauses macht trotz der Einfachheit des Ganzen einen unbefriedigenden Eindruck, der auf eine etwas lieblose Behandlung der Bauaufgabe schließen läßt. Vermutlich wird sich Hackner wegen der nicht unerheblichen Entfernung des Dorfes von Breslau nicht recht um die Bauausführung gekümmert haben. Immerhin sind etliche Details hervorzuheben, die ganz ohne Zweifel die Hand eines kultivierten Baumeisters, ja sogar ganz speziell die Hand Hackners verraten. Es sind im Inneren die Pilastervorlagen der Fensterpfeiler mit den fein profilierten, doppelt übereinander angeordneten Kapitellen und den ebenso behandelten Gesimsstücken, die bei hoch liegenden Fenstern gerade deren Mitte erreichen. Es ist weiter die wieder empfindsam gebrochene und diesmal die Schwingungen der westlichen Langhauswand variierend aufnehmende Emporenbrüstung, es ist die konkav eingebuchtete, pilasterartige Verkleidung der beiden öst-

lichen Ecken des Chorraumes (Abb. 46), die deutlich an Bogenstellungen bei den Treppenhochpodesten der Universität erinnert; ja, es scheint sogar möglich zu sein, daß die wenigen Ausstattungsstücke — Kanzel und zwei Seitenaltäre — auf Skizzen Hackners zurückgehen. Nicht minder stark spricht auf Grund deutlicher Übereinstimmungen mit dem Kirchenbau in Radungen das Äußere für diesen Baumeister (Abb. 45): die einfachen kühlen Spiegel der Fensterfelder, die genau mit Radungen zusammengehenden Pilaster und Stuckspiegel am Turm und schließlich das kleine Eingangsportal (Abb. 44), das in Proportion und Einzelformen ganz und gar Ausdruck seines Stilvollens ist, wie ein Vergleich mit den Seitenportalen des Palais Hagfeld und auch mit dem Gartenportal in Briese erweist. Hackner als entwerfenden Architekten der Kirche in Korsenz anzunehmen, dürfte auch deshalb naheliegen, weil sämtliche nachweisbaren größeren Bauaufgaben in dem Bereich der Standesherrschaft Trachenberg in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts an diesen Baumeister vergeben wurden.

Bei der zeitlich etwas früher liegenden evangelischen Kirche in Zessel, Kreis Dels (Abb. 42, 43 u. 52), spricht für Hackner nicht dieselbe Wahrscheinlichkeit der äußeren Umstände wie bei der katholischen Kirche in Korsenz. Und trotzdem darf bei einer Zusammenstellung seines Werkes dieser Bau nicht unberücksichtigt bleiben, so zwanglos fügt er sich seiner architektonischen Auffassung und Formenwelt ein. Die Kirche wurde 1721 nach vorangegangener fünfjähriger Bautätigkeit eingeweiht¹⁾ und ist also vor der Kirche in Korsenz entstanden. Stilistisch gehört sie auch durchaus dem Jahrzehnt vor 1720 an. Ihr schöner weiträumiger, dabei geschlossener Inneneindruck beruht auf der Kreuzform des Grundrisses mit kurzen, breiten Kreuzarmen. Die Grundrissdisposition erweckt den Eindruck, als ginge sie auf die Gnadenkirche in Landeshut zurück, auch insofern, als hier, was für das Außenbild der Kirche entscheidend ist, der Turm nicht zentral, sondern als Endbekleidung eines Kreuzarmes angeordnet ist. Selbst der etwas kompakte Turmkörper erinnert an Landeshut, wenn freilich die wieder vollkommen flächige Behandlung der Turmbaudungen, ferner die den Turm anlaufenden, giebelartigen Wangenteile — oben übrigens mit einer ähnlichen Nase wie in Radungen — und schließlich auch die Turmhaube selbst etwas grundsätzlich anderes sind und eben die flächige Gestaltungsweise Hackners zu verraten scheinen. Es würde sich dann bei dem Kirchenbau in Zessel um einen Fall handeln, bei dem Hackner Formengut von Martin Franks, seinem etwa 18 Jahre jüngeren, aber nur ein Jahr nach ihm, 1742, verstorbenen Kollegen, übernommen hätte. Was in Zessel in der architektonischen Durchbildung des Kirchenkörpers einfacher, knapper gehalten ist als in Landeshut, dafür kann einmal als Grund die sehr viel bescheidener gelagerte Bauaufgabe angesehen werden, zum anderen aber ein recht erheblicher Wesensunterschied zwischen den beiden Baumeistern. Kennzeichnend ist es z. B., daß im Inneren in Zessel nicht wie in Landeshut kurvig ausladende Emporen die Struktur der Kreuzarme unterstreichen und in die Ephäre des barock Beschwingten übersetzen, sondern daß Emporen die Kreuzarme gegen die Raummittle zu abschließen. Bei aller schönen Weiträumigkeit und Klarheit der gleichsam geometrisch errechneten Disposition bekommt dadurch der Raum etwas Zuständliches, in sich Ruhendes, während in Landeshut die Bewegung in unendlichem Fließen von der Raummittle nach den Kreuz-

¹⁾ Laut Manuskript der Neuinventarisierung der Kunstdenkmäler Schlesiens, Kreis Dels; Veröffentlichung erfolgt wahrscheinlich 1940.



Bild 82. Marschwiß Schloß. Gartenseite

armen und zur Mitte wieder zurückgegeben wird. Dem Schema der Zesseler Kirche steht Hackners Entwurf 2 für die Hochbergkapelle (Abb. 34 bis 36) außerordentlich nahe; nur kommt für die sehr viel kleinere Kapelle als Ausbau eines bereits vorhandenen Kirchenraumes naturgemäß der westliche Kreuzarm mit Orgelempore und Eingangshalle in Fortfall, während die beiden Abschlußwände des Querschiffes so weit vorgezogen werden, daß jetzt die Querschiffbildung nur noch in Ansätzen spürbar ist. Im Maßstäblichen jedoch, im Dominieren der breiten Mittelachse sowie im Betonen ihrer vier Eckpfeiler ist der Kapellentwurf, räumlich vereinfacht, in der Binnenzeichnung aber dichter und belebter, eine im Wesen Hackners begründete gesetzmäßige Weiterführung der Zesseler Anlage.

Im Smeren ist es vor allem die Orgelempore, die mit dem fein und höchst delikate durchgezeichneten Grundriß ihrer Brüstung und dem stützenden Säulenpaar mit Gebälksansätzen, wie sie sehr ähnlich das ehemalige Hauptportal des Trachenberger Schlosses zeigt, von einer künstlerisch wirklich befähigten Hand Zeugnis ablegt. Und, wie erinnerlich, sind es gerade die Orgelemporen gewesen (Trachenberg, Korsenz, Radungen), in denen Hackners Gefühl für ein leises, vornehmes Akzentuieren des Raumes mühelos schönen und beschwingten Ausdruck fand. Aber auch die Orgel selbst und mit ihr die übrige Ausstattung scheint nach Entwürfen Hackners durchgeführt zu sein. Die ausgesparte Mitte zwischen den beiden Orgeltürmen mit dem überdimensionierten, übrigens Calisch-Kosporthschen Allianzwappen dazwischen in dieser Form bei schlesischen Orgeln einmalig und hat nur Parallelen in der Architektur, in dem eben erwähnten Trachenberger Portal und im Eingang zur Hochbergkapelle (Abb. 2 und 39), in Motiven also, wie sie ausschließlich an gesicherten Bauten Hackners auftreten. Vom Äußerem kann als überzeugendstes Vergleichsmoment wieder das Portal angeführt werden; einer Arkadenstellung der Trachenberger Pfarrkirche gleich, wird es von den nun schon hinlänglich bekannten kurzen Volutenstücken bekrönt.

Aber auch in Breslau selbst lassen sich noch Spuren einer kirchlichen Bautätigkeit Hackners nachweisen. Es ist bekannt, daß er im Dienste des Vinzenzklosters zwei, wenn nicht drei Bauten (Haus in Klosterhof, Gutshaus in Althofnaß, Hochbergkapelle) in der Zeitspanne von etwa 1710—1727 durchgeführt hat. Wenn Abt Arnold Brückner (1711—1717) die 1529 begonnene und 1635 von den Schweden verwüstete Michaeliskirche während seiner Regentschaft wieder instandsetzen ließ, so liegt die Annahme nahe, daß er für diese Bauaufgabe Christoph Hackner herangezogen hat. Die Turmbildung, wie sie eine alte Photographie der 1862 abgebrochenen Kirche erkennen läßt, könnte durchaus auf Hackner zurückgehen¹⁾.

Mit sehr viel größerer Bestimmtheit, wenn auch allein auf stilistische Beweisgründe hin, darf Hackner der Turm der Mauritiuskirche zugewiesen werden (Abb. 51). Das Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau nennt zwar als Architekten des Turmes, der einem 1695 durchgeführten grundlegenden Um- und Neubau der Kirche 1723 vorgelegt wurde, Blasius Peintner; doch fußt diese Nachricht auf einer Hypothese Paßaks, die sich allein darauf stützt, daß Peintner das Pfarrhaus zu St. Mauritius errichtet hat²⁾. Wenn man sich Peintners gesichertes Werk vergegenwärtigt, vor allem zu einem wirklichen Vergleich den Turm der 1715 begonnenen Barmherzigen Brüderrkirche betrachtet,

¹⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau III, S. 198 und Abb. 130.

²⁾ a. a. O. S. 138 f. und Günther Meinert, Blasius Peintners künstlerische Tätigkeit in Breslau, Schlesische Heimat, 1938, 3, S. 143.



Bild 83. Marchwitz. Schloß. Eingangsseite

die zeitlich wie örtlich in nächster Nachbarschaft der Mauritiuskirche liegt, so ist zu sagen, daß innerhalb des in Schlesien Möglichen und Gebräuchlichen die Haltung des Turmes der Barmherzigen Brüderrkirche eine grundsätzlich andere ist wie die des Turmes von St. Mauritius. Peintner konzipiert zufälliger, lockerer als Hackner, wagt es, einen geschwungen umrissenen Giebelteil mit Pilastern einzufassen, die, statische Gesetze negierend, eine solche Bewegung begleiten, oder läßt das oberste Turmgeschloß ebenfalls in einer konkaven Schwingung sich nach oben zu verjüngen, um damit den Übergang in die Turmhaube zu schaffen. Demgegenüber baut Hackner den Turm der Mauritiuskirche übersichtlich in den Maßverhältnissen, klar und einfach im Umriss und setzt die Turmhaube als Bekrönung des Turmes sehr entschieden von der Architektur und dem Turmunterbau ab. Zudem ist alles von auffälligeren Einzelformen bereits aus dem gesicherten Werk Hackners bekannt. Die Turmhaube ist eine wörtliche Wiederholung der der Elftausend-Jungfrauen-Kirche (1725), die Wandaufgliederung durch ionisierende Pilaster mit dem hohen Triglyphenfries darüber, das charakteristisch Knappe, Karge zeigt auch das Äußere der Hochbergkapelle (1723); die dünne, lineare Umräumung des Fensters im ersten Obergeschloß kehrt mit ihren seitlichen Ausschwüngen ganz ähnlich an dem 1725 vollendeten Hause Krullstraße 10 wieder; und auch die Formen des Lores sind nicht mehr unbekannt: weder der gesüßkrönende Spiegel (vgl. Dachgeschloßgaube auf Entwurf 1 der Hochbergkapelle), noch die Portalform an sich oder die Ausrundung der Kanten (Turm der katholischen Kirche in Radungen).



Bild 84. Marschwitz
Schloß. Balkon über dem
Portal der Eingangsseite

Wiederholt sei schließlich die bereits schon einmal geäußerte Meinung, die auch für das Portal an der Katharinenkirche in Breslau einen Entwurf Hackners annimmt¹⁾. Das Portal wurde laut Chronostichen und einer Notiz in den handschriftlichen Nachträgen zu Nic. Pöls Hemerologium Silesiacum Wratislaviense 1740 errichtet. Doppeltorig, wird es von einer Pilasterstellung eingefasst; der Mittelpfeiler, ein besonderes Kennzeichen dieses Portals, ist als Hermenpilaster ausgebildet. Der Schwung des abschließenden, zügigen, breiten Gebälkes ist von Haus Blücherplatz 19 her geläufig, die krönende Nischenarchitektur vom Mauritiuskirchturm und von Hackners Grabmal her bekam. Als besonders auffällige Kennzeichen, die für Hackner sprechen, können die äußeren überschnittenen Rahmenleisten der Nische (vgl. Nischenfenster Palais Hagfeld und andere Beispiele) sowie die kurzen gebälk- und nischenkrönenden Volutenstücke gelten.

¹⁾ „Berühmte Kunststätten“ im Verlag E. A. Seemann, Leipzig, Band 75; Breslau, S. 146.

DIE UNIVERSITÄT ZU Breslau

Baubeginn 1728

Bei Betrachtung des Lebens und Werkes von Christoph Hackner sind bisher alle jene Fragen absichtlich außer acht gelassen, die sich auf den Bau der Breslauer Universität beziehen, den bedeutendsten und schönsten Profanbau, den die heimisch-schlesische Barockarchitektur hervorgebracht hat. Der Grund hierfür, daß der Universitätsbau, obwohl zeitlich der fruchtbarsten Schaffensperiode Hackners angehörend, erst zum Schluß der Abhandlung dargestellt wird, ist folgender: Es deuten zwar eine Reihe von Anhaltspunkten mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß Hackner den Entwurf für das Universitätsgebäude geliefert hat, d. h. den Entwurf für den West- oder Kollegflügel, mit dem freilich das Thema für die Gesamtanlage gegeben war. Und es dürfte kaum ein einziges stichhaltiges Argument zu finden sein, durch das ihm dieser sein künstlerischer Anteil am Universitätsgebäude abgesprochen werden könnte. Andererseits muß jedoch zugegeben werden, daß ein umfassend exakter Nachweis, wie er vor allem mit Rücksicht auf lautgewordene Zweifel notwendig wäre, nicht gegeben werden kann, wie es z. B. erwiesen ist, daß Hackner mit der praktischen Bauausführung der Universität nicht das geringste zu tun hatte. Es erschien daher das Gegebene, um die wenigen, doch überzeugungsstarken Gründe, die für ihn als den entwerfenden Architekten sprechen, möglichst wirksam werden zu lassen, vor einer Behandlung der Universität erst einmal sein Leben und Werk abschließend zusammenzustellen, um dann um so einleuchtender aufzeigen zu können, daß der Universitätsentwurf durchaus im Bereich sowohl seiner beruflichen wie künstlerischen Fähigkeiten lag.

Die schon von mehreren Autoren behandelte Architektenfrage auch in diesem Zusammenhang wieder aufzuvollen, geschah nicht allein deshalb, um die Zuschreibungen an Hackner um ein Werk von wirklich überragender Bedeutung zu vermehren; es erschien vielmehr als selbstverständliche Pflicht schon angesichts der Tatsache, daß Hackner in den Verhandlungsakten, die dem Bau dieser ehemaligen Jesuitenuniversität vorausgehen, immer wieder als Gutachter und Sachverständiger erwähnt wird und ihn außerdem eine zeitgenössische Notiz, wenn auch indirekt und anonym, als entwerfenden Architekten der Universität bezeichnet. Diese Notiz, auf die weiter unten noch näher eingegangen wird, lautet: „7 Stück von dem allhiefigen Stadtbaumeister entworfene Grund- und Aufrisse von dem neuen Gebäude und zu verfertigenden Thor-Gewölbe, mit dazu gehörigen Beschreibung“¹⁾; sie zog als erster Ludwig Burgemeister zur Klärung der Architektenfrage heran und folgerte aus ihr vollkommen plausibel, daß mit dem entwerfenden Architekten nur Hackner gemeint sein könne, der ja von 1716 bis zu seinem Lebensende Stadtbaumeister von Breslau war²⁾. Ihn suchte Pařak mit recht persönlichen gehaltenen Angriffen zu widerlegen und stellte die Behauptung auf, der einzig in Frage kommende Architekt der Universität sei der Jesuitenpater Christoph Tausch³⁾. Obwohl Pařak diese seine Meinung unter Beibringung eines recht beträchtlichen und immerhin wertvollen und

¹⁾ Breslau, Stadtbibliothek Ms. R. 600.

²⁾ Ludwig Burgemeister, Breslaus größter Barockbaumeister, Schlesische Zeitung 1910, Nr. 916.

³⁾ Bernhard Pařak, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten, Straßburg 1918, S. 23 ff.

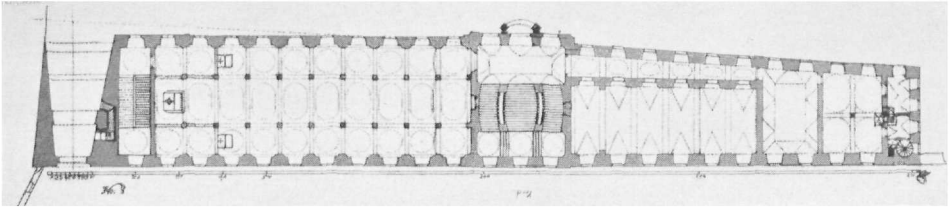


Bild 85. Breslau. Universität
Westflügel. Entwurf zum Grundriß des Erdgeschosses

auffschlußreichen Altkennmaterials verfißt, nimmt er sie selbst vier Jahre danach zugunsten des Maurermeisters Blasius Peintner zurück¹). Inzwischen hatte schon Förster die Tauschhypothese in einer eingehenden Kritik des Paßakschen Buches zu Fall gebracht²). Paßaks danach geäußerte Meinung, Peintner sei der Architekt der Universität, tritt Grisebach überzeugend entgegen³), wenn auch in Abweichung von Grisebach zugegeben werden muß, daß Peintner, der bis zu seinem 1732 erfolgten Tode Mauerpolier beim Universitätsbau war, immerhin auf den zunächst noch gar nicht geplant gewesenen Erweiterungsbau der Universität, also auf den Ost- oder Wohnflügel, dessen Baubeginn er noch miterlebte, Einfluß genommen haben kann; denn gerade am Kaisertor, dem Gelenk der beiden Flügel, das als einziger Bauteil einem neu hinzukommenden Architekten die Möglichkeit eigenen Gestaltens in Abweichung von dem bereits im Westflügel fixierten Fassadenschema geben konnte, finden sich tatsächlich Stilelemente, die möglicherweise auf Peintner zurückzuführen sind. Mit der Frage jedoch, ob Hackner als entwerfender Architekt der Universität anzusehen sei, setzte sich außer Paßak in entschiedener Stellungnahme kein Autor auseinander. Es äußerte nur Grisebach, daß die Hacknertheorie in stilistischer Hinsicht manches für sich habe, der auch schon Pinder in Anlehnung an Burgemeister stillschweigend gefolgt war, wenn er in dem Abbildungswerk „Deutscher Barock“ der Bildunterschrift bei der Universität den Namen Christoph Hackner hinzufügte.

Diese kurzen Andeutungen über die in der Architektenfrage hauptsächlichst laut gewordenen Stimmen⁴) mögen genügen, um zu kennzeichnen, daß die vorhandenen Altkennnachrichten zu einer eindeutigen Beweisführung nicht ohne weiteres ausreichen. Es erschien daher auch nicht notwendig, die einzelnen Meinungen ausführlicher, als es geschehen, zu wiederholen; sie alle sind überzeugend widerlegt. Es gilt nur noch, sich mit Paßak auseinanderzusetzen, der sich gegen Hackner als entwerfenden Architekten der Universität, bzw. gegen Burgemeister als Autor dieser These wendet. Denn soviel sei schon jetzt ausdrücklich festgestellt, daß die Burgemeistersche These die einzige ist, die nach wie vor die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat und die bisher in keiner Weise, auch von Paßak nicht,

¹) Derf., Die Jesuitenkirche in Slogau und die Kirche zu Ceitsch, Slogau 1922.

²) Richard Förster, Der Urheber des Bauplanes für die Universität Breslau, Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 53, 1919.

³) Andreae-Grisebach, Die Universität zu Breslau 1728—1928, Berlin 1928, S. 34, Anm. 3 und S. 37.

⁴) Ausführlich zusammengestellt bei Andreae-Grisebach a. a. O., S. 37.

wirklich profund erschüttert werden konnte. Um eine solche Behauptung aber einigermaßen überzeugend und glaubwürdig zu gestalten, war es erforderlich, die stilistische Beweisführung mit zu Hilfe zu nehmen, d. h. die Universität zu dem gesicherten Werk Hackners in Beziehung zu setzen, wenn freilich Grundlage auch einer solchen Beweisführung das knappe und nicht sehr ergiebige Tatsachenmaterial bleiben mußte, zu dessen besserem Verständnis die wichtigsten Daten zur Vorgeschichte¹⁾ des Universitätsbaues vorausgeschickt seien.

Den 1581 zum erstenmal in Breslau auftretenden Jesuiten überwies 1670 Kaiser Leopold das Gelände der kaiserlichen Burg mit sämtlichen darauf befindlichen Gebäuden zu endgültigem Eigentum. Auf diesem östlich vom Nordausgang der Stadt, dem sogenannten Kaisertor, gelegenen Platz begannen die Jesuiten 1689 eine groß angelegte Kirche zu errichten. 1702 sahen dann die Jesuiten ihren langgehegten Wunsch, die Schule in eine Universität umstufen zu können, in Erfüllung gehen, womit sie sich indessen die endgültige Feindschaft des protestantischen Rates der Stadt zuzogen, der seinerseits schon seit Generationen den Plan einer Universitätsgründung erwogen, aber nicht durchzuführen verstanden hatte. Nach vollzogener Universitätsgründung ging der Ehrgeiz der Jesuiten dahin, jetzt auch einen ihrer neuen Stellung entsprechenden Neubau durchzuführen, wozu der vom Kaiser geschenkte Burgplatz, durch die Kirche bereits erheblich geschmälert, nicht ausreichen wollte. Als geeigneten Bauplatz faßten sie das Gelände westlich vom Kaisertor, den sogenannten Sperlingsberg, ins Auge, der ihrem bisherigen Grundstück benachbart war, aber, von einem ehemaligen kaiserlichen Stallgebäude abgesehen, der Stadt Breslau, ihrem ärgsten, wenn auch nicht einzigen Widersacher, gehörte²⁾. Gegen Abtretung dieses Geländes und Verkauf der darauf befindlichen Bürgerhäuser sträubte sich die Stadt, wie zu erwarten stand, auf das entschiedenste — in der Hoffnung, damit den Universitätsbau verhindern und den Einfluß der Jesuiten auf konfessionellem und geistigem Gebiet eindämmen zu können. Als etwa gegen 1726 die Baupläne der Jesuiten festen Umriß anzunehmen begannen, setzte ein erbitterter Kampf um den Sperlingsberg, das erstrebte Baugelände, ein. Ortstermine, Verhandlungen, Eingaben und Bittgesuche an den Kaiser sowie dessen Antwortschreiben lösten kurzfristig einander ab. Denn rein äußerlich wurden die Verhandlungen durchaus legal geführt, und jede der Parteien durfte ausführlich zu Wort kommen. Da jedoch die Jesuiten als stärkster Machtfaktor der Gegenreformation den ausdrücklichsten Schutz des Kaisers genossen, waren die Streitigkeiten sehr bald nach der einen Seite hin entschieden und liefen schließlich in Plänkereien um einige Quadratmeter des den Jesuiten zu verkaufenden Bauplatzes aus. Im März 1728 schien ungefähr wenigstens über die Größe des Bauplatzes Einigkeit erzielt, so daß im Mai mit dem Bauen begonnen und am 6. Dezember desselben Jahres der Grundstein gelegt werden konnte.

Nur diese Vorverhandlungen sind für die Architektenfrage von Bedeutung. Über sie gibt umfassend und ziemlich lückenlos ein in der Breslauer Stadtbibliothek verwahrtes Aktenstück Auskunft, das vermutlich 1728 abgeschlossen worden ist, da einmal durch eine kaiserliche Resolution vom Februar dieses Jahres den Jesuiten der Sperlingsberg end-

¹⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, III, S. 55 ff und S. 72 ff; dort auch weitere Literaturangaben. ²⁾ Andreac-Grisebach, a. a. O. Abb. 2.

gültig als Bauplatz zugesagt wurde und damit der Universitätsneubau von dem Breslauer Rat als unumstößlich hingenommen werden mußte und zum anderen sich in diesem Aktenstück keine Bemerkung auf ein Ereignis nach diesem Termin bezieht. Es ist der „Rotulus Actorum. Wie solche in Curia Wratisl. befindlich wegen des Sperlings-Bergs“, der als einzige Quelle einiges Material über die Architektenfrage beibringt¹⁾. Der Rotulus enthält als wichtigstes ein 63 Nummern umfassendes Inhaltsverzeichnis, dem jedoch nicht für alle Nummern tatsächlich eingebundene Aktenfaszikel entsprechen. In diesem Index befindet sich auch jene bereits angeführte Notiz „7 Stück von dem allhiefigen Stadtbaumeister entworffene Grund- und Aufrisse von dem neuen Gebäude und zu verfertiggenden Thor-Gewölbe, mit dazu gehörigen Beschreibung“. Dem Rotulus Actorum lagen tatsächlich bis vor kurzem, als aus technischen Gründen eine getrennte Aufbewahrung notwendig wurde, neun Zeichnungen bei, von denen sich 5 Stück auf den Neubau der Universität, also auf die angeführte Indexziffer beziehen. Es sind dies eine Entwurfszeichnung der Nordfassade des zunächst ja nur geplanten West- oder Kollegflügels mit anschließendem Turm über dem Kaisertor²⁾ sowie vier dazugehörige Grundrissentwürfe für je eines der vier Geschosse (Abb. 85 u. 86). Über den Verbleib der beiden fehlenden Entwurfszeichnungen ist nichts bekannt. Man vermißt vor allem den Entwurf der Süd- oder Stadtf front dieses Flügels, der zwar in genauer Übereinstimmung mit der Nordfront geplant gewesen sein wird, aber doch durch ein einachsiges, zentrales Portal (siehe Erdgeschossgrundriß!) eine gewisse Hervorhebung als Haupt- und Schaufseite des Gebäudes erhalten hatte. Die übrigen vier Zeichnungen, auf die weiter unten eingegangen wird, sind reine Bestandsaufnahmen der Platzsituationen vor dem Bau³⁾.

Die Notiz, die den allhiefigen Stadtbaumeister als entwerfenden Architekten bezeichnet, ist fraglos die bedeutendste, weil aufschlußreichste des gesamten Rotulus Actorum, und sie bildet auch das Fundament der These Burgemeisters. Gegen die Glaubwürdigkeit dieser Notiz richteten sich nun die hauptsächlichsten Angriffe Paşaks⁴⁾. Er argumentiert zunächst allgemein, daß Hackner zwar zur Zeit des Universitätsbaues Stadtbaumeister in Breslau, aber damit auch Vertrauensmann des Rates gewesen sei und als Protestant im Dienste des protestantischen Rates unmöglich für die Jesuiten die Entwürfe geliefert haben könne. Hier ist einzuwenden, daß Hackner ja, wie bereits dargelegt, vollkommen frei schaffender Architekt war und nicht etwa im Sinne von beamtet im Dienst einer einzelnen Behörde stand. Er war zur Zeit des Universitätsbaues ebenfogut Stadtbaumeister wie Kaiserlicher Kammerbaumeister und hatte also auch zu jener Behörde irgendwie geartete, leider noch nicht näher bekannte Beziehungen, die die Sache der Jesuiten im Namen des Kaisers vertrat oder zumindest zu stützen suchte; wie ja auch die Totengedichte ausdrücklich bekonen, er stand im Dienste dreier Kaiser und der Stadt (vgl. S. 25). Erst recht nicht stichhaltig sind die Einwände hinsichtlich der Konfession Hackners. Die Jesuiten, die sich auch im Baustil den jeweiligen Gegebenheiten anghen, pflegten sich schon aus Gründen der Klugheit und der Anpassung die besten ortsanwässigen künstlerischen Kräfte ohne Rücksicht auf deren Bekenntnis zu verschreiben. Auch der Erbauer des Liegnitzer Jesuitenkollegs, J. G. Knoll, bei dem Hackner sein Meisterjahr absolvierte, war

1) Breslau, Stadtbibliothek, Hf. N. 600.

2) Andreae-Grisebach, a. a. O., Abb. 3.

3) a. a. O., Abb. 2; ferner Curt Bimler, Die Kaiserliche Burg zu Breslau, Breslau 1933, Abb. 13.

4) Paşak, Jesuitenbauten, S. 23 ff.

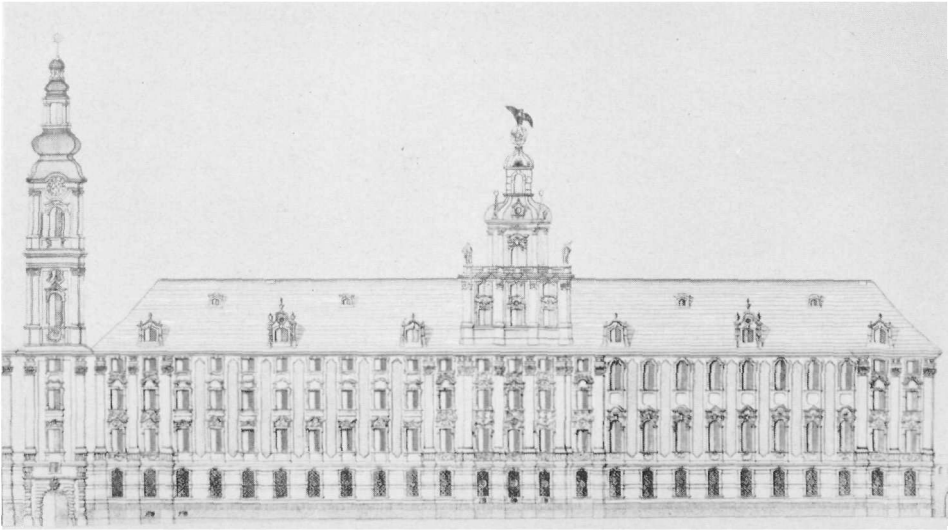
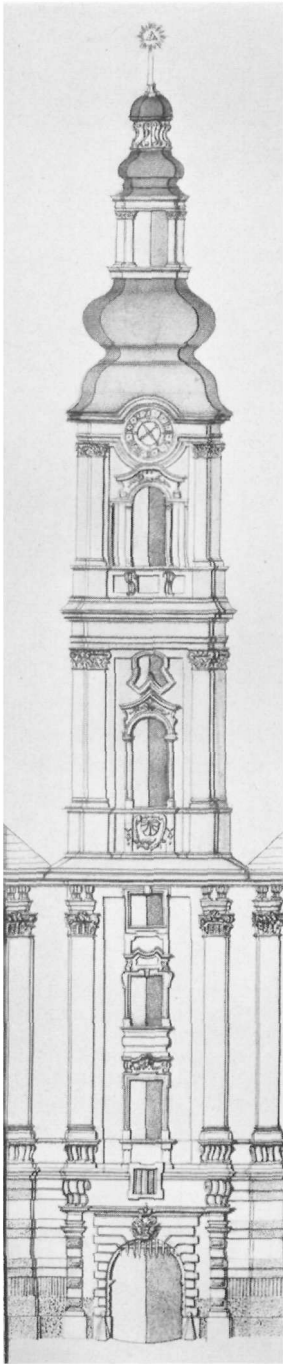


Bild 86. Breslau. Universität. Nordfront des Westflügels. Entwurf

Protestant. Und auch beim Universitätsbau waren dann später, wie z. B. der Bildhauer Siegmund, Protestanten am Werk. Wie überhaupt damals die katholische Kirche trotz der gerade in Schlesien mit außerordentlicher Schärfe durchgeführten Gegenreformation in ihren künstlerischen Bestrebungen konfessionelle Unterschiede nicht kannte. Und gerade dafür ist Hackner ein besonders guter Beweis, der, wie erwähnt, 1734 in den Besitz des Titels eines Hochfürstlich Bischöflichen Baumeisters kam, nachdem er auch sonst schon für katholische Kirchen und durch Jahre hindurch für das Vinzenzklöster tätig gewesen war, obwohl er, und das ist wieder bemerkenswert, gleichzeitig der Bauarchitekt der Magdalenen- und wohl auch der Elisabethkirche, der beiden Hochburgen des Protestantismus in Breslau, gewesen war. Aber schließlich muß auch die Stadt damals noch ein Machtfaktor gewesen sein, mit dem man sich lieber gütlich und auf dem Verhandlungswege einigte; der Kaiser hätte ja sonst den Verkauf der armseligen, kleinen Fachwerkhäuser auf dem Sperlingsberg diktatorisch anordnen können. Ein naheliegender Weg zu einer friedlichen Lösung wäre es gewesen, jenen Architekten mit der Bauaufgabe zu betrauen, der sowohl im Dienste der Stadt wie des Kaisers stand.

Pařak hat insofern recht, als Hackner tatsächlich bei den sich über die Jahre 1726—1728 hinziehenden Verhandlungen als Vertrauensmann der Magistratspartei auftrat. So fertigte er, wie Pařak ausführlich und vollkommen einleuchtend darlegt, als zeichnerische Unterlage für die Reskripte an den Kaiser in den Streitigkeiten um den Bauplatz — übrigens genau wie Blasius Peintner als Vertrauensmann der Jesuiten — ein oder mehrere Geländeskizzen des Sperlingsberges. Die entsprechende Uebersicht im Rotulus Actorum lautet: „Der von dem Hackner mit dem Maß-Stabe gemachte Riř über den ganzen praetendierten Platz cum annexis“. Man kann Pařak zustimmen, der diese Bemerkung auf topographische Ansichten vom Sperlingsberg bezieht, die einer Deduktion des



löblichen Magistrats beigelegen haben. Da diese Deduktion eine Stellungnahme zu einem Schreiben der Jesuiten mit ähnlichen Plänen Peintners vom Oktober 1726 enthält, wird man diese Hacknerschen Zeichnungen auf das Ende dieses Jahres festsetzen dürfen. Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit jenen schon erwähnten vier Plänen, die neben den fünf Entwurfszeichnungen bis vor kurzem Bestandteil des Rotulus Actorum waren. Es sind 1. eine maßstäbliche Geländeskizze des Sperlingsberges mit Eintragung aller dort befindlichen Gebäude vor dem Universitätsbau, 2. eine genau entsprechende Südan-¹⁾sicht und 3. eine ebensolche Nordansicht der dortigen Gebäude. Diese drei Zeichnungen bilden unverkennbar eine Einheit. Nr. 4 ist eine Nordansicht der kaiserlichen Burg. Daß diese vier Zeichnungen von der Hand Hackners stammen bezweifelt auch Pařak nicht. Um so unerfindlicher, warum er der einen Indernotiz Glauben schenkt, der anderen jedoch jede Glaubwürdigkeit abspricht. Beide sind sie verhältnismäßig klar abgefaßt, und die insgesamt vorhandenen neun Pläne — und mehr lagen dem Rotulus nicht bei — lassen sich ohne die geringsten Schwierigkeiten als zu der einen oder anderen Notiz gehörig aussondern, wenn sie auch rein in der Anzahl mit den Angaben im Rotulus nicht genau übereinstimmen.

Den exakten, nicht nur mutmaßlichen Nachweis der Bedeutungslosigkeit jener Bemerkung von dem allhiefigen Stadtbaumeister glaubt Pařak mit der Erwähnung folgender, sich auf die Überbauung des Kaisertores beziehender Indernotiz zu erbringen: „Der beyden Stadtbaumeister sub. praes. d. 3. Dec. 1727 erstatteter Bericht wegen eines von der Burg biß an das Neue Gebäude anzulegenden Bogens und darauff zu bauenden Ganges mit dazugehörigen Grund-Riß“. Pařak versteht unter den beiden Stadtbaumeistern die Vertreter der beiden kontrahierenden Parteien, also Hackner sowohl wie Peintner, und meint, daß dieser Ausdruck Stadtbaumeister einfach im Gegensatz zu der Bezeichnung Landbaumeister angewendet sei (warum?), infolgedessen unter dem „allhiefigen Stadtbaumeister“ auch nicht Hackner verstanden werden dürfe. Dazu ist zu sagen, daß

¹⁾ Vgl. Anm. 3 auf S. 116.

Bild 87. Breslau. Universität. Entwurf zur Nordfront des Westflügels. Ausschnitt: Turm über dem Kaisertor

es vielleicht, aber auch nur vielleicht möglich ist, daß Peintner hier bei den beiden Stadtbaumeistern mit einbegriffen ist, obzwar „Bericht“ und „Grundriß“ im Singular auftreten. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß unter den beiden Stadtbaumeistern neben Hackner dessen Schwiegersohn George Friedrich Keinel gemeint ist, der vier Jahre später, 1732, als „Substitutus“ von Hackner den Eid des Stadtmäurers schwört¹⁾ und wohl auch schon 1727 seinen vierundsechzigjährigen und damals schon kränklichen Schwiegervater (siehe weiter unten) bei den Vermessungsarbeiten unterstützt haben mag. Außerdem ist der gesamte Rotulus Actorum ein Aktenstück des Magistrats und rein von dessen Gesichtspunkt aus angelegt. Da es sich aber bei der hier in Frage stehenden Notiz von den beiden Stadtbaumeistern um eine Eingabe an die vom Königlichen Oberamt eingesetzte Schlichtungskommission handelt, ist um so weniger anzunehmen, daß eine solche Eingabe die beiden kontrahierenden Parteien gemeinsam gemacht haben. In keinem Falle reicht aber diese Notiz von den beiden Stadtbaumeistern bei der sonstigen Klarheit und Präzision der Uebersetzung des Rotulus Actorum dazu aus, um die doch wirklich in ihrer Eindeutigkeit nicht mehr zu übertreffende Formulierung „allhiefiger Stadtbaumeister“ zu entwerfen oder gar auf Peintner zu beziehen, wie es zunächst noch Paşak mit der Unterscheidung „ausführender Baumeister“ (in diesem Falle Entwurf von Tausch!), später (vgl. S. 114 oben) schon sicherer mit der Feststellung „entwerfender Baumeister“ tut. Was an Argumenten überhaupt für Peintner aufgeführt werden kann, ist einmal die Tatsache, daß Peintner als Vertreter der Jesuiten an den Bauplatzverhandlungen teilgenommen hat, und zum anderen, daß er bis zu seinem Tode 1732 die Bauausführungen bei der Universität leitete.

Wenn nun der Rotulus Actorum für die Serie der Entwurfszeichnungen den allhiefigen Stadtbaumeister und für die topographischen Ansichten Hackner als Urheber nennt und Paşak also unter dem allhiefigen Stadtbaumeister Peintner verstanden wissen will, so ist vielleicht ein rein äußerliches Merkmal der Originalblätter dazu angetan, klärend zu bestätigen, daß der allhiefige Stadtbaumeister und Hackner nicht nur im öffentlichen Leben der Stadt von 1716 bis 1742, sondern auch in den Vorverhandlungen zum Universitätsbau 1727/28 ein und dieselbe Person waren. Die vier Grundrisse nämlich, der Serie der Entwurfszeichnungen angehörend, zeigen durchgehend einen Maßstab sowie eine Numerierung, die der Zahl der Geschosse des Neubaus entspricht. Aus einem Vergleich der Grundrisse mit den topographischen Ansichten des Sperlingsberges ist mühelos festzustellen, daß die Schriftzüge auf beiden Serien der Zeichnungen dieselben sind. Und es ist weiter festzustellen, daß die sehr viel reichlicher beschrifteten topographischen Ansichten, wie wieder aus einem Vergleich mit anderem gesicherten Material hervorgeht, unverkennbar die Handschrift Hackners tragen, woran ja auch schon ohne solche Vergleichsmöglichkeiten nicht zu zweifeln ist, da der Rotulus klar und deutlich Hackner als Verfertiger dieser topographischen Ansichten nennt.

Wo sonst auch immer Hackner in Verbindung mit dem Universitätsbau genannt wird, ergibt sich nichts, was die Annahme möglich machte, er sei nicht der entwerfende Architekt der Universität gewesen. Aufschlußreich ist jenes Protokoll, das die Schlichtungskommission am 27. Februar 1727 aufsetzte²⁾: „Man wolle nunmehr, da die größten Schwierig-

1) Breslau, Stadtarchiv, Juramentorum liber, Hf. 5. 13, S. 212.

2) Breslau, Staatsarchiv, Rep. 18, Jesuiten, IV. 1. a, vol. 2., S. 106.

keiten sich gehoben zu haben scheinen, von Ihnen Deputates gewärtig sein, sowohl ein Projekt zur Abfassung eines ordentlichen Instrumenti, als auch, wegen des bißhero difficultirt werden sollenden Anbaues an den Thurm des Kayser-Thores zu vernehmen, wohin die Intention des Magistrats gerichtet sey. Redet Syndicus de Herfort: es wäre der Magistrat zwar im Begriff gewesen, selbst einen Grundriß, wie etwa sothaner Anbau, und die feuerwidrige Überwölbung des Platzes, oder die Verbreitung des Kayser-Thores regulirt werden könnte, entwerffen zu lassen; sinthemalen aber die Zeit zu kurz gewesen, und der Stadt Mauermeister Hackner darüber auch erkranket, so würde man die Sache biß zu seiner Genesung wohl aufstehen lassen müssen“. Zunächst geht aus dieser Protokollsitung, wenn auch nicht mit eindeutiger Sicherheit hervor, daß damals die Pläne kaum fertiggestellt gewesen sein dürften. Dann ist die Frage aufzuwerfen, warum gerade Hackner diese Zeichnungen herstellen sollte. Zwar war die Überbauung des Kaisertores dem Magistrat eine besonders peinliche Angelegenheit, da es sich doch eben hier um ein Stadttor handelte, das die Jesuiten bedenkenlos in ihre Baupläne einbeziehen wollten. Und es wäre verständlich, wenn sich hier der Magistrat einen Eingriff in die Bauzeichnungen ausbedungen hätte. Man kann aber auch ebensogut der Meinung sein, daß es Sache der Jesuiten gewesen wäre, durch ihren Architekten, falls dieser ein anderer war wie Hackner, die Planungen ausarbeiten zu lassen, um sie dann dem Magistrat zur Begutachtung und Einverständniserklärung vorzulegen. Der angenommene Architekt der Jesuiten lieferte in diesem ganz klaren Einzelfall die Planungen jedoch nicht, sondern überließ das dem Stadtbaumeister. Wenn nun Hackner solche Zeichnungen selbstverständlich in Fühlungnahme mit den Jesuiten und schließlich auch für die Jesuiten ausarbeitete, wäre es bei dem umständlichen offiziellen Geschäftsgebahren damaliger Zeit durchaus nicht weiter verwunderlich, wenn die Jesuiten die Hacknerschen Zeichnungen noch einmal beim Magistrat zur Begutachtung eingereicht hätten. An solch einem Einreichen nimmt nämlich Pařak Anstoß. In einem kaiserlichen Erlaß aus dem Jahre 1738¹⁾ — also gleichsam eine nicht ortskundige Quelle, aus einer Zeit, da der Baubeginn schon zehn Jahre und die Rückkehr des eigentlichen Bauherrn, des Rektor Wenzl, nach Prag zwei Jahre zurücklag — heißt es anläßlich eines neuen Streitfalles, der Pater Rector Franciscus Wenzl habe ja seinerzeit nicht ermangelt, „den diffälligen Riß dem Breslauischen Magistrat zu communicieren“. Nun, es dürfte nicht schwer fallen, in diesem „Communicieren“ eine ganz formelle Geste zu sehen, auch selbst dann, wenn Hackner die gesamten Pläne zum Universitätsbau gezeichnet haben sollte. Denn ebenso wie der Kaiser ja eine ganz offizielle Stellungnahme des Magistrats in dieser Bauangelegenheit erwartete, wird der Magistrat vor einer solchen Äußerung eine ganz offizielle Eingabe und Erläuterung der Bauabsichten an Hand der Hacknerschen Pläne von den Jesuiten gefordert haben. Die Sachlage wird die gewesen sein — und darin dürfte sich der Behördengang von einst kaum von dem heutigen unterscheiden —, daß Hackner den Jesuiten die Baupläne in zweifacher Ausfertigung übergeben hatte, wovon sie einen Satz Zeichnungen mit der notwendigen Erklärung beim Magistrat einreichten. Auf eine solche amtliche Handlung könnte dann die Indernotiz „Ein von den H. H. P(atres). communicirter Aufriß des neuen Schulgebäudes gegen den Wall zu“ verstanden werden.

¹⁾ Vgl. Pařak a. a. O., Anm. 31 auf E. 296 (Wien, Archiv des ehem. Ministeriums für Kultus und Unterricht 19. ex 1738. 10. Jesuiten Colleg Breslau).



Bild 88. Breslau. Universität
Blick auf die Südfront des Westflügels mit dem Mathematischen Turm

Noch zweimal wird Hackner in den Annalen der Vorgeschichte zum Bau erwähnt. Der Unterhandlung vom 27. Februar 1728 folgte tags darauf eine Ratsitzung, die Paritius beschreibt¹⁾. In der Sitzung werden die Wünsche der Jesuiten verlesen; unter diesen spielt das Kaisertor eine besondere Rolle, „welches durch den Stadt-Mauer-Meister Hackner ist befehligt und gemessen worden, und befunden, daß der Grund des Thores nicht zu länglich noch stark genug wäre, das Gebäude zu ertragen, welches sie gedächten, drauff zu setzen; müßten also das Thor von Grund auß wegreißen und von neuem aufbauen, darbey auff der Seiten eine Thür und Treppen zu machen . . .“ Hier fällt auf, daß sich die Jesuiten bei einer so delikaten Angelegenheit wie der Überbauung des Kaisertores auf eine gutachtliche Äußerung Hackners berufen. Sollten hinter dieser Äußerung nicht schon die Entwürfe Hackners stehen, die bei einem von Grund auf erneuerten Turmfundament auch eine seitliche Tür und Treppe zeigen? Und wenn weiter von derselben Ratsitzung anschaulichst geschildert wird, daß „. . . H. Niemberg (ein Ratsherr) der Bürgerschaft vortrefflich zugeredt, und bat immer um Gottes Willen, wir solten doch bedencken, wir würden in Kayfers größte Ungnade fallen, wenn wir sich wolten widersetzen; Der H. Praeses auch redete ihnen vortrefflich zu, da sich viele wunderten, daß er sonst nicht viel dazu geredet hat“, so erscheint es durchaus plausibel, daß es im Interesse des Magistrats gelegen hat, einen Mittelsmann zu den Jesuiten zu haben, um die Angelegenheit nicht zu einem Ärgernis werden zu lassen, das den Zorn des Kaisers heraufbeschworen hätte. Für eine solche vermittelnde Rolle war wohl niemand geeigneter als Hackner, der in seinen Eigenschaften als Stadtbaumeister und Kaiserlicher Kammerbaumeister, aber auch durch seine Persönlichkeit und seinen Ruf, der bedeutendste Architekt Breslaus zu sein, sicherlich auch den Jesuiten aus den naheliegenden Gründen einer verhältnismäßig friedfertigen und zudem guten Lösung der Baufrage nur höchst genehm war. Und gerade diese Zwischenstellung zwischen Rat und Kaiser, die bei der Bürgerschaft, wäre sie ihr überhaupt im ganzen Umfange bekannt gewesen, schon aus konfessionellen Gründen nicht gerade Billigung erfahren hätte, mag mit dazu beigetragen haben, daß man in den Vorverhandlungen den Namen des Architekten verschwieg, wie auch aus demselben Grunde für Hackner die Bauleitung nicht in Frage kam. Dazu würde es auch stimmen, daß weder auf Hackners Grabstein, noch in den beiden Lofengedichten sein 1734 erworbener Titel eines Hochfürstlich Bischöflichen Baumeisters erwähnt wurde.

Ein letztes Mal wird Hackner anlässlich einer am 6. März 1728 erfolgten nochmaligen Vermessung des Baugrundes, die dem Zweck der Kostenrechnung der auf dem Sperlingsberg befindlichen Bürgerhäuser diente, genannt; an ihr nahmen, wie Paritius berichtet²⁾, der „Stadt Mauer und Zimmer-Meister und ein catholischer Mauer-Meister“ teil. Daß dieser katholische Maurermeister Peintner ist, damit dürfte Paşak zweifellos recht haben. Aber gerade aus der Beiläufigkeit dieser Bemerkung kann geschlossen werden, daß Peintners Rolle bei der Vorgeschichte zum Bau nicht eben eine bedeutende war, während die Bezeichnung „Stadt Mauer“ nicht mißzuverstehen ist.

Daß übrigens einer der ersten großen Gönner des Universitätsbaues jener Abt des Vinzenz-Klosters, Graf Ferdinand von Hochberg, war, für den Hackner 1723—1727 den Bau der

¹⁾ Breslau, Stadtbibliothek, Paritius, Verzeichnüß etlicher merckwürdigen Dinge in Breslau, E. 3—7.

²⁾ Paritius a. a. O., E. 18.



Bild 89. Breslau. Universität. Fenster am Mittelrisalit der Südfront

Hochbergkapelle durchgeführt hatte und der am 10. März 1728 den Jesuiten zum Baubeginn 12 000 Mauerziegeln schenkte¹⁾, läßt für das Beteiligtsein Hackners am Universitätsbau im Sinne einer von dieser Seite aus erfolgten Empfehlung vielleicht auch einen gewissen Rückschluß zu.

Wenn Hackner nicht nur als Gewährsmann des Magistrats beim Universitätsbau mitgewirkt hat, sondern auch als entwerfender Architekt, so ist jedenfalls auf Grund der erhaltenen Pläne sowie auf Grund des Fehlens jeglicher archivalischen Hinweise über ein weiteres Mitwirken am Bau mit Sicherheit anzunehmen, daß er nur auf den Westflügel des Universitätsgebäudes, also jenes Stück zwischen Kaisertor und Stockgasse, zu dem am 6. Dezember 1728 der Grundstein gelegt wurde, direkten Einfluß genommen hat. Damit geht überein, daß sich Abweichungen, wenn auch verhältnismäßig unwichtiger Art, zwischen Entwurf und Ausführung ergeben haben. Der erhaltene Abriß der Nordfront entspricht zwar der Ausführung vollkommen; kleine nebensächliche Änderungen an Einzelheiten, die naturgemäß in der Entwurfszeichnung Hacknerscher Eigenart und Handschrift näher stehen als dann in der Überetzung durch den Steinmetz, mögen auf dessen Intention zurückgehen. Nicht zur Ausführung laut zeichnerischer Vorlage kam dagegen der Turm über dem Kaisertor²⁾. Dergleichen wurde der Unterbau 1732 nach abgeändertem Entwurf breiter und wuchtiger angelegt, da er nunmehr nach neuer Planung einen sehr viel höheren Turm, als im Entwurfe vorgesehen, tragen sollte, der als Mittel- und Hauptakzent der jetzt projektierten, genau doppelt so langen Gebäudeflucht gedacht war³⁾. Unstimmigkeiten sind des weiteren zwischen der Art der innenräumlichen Durchbildung des Westflügels und den vorhandenen Grundrissen feststellbar. Zunächst zeigt der Grundriß des Erdgeschosses ein nur einachsiges Portal, wie übrigens auch der „portraitierte“ Entwurf des Südflügels auf dem Bilde des Pater Wenigl in der Aula. Das heutige dreiaxsiges Hauptportal wurde erst 1736 der Südfassade angefügt. Obwohl es lockt, Hackner auch den Entwurf des Portales, vor allem auf Grund der dreiaxsignen Anlage sowie der geschwungenen Balkonbrüstungen aus der Verwandtschaft zum Portal des Palais Hagfeldt heraus, zuzuweisen, steht dem entgegen, daß Hackner nach 1728 nicht mehr in Verbindung mit dem Bau genannt wird und auch Einzelgliederungen des Portales, wie z. B. die ausgekehlten Pfeiler, an Stelle von Rundsäulen, bei ihm nicht zu finden sind. Daß indessen die Gesamtdisposition des Portales auf den von ihm bei Palais Hagfeldt geschaffenen Typ zurückgeht, steht bei diesem in Schlesien nur ganz vereinzelt auftretenden, aufwandsvollen Portaltyp außer Zweifel, will man nicht eine neue Beeinflussung von Wien her annehmen.

Eine andere Abweichung gegenüber dem Entwurf ist die im Erdgeschosgrundriß festzustellende Dreischiffigkeit des Musiksaales, des ehemaligen Oratorium Marianum. Die Erklärung für diesen Unterschied zwischen Planung und Ausführung ist bekannt. Da die Pfeiler die Gewölbelaast nicht trugen, stürzte 1731 das Oratorium ein. Man bildete den Saal daraufhin schmaler und nurmehr einschiffig und verzichtete auf freie Pfeilerstellungen. Die jetzt in Anwendung gebrachten Wandgliederungen mit den großen, in Schlesien nicht bodenständigen Gewölbekonsolen haben nichts mehr mit Hackner

¹⁾ Paritius a. a. O., S. 21. ²⁾ Vgl. Andreae-Grisebach a. a. O., Abb. 5 u. 9. ³⁾ Vgl. a. a. O., Abb. 4 u. 6.

zu tun, sondern lassen aller Wahrscheinlichkeit nach einen böhmischen Architekten oder zumindest böhmischen Einfluß vermuten. Im großen und ganzen aber wurde die in den Grundrißzeichnungen festgelegte innerräumliche Disposition eingehalten.

Die Grundrißbildung an sich zu einem stilkritischen Vergleich heranzuziehen, erübrigt sich deswegen, weil der Anordnung der Räume, und das nicht nur bei der Universität, kein anderer Leitgedanke zugrunde liegt, als diese möglichst praktisch, zweckentsprechend und raumnutzend anzuordnen. Zwar beherrscht das Treppenhaus das Zentrum des Westflügels in dessen ganzer Tiefe. Aber schon zu beiden Seiten des Treppenhauses ist eine regelmäßige, zentralbezogene Raumdistribution aufgegeben, die sogar so weit geht, daß in der Höhe zwei Obergeschosse in der Hälfte westlich der Treppe (Aula und Auditorium Maximum) drei Geschosse mit Klassenzimmern und Wandelgängen in der östlichen Hälfte entsprechen. Die Räume greifen hier also nicht nur willkürlich in der Ebene eines Stockwerkes über Risalit und Mauerrücklagen hinaus, sondern bedingen sogar Unterschiedlichkeiten in der Geschosshöhe. Ein solches, im Grunde genommen gar nicht barockes Gliederungsprinzip entspricht aber gerade schlesischem Architekturempfinden, für das ein Nebeneinander von Hausinnerem und kulissenartig vorgesetzter Fassade, die jede beliebige Raumanordnung gestattet, kennzeichnend ist. Bei einem solchen Trennen von Wand und Raumkörper hat sich naturgemäß bei der Profanarchitektur auch nicht in Andeutungen ein einheitlicher schlesischer Grundrißtyp herausgebildet, auf den hier bei Behandlung der Universität vergleichend Bezug genommen werden könnte. Es bleibt, von einzelnen Details im Inneren abgesehen, vornehmlich das äußere Gebäude zu untersuchen, das, wie schon bemerkt, bis auf die Abweichungen bei Turm und Portal, genau nach Maßgabe des vorhandenen Risses durchgebildet wurde.

Bei einer Betrachtung der Universität fällt zunächst die außerordentlich flächige Behandlung und Durchbildung der Außenhaut des Baukörpers ins Auge, die in jenem tieferen kausalen Zusammenhang mit der eben dargelegten, mehr willkürlichen, d. h. rein zweckgebundenen Art der Raumdistribution schlesischer Barockbaukunst steht und die gleichzeitig als überzeugendstes Argument anzusehen ist, daß der Universitätsbau stammesgebundenes Werk eines Schlesiens ist. Man hat die Universität häufig mit der österreichischen Barockbaukunst in Beziehung gebracht. Ihrer Qualität und Bedeutung als Bauwerk nach ist sie dann aber nur mit den wirklich großen repräsentativen Denkmälern des österreichischen Barock vergleichbar. Doch dazu ist zu sagen, daß sie zwar in der ganz allgemeinen Grundhaltung und auch in diesem oder jenem Detail mancherlei Verwandtes zur Baukunst des österreichischen Mutterlandes aufweist, daß aber diese letztmögliche Glächigkeit der Fassade bei sonst strenger Beachtung barocker Gliederungsprinzipien, die in nichts mehr sichtbarer Ausdruck hinter ihr liegender Raumformen ist, in Österreich bei einem so gewaltigen Baukörper ebenso unmöglich wäre wie etwa die lässige, krause, nicht recht disziplinierte, aber außerordentlich phantasievolle Behandlung des wandverhafteten Fassadenreliefs im Ornament. Diese beiden Hauptwesenszüge der Universitätsfronten, die gegen eine allzu starke stilistische Abhängigkeit von Österreich sprechen, sind aber andererseits gerade die Kennzeichen der heimisch schlesischen Barockarchitektur; und diese wieder kommt in keines schlesischen Baumeisters Formenwelt so klar zum Ausdruck wie in der Hackners.

Von der strengen Flächigkeit seiner Fassaden, die nur ab und zu von ganz zaghaften, mehr dekorativen und sich nur wenig auf die Raumanordnung auswirkenden Risalitbildungen unterbrochen wurde, war schon die Rede. Ebenso ist seine Vorliebe bekannt, eine oder mehrere Mittelachsen einer Fassade, die ornamental herausgehoben oder auch zu einem Risalit zusammengefaßt sind, durch einen Giebelaußsatz zu überhöhen, wobei dieser entweder durch das Kranzgesims von der Fassade getrennt oder gerade durch eine Gesimsausparung mit der Fassade verbunden blieb. In jedem Falle blieb dieser Giebelaußsatz Bestandteil der Fassade und dieser zugehörig und war, wie es beim Palais Hagfeld oder der Gartenfront von Schloß Briesen besonders charakteristisch hervortritt, als nach oben zu über Kranzgesimshöhe verlängertes Mittelrisalit gedacht. Dieses Gestaltungsprinzip brachte Hackner bei Bürgerhäusern ebenso gern zur Anwendung wie bei Stadtpalais und Schlössern. Daß bei der Universität ein solches über das Kranzgesims herausgewachsenes Mittelrisalit zu einem Turmunterbau verwendet wurde, mag in der Programmstellung der Bauaufgabe begründet liegen (Abb. 88). Ähnlich wie hier bei der Universität der Turmunterbau, durchschnitt aber schon bei Palais Hagfeld das überhöhte, allerdings ornamentverunklärte Mittelrisalit das Dach, da es ja ebenfalls hinter sich einen Raumkörper barg, nämlich den großen Festsaal, der bei der Universität den oberen Stockwerken des zentral und hinter dem Mittelrisalit angeordneten Treppenhauses entsprechen würde. Diese bis zum Universitätsbaubeginn in Schlesien ungewöhnliche Art der baulichen Disposition ist insofern von entscheidender Bedeutung für die Baumeisterfrage, als sie tatsächlich bis dahin nur beim Palais Hagfeld sowie bei Schloß Briesen in Anwendung gekommen war, bei dem das Risalit der Auffahrtsseite, wenn auch nur eingeschossige Räume hinter sich bergend, mit dem überschneidenden Kranzgesims und dem blockartigen, risalitbreiten Aufsatz darüber eine besonders gute Parallele zur Universität darstellt. Schloß Klein-Koszenau bei Lüben von dem Liegnitzer Baumeister Martin Franz mit einer ähnlichen blockartigen, wenn auch einem gänzlich anderen Raumgefühl entsprechenden Überhöhung der Mittelrisalite muß hier deshalb außer Betracht bleiben, da der Neu-, bzw. Umbau erst 1728 begann.

Für die Aufgliederung der beiden langgestreckten Fronten, die, abgesehen vom Portal auf der Südfront, genau übereinstimmen, ist es kennzeichnend, daß sie bei klar und unterschieden abgetrenntem Sockelgeschoß nur in den Risaliten der Obergeschosse Pilasterstellungen aufweisen, während die Rücklagen stattdessen durch lange, aufgeraute, untektionisch empfundene Spiegelornamente belebt sind. Dieses gleichzeitige Verwenden tektionisch empfundener Gliederungsprinzipien und nur zeichnerisch belebter Wandstücke ist von Hackner und allein von ihm her bekannt; es sei außer auf Palais Hagfeld und Schloß Briesen auch noch auf Haus Blücherplatz 19 in Breslau verwiesen, für deren Fassaden eine Festigung der Enden und der Mitte durch Pilasterstellungen und ungliederte Rücklagen kennzeichnend ist. Übereinstimmend ist freilich nur das Grundsätzliche; einmalig dagegen in der schlesischen Barockarchitektur das pilastereretzende Plattenornament der Rücklagen in seiner ausgesprochenen, langgezogenen und drei Geschosse vertikal verklammernden Form (vgl. aber auch Haus Krullstraße 10, Abb. 60). Soweit bekannt, hat es in Schlesien nur einen Vorläufer gehabt, und zwar in dem 1724 begonnenen und 1734 unter Bischof Philipp von Singsendorf vollendeten, bereits aber 1741 wieder vernichteten Trinitatishospital in Neisse, auf dessen starke, verwandtschaft-



Bild 90

Breslau. Universität
Vestibül des Westflügels

liche Beziehungen zur Universität schon Pařak hinwies¹⁾. Wer allerdings der Architekt des Hospitals war, liegt bis heut in völligem Dunkel; eine Zuweisung ist auch deshalb nicht mehr möglich, weil die beiden erhaltenen Etiche nach Zeichnungen von Werner die Einzelheiten viel zu persönlich und summarisch wiedergeben. Christoph Tausch als Architekten anzunehmen, der als Berater in Bauangelegenheiten sowohl bei den Jesuiten wie bei dem Vorgänger Einöendorfs, Fürstbischof Franz Ludwig, eine maßgebende Rolle gespielt hat, dürfte deshalb nicht angängig sein, weil Tauschs bekamte, ausschließlich innendekorative Arbeiten im Etile eines verhältnismäßig strengen, italienisierenden Klassizismus gehalten sind, zu dem sich Trinitatishospital sowohl wie Universität in ausgesprochenem Gegensatz verhalten. — Jedenfalls würde sich dieses Plattenornament, das bezeichnenderweise nur aus dem Puř heraus modelliert und nicht etwa in der Mauerung der Wandpfeiler ausgepart ist, wie z. B. die sehr viel kürzeren, breiteren

¹⁾ Pařak a. a. O., Abb. 72 u. 73

Spiegel des Sandklosters in Breslau, in die Entwicklungsreihe Hacknerscher Fassadengestaltung gut einbinden lassen. Während nämlich Hackner in seinen Anfängen noch auf jede Pilastergliederung verzichtet, beginnt er 1720 bei Haus Blücherplatz 19 Kanten und Mittelachse durch Pilasterrahmung hervorzuheben, nachdem für eine ähnliche Aufteilung der Fassade bisher statt der Pilaster noch Rustikalisenen verwendet wurden (Seitengebäude des Palais Hagfeld). Bei der Straßenfront des Palais Hagfeld sowie bei Schloß Briese entwickelt er diese Art der Wandaufteilung dann zu klarer, eindeutiger, wenn auch nur dekorativer Hervorhebung der Seiten- und Mittelrisalite durch Pilasterordnungen, wobei die Rücklagen auch jetzt noch von jeder tektonischen Gliederung frei bleiben. Die Bauten Hackners nach 1730 zeigen aber dann durchgehende und alle Achsen umfassende Pilasterstellungen. Es könnte also dieses vertikal tendierende, aber doch noch rein zeichnerisch und unstatistisch wirkende Plattenornament bei den Rücklagen der Universitätsfassaden sehr wohl als Übergang in der künstlerischen Entwicklung Hackners vom zaghaften zum entschiedenen architektonischen Gliedern einer Wand angesehen werden.

Was aber vor allem zu solchen auf Hackner bezogenen Hypothesen bei einer stilkritischen Untersuchung der Universität berechtigt, sind eine große Anzahl von Einzelheiten, die sich in Schlesien vor dem Universitätsbau ausschließlich im Hacknerschen Werke finden und deshalb im Rahmen dieser Untersuchung von besonders maßgebender Bedeutung sind. Zunächst das Erdgeschoß: Es ist mit paarweise angeordneten, horizontal laufenden Rustikabändern geziert. Dieses Motiv, in Österreich schon geraume Zeit geläufig, fand in Schlesien erstmalig im Palais Schreyvogel des Lucas v. Hildebrandt (1706—1711) Verwendung, von wo es zunächst als einziger Hackner schon um 1710 für den Umbau der alten Magdalenenkirche, dann aber auch für das Palais Hagfeld übernahm, um es später noch, d. h. nach dem Universitätsbau, zur Horizontalgliederung von Erdgeschoßen zu benutzen (Wasserchlöffer in Wirwitz und Rammendorf). Gegenüber dieser häufigen Anwendung dieses Motivs bei Hacknerschen Bauten ist es nicht allzu bedeutungsvoll, wenn es auch noch zwei Gebäude außerhalb Breslaus zeigen: das Reisser Jesuitengymnasium von 1725 und das Leubuser Haus in Liegnitz von 1728; es dürfte im Gegenteil, und zwar besonders für das Haus in Liegnitz, für das Grundmann Martin Franz als Architekt in Vorschlag bringt, ein vermittelnder Einfluß Hacknerschen bzw. österreichischen Formenguts vorliegen. Für das Erdgeschoß der Universität sind des weiteren die Vorlagen unter den Obergeschoß-Pilastern bezeichnend, und zwar besonders deshalb, weil sie entsprechend der allgemeinen Fassadendurchgliederung ganz ähnlich wie bei Palais Hagfeld nur bei den Seitenrisaliten auftreten und damit auch im Erdgeschoß den Wechsel zwischen flächigen Rücklagen und verhältnismäßig plastisch gehaltenen Risaliten betonen. Eine solche Behandlung der Sockelzone, in Wien z. B. bei Bauten Fischers von Erlach und dort besonders charakteristisch im Palais Questenberg angewendet, findet sich in Schlesien vor 1728 in dieser ausgeprägten Form tatsächlich nur im Hagfeldischen Stadtpalais. Auf Wienerische Vorbilder mag noch ein anderes, sehr bezeichnendes Schmuckmotiv zurückgehen, die Konsolen nämlich, die als Kämpferstücke zwischen Kapitelle und Gesims eingefügt sind; sie treten ganz ähnlich in Wien z. B. am Palais Lichtenstein in der Bankgasse auf. In Schlesien jedoch finden sich diese Kämpferkonsolen vor 1728 außer beim Palais Schreyvogel nur noch am Mittelrisalit

des Palais Hagfeld. Wie überhaupt die Konsolen, meist weich modelliert und bandartig, ein Lieblingsmotiv Hackners sind. Wie bei der Universität stützen sie allenthalben Fensterverdachungen oder Cohlbänke ab oder täuschen etwas glaubwürdiger eine tragende Funktion vor wie etwa im Erdgeschoß des Kaisertorturmes (Abb. 87) oder beim Fenster des zweiten Entwurfes für die Hochbergkapelle (Abb. 36). Da für diesen letzten Vergleich beide Male Originalzeichnungen zugrunde gelegt werden können, ist auch das Gemeinsame, Übereinstimmende des Zeichentiftes gut feststellbar. Bei den Fensterleibungen der Universität sind auch, ebenfalls wieder in enger Beziehung zum Palais Hagfeld, die kleinen Klöße auffällig, auf die unten die Rahmenleisten auflaufen. Und was die Führung dieser Rahmen selbst anbelangt, so ergeben sich hier zwischen den Hauptgeschoßfenstern am Mittelrisalit der Universität (Abb. 89) und dem gesicherten Werk Hackners deutlichste Parallelen. Das leichte Hochziehen oder Ausbauchen des Sturzes bei zunächst noch horizontal verlaufenden Sturzanfängen — vgl. dazu Seitenportal zum Palais Hagfeld oder Giebel Haus Ohlauer Straße 70 in Breslau, ferner mittlere Obergeschoßfenster beim Palais Hagfeld — ist in dieser Formung in Schlesiens allein Hackner vorbehalten, desgleichen die ganze gelöste, spielerische Behandlung eines Fensterrahmens mit der charakteristischen Unterbrechung der äußeren Rahmenleiste, die nach oben zu nach Einfügung eines kleinen Querstückes in eine ohrenartige Volute ausläuft (vgl. dazu die beiden Risalitmittelfenster der Universität mit den Risalitfenstern beim Palais Hagfeld sowie die Risalitseitenfenster der Universität mit dem Grabmal Hackners, aber auch mit der Fensterrahmung im Inneren der Hochbergkapelle). Sehr stark bezieht sich auch auf das der Universität vorangehende Werk Hackners die Fensterbildung im mittleren Geschoß des Turmes über dem Kaisertor, den freilich nur der Entwurf zeigt. Das rundbogig geschlossene Fenster, von einer spitzgiebeligen, einschwingenden Bedachung bekrönt und nahezu eine Wiederholung des großen Fensters am Turmaufsatz der Hochbergkapelle, ragt mit seiner Spitze in ein darüber liegendes, ganz unregelmäßig umrandetes kleines Fenster hinein. Diese kleinen, kurios gebildeten Fensterformen treten in dieser Zeit nur bei Hackner auf; er verwendete sie für Entwurf 2 des Äußeren der Hochbergkapelle sowie am Giebel von Haus Weidenstraße 30 in Breslau.

Des weiteren lassen sich Hacknerschem Formenbereich noch eine große Anzahl kleiner und kleinster Einzelheiten im Dekorativen zuweisen: etwa die häufig verwendeten Palmetten, die Fensterstürze, Cohlbänke oder auch die Kapitelle zieren, ferner die etwas kümmerlich gezeichneten Wandornamente auf den Fenstersohlbänken oder auch der Bandschmuck in der Mitte meist flachbogig aufgewölbter Fensterstürze und nicht zu vergessen die Fensterbekrönungen selbst, unter denen ebenso die zueinander und voneinander wegstrebenden Voluten wie die eingedrückten Segmentbogengiebel vor der Universität an Bauten Hackners anzutreffen waren. Alle diese Motive mögen zum Teil vielleicht ähnlich auch schon andere Fassaden geschmückt haben, in dieser aber immer wieder festzustellenden Eigenwilligkeit, in der etwas spröden, un gelenken, nie ganz ausschwingenden Linienführung scheinen sie Äußerungen der rein flächigen, unplastischen Vorstellungswelt Hackners zu sein. Diese Stilmerkmale kommen in den Originalzeichnungen naturgemäß viel deutlicher zum Ausdruck als in dem ausgeführten Werk. Um festzustellen, wie groß der Unterschied zwischen Entwurf und Ausführung ist, betrachte man einmal das Hauptfenster auf dem Entwurf für das Innere der Hochberg-

kapelle und vergleiche damit die ungleich glanzvollere, saftigere Ausführung durch den Steinmeßen. Dennoch muß gesagt werden, was gerade vom Werke Hackners ausgezeichnet ablesbar ist, daß sich selbst die tüchtigsten Steinmeßen und anerkannte Meister ihres Fachs außerordentlich getreu an die Vorlage des Architekten gehalten, aber gerade bei Hackner eine oft recht dürftige, dünne Detailzeichnung erst mit Kraft und Leben erfüllt haben. Auch der Entwurf der Universitätsnordfront beistcht keineswegs durch eine flüssige, elegante oder auch nur erakte Zeichnung. Die Estrichführung ist sogar etwas mager, und jegliches Ornament spricht genau so wie die Gesamtdisposition dieser Fassade dafür, daß es dem Schöpfer des Entwurfes weder gegeben war, plastisch zu empfinden noch in der Zeichnung ein gewisses räumliches Ausdrucksvermögen vorzutäuschen zu können. Trotzdem ist die ausgeführte Universität in ihrer äußeren Erscheinung mit ihren langgestreckten Fassaden und ihrem graziosen, flimmernden Oberflächenrelief der repräsentativste Bau des schlesischen Barock. Das bleibt selbstverständlich Verdienst ihres geistigen Urhebers, des Architekten, wenn ihm auch zugegebenermaßen in einer Schar von Steinmeßen und Stukkateuren wichtige Helfer erwachsen.

Wenn Hackner überhaupt auf den Entwurf für den Universitätsbau Einfluß genommen hat, so ist er selbstverständlich auch für dessen innenräumliche Durchbildung verantwortlich, zumal ja anzunehmen ist, daß zumindest die erhaltenen vier Grundrissentwürfe von seiner Hand stammen. An späteren Planungsänderungen dürfte Hackner ebenso wenig beteiligt sein wie an der Disposition des Ost- oder Südflügels. In dem ihm also allein zuzuschreibenden Westflügel ist das räumliche Zentrum und Kernstück die zweiläufige Treppe. Sie ist tatsächlich bereits in den Grundrisszeichnungen in dieser Form vorgesehen. Vergleichsmöglichkeiten für Aufbau und Anlage mit einer ähnlichen gleichwertigen Treppe aus den Bezirken schlesischer Barockbaukunst gibt es leider nicht. Die Treppe der Universität ist in dieser Qualität, in der Würde ihres Aufstiegs, in ihrer breiten Behäbigkeit in Schlesien ein Einzelbeispiel geblieben. Wenn Breslauer Lokalschriftsteller noch eine andere Treppe zu rühmen wissen, so ist es bezeichnenderweise die ebenfalls zweiläufige Treppe des Palais Hagfeld (vgl. S. 47). Doch reicht deren Beschreibung nicht aus, um sich von dieser Anlage ein genaues Bild machen und von ihr vergleichend auf die Universitätstreppe rückzuschließen zu können.

Seitlich der Treppe liegen an der Südwand des Gebäudes entlanglaufende Wandelgänge, an denen sich nach Norden zu öffnende Klassenzimmer aufreihen. Nur zwei Räume, zu festlichen Versammlungen bestimmt, erfuhren eine reichere architektonische Innenausgestaltung. In der Osthälfte des Erdgeschosses der Musiksaal, das Oratorium Marianum, und in der Westhälfte des ersten Obergeschosses die Aula Leopoldina, die, wie schon hervorgehoben, in der Höhe noch die Hälfte des darüberliegenden Geschosses mit beansprucht. Während also der Musiksaal aus stilistischen Gründen sicher nicht auf Hacknerscher Konzeption beruht, zumal er während der Ausführung eine Planungsänderung gegenüber dem Entwurf erfuhr (1732), geht bei der 1731 fertiggestellten Aula die Raumform, d. h. die Raumschale auf Direktion der Entwurfszeichnung zurück. Und gerade die Struktur der Aula mit der sehr flach gehaltenen und an den Rändern nur verhältnismäßig niedrig gekehlten Decke ist es wieder, die ganz und gar dem Raumpfinden Hackners entspricht und die erneut bestätigen würde, daß er der Verfertiger der Entwürfe war. Ein mehr räumlich empfindender Architekt hätte sich auch unter



Bild 91. Breslau. Universität. Westliche Abschlußwand der Aula

dem Druck stärkster Nützlichkeitsforderungen gegen eine solche lastende Deckenführung gesträubt, wie sie die Aula als Hauptfestraum der neuen Universität zeigt. Daß dies nicht geschah, und zwar zu einem Zeitpunkt, als man auch in Schlesien die niedrigen renaissanceverhafteten Räume des Frühbarock längst überwunden hatte, daraus ist zu schließen, daß die Anlage dieses in den Höhenverhältnissen knapp bemessenen Raumes eine ganz bewußte war und mit der räumlichen Vorstellung des Architekten durchaus konform ging. Wer aber Räume mit diesen ganz charakteristisch flach gespannten Decken in Schlesien bildete, ist Hackner. Sowohl für die Gewölbeform der beiden vom Tambour gesprengten halben Kuppeln der Hochbergkapelle wie für die Deckenführung der Radunger Kirche ist es kennzeichnend, daß über zunächst energisch ansetzender Kehlung sehr schnell die fast flache, sogar etwas lastende Decke ansetzt, die sich besonders in Radungen ohne ersichtliche äußere Notwendigkeit und schon dadurch in engster Verwandtschaft zur Aula einer leichten, luftigen Höhenentwicklung des Raumes entgegensetzt.

Es liegt ferner durchaus im Bereich des Möglichen, jedenfalls vom Stilistischen her gesehen, daß Hackner auch bei der innendekorativen Ausgestaltung der Aula maßgeblich beteiligt gewesen ist, wenn freilich eine solche Annahme weder durch einen literarischen Anhaltspunkt belegt werden kann, noch der vorhandene Grundrißentwurf dieses Ge-

schafftes irgendwelche Einzeichnungen raumgliedernder architektonischer Elemente aufweist. Entgegen der Grundrißzeichnung erhielt in der Ausführung das Westende der sich nach dieser Seite zu verjüngenden Aula eine durch Säulenstellungen gebildete, ziemlich aufwandsvolle Apsis (Abb. 91), um den Raum illusionistisch zu erweitern und ihm einen effektvollen, bühnenmäßigen Abschluß zu geben, der zugleich die Unregelmäßigkeit der Grundrißform mit verdecken helfen sollte. Dabei ist es auffällig, daß die Rückwand der Apsis sowohl in der Ansicht wie im Grundriß geradezu eine Replik der Längshälfte der Hochbergkapelle zu sein scheint, wie sie sich auf dem letzten Entwurf, dem „endgültigen Concept“, darstellt. Genau wie dort ist die Abschlußwand der Aula dreiachsig angelegt; eine breitere, von Vollsäulenpaaren flankierte Mittelachse wird von zwei schmaleren Achsen gerahmt, deren äußeren Abschluß je eine übereck gestellte und aus Gründen perspektivischer Wirksamkeit etwas vorgezogene Vollsäule bildet. Denkt man sich diese beiden äußeren Säulen noch mehr aus der Ebene der Rückwand gelöst und etwas weiter in den Raum vorgestellt, so hat man tatsächlich das bis auf die Anordnung der Säulen und ihrer Pilaster als Hinterlager genau übereinstimmende architektonische Gerüst, wie es der zum Vergleich herangezogene Entwurf 3 der Hochbergkapelle zeigt. — Aber auch die am Ostende der Aula liegende Empore, zartlinig einschwingend und bezeichnenderweise von Hermenatlanten abgestützt, läßt sich recht gut mit ähnlichen Arbeiten Hackners in Einklang bringen; dagegen sind die großen, dekorativ gerahmten Bilder an den Fensterpfeilern, die vielleicht an die Stelle ursprünglich geplanter Pilasterpaare getreten sind, in seinem Werk als Fremdkörper zu bezeichnen¹⁾.

Nach Maßgabe der vier Grundrißentwürfe müßte nicht nur die Aula, sondern auch die gesamte sonstige innenräumliche Disposition des Westflügels der Universität auf Hackner zurückgehen. Es läßt sich jedoch eine ergänzende stilistische Beweisführung für die übrigen Räume nicht in gleichem Umfange durchführen, da sie eine ausgeprägtere künstlerische Haltung nicht aufzuweisen haben. Die Pfeilerstellungen der Podeste und Gänge, die Proportionen der Klassenzimmer sowie die karge Ornamentik ihrer Stuckdecken sind übliche Ausdrucksform der Zeit. Eine gewisse Übereinstimmung besteht zwischen dem letzten Pfeilerpaar im Chor der Kirche von Korsenz (Abb. 46) und den gefehlten Pfeilervorlagen der Treppenpodeste in der Universität (Abb. 90), die vielleicht deshalb nicht unwesentlich ist, da diese Art der konkaven Eckenverschleifung in Schlesien sonst nicht üblich ist und auch die Grundrißentwürfe bereits die ausgerundeten Ecken zeigen. Und obwohl es unklar ist, wie Hackner noch auf das Innere der Universität Einfluß genommen haben kann, lockt es doch, ihm noch eine andere Gattung innenräumlicher Architekturgliederungen zuzuweisen: die ausdrucksvoll gebildeten Rahmen der Türen zu den einzelnen Sälen, Klassenzimmern und Nebenräumen; sie alle, mit stark überhöhten Kartuschen geschmückt, haben unverkennbar dasselbe und mit anderen Türanlagen gar nicht zu verwechselnde Proportionsgefühl wie z. B. die Seitenportale des Palais Hagfeld oder der Garteneingang zum Schloß in Briese oder auch das Portal der Kirche zu Korsenz. Seit etwa 1722, d. h. seit der endgültigen Formulierung der Entwurfszeichnung für das Palais Hagfeld bevorzugt Hackner diese breiten, fast gedrunghenen Türöffnungen mit den dicken Wulsträndern und der beinahe als unproportioniert anzu-

¹⁾ Vgl. Andreae-Grisebach, a. a. O., Abb. 22 u. 24.

sprechenden Überhöhung durch Kartuschen. Die Tür im Vestibül des Treppenhauses gegenüber dem Haupteingang lehnt sich sogar in einer Reihe kleinster Einzelheiten an Hacknersche Vorbilder an. Das kleine Oberlichtfenster ist vom Seitenportal des Palais Hagfeld her bekannt, wenn auch dieses als Werk des Jahres 1714 noch weitaus schlankere Maßverhältnisse besitzt als die Portale nach 1720, und die zangenartig ausgreifenden Voluten über dem Türsturz muten wie eine Wiederholung des gleichen Schmuckmotivs über dem Gartenportal in Briese oder den seitlichen Nischenfenstern im ersten Obergeschoß des Palais Hagfeld an (vgl. Abb. 22, 23 u. 29).

Damit wäre bei einem Inbeziehungsetzen von Universität und gesichertem Werk Christoph Hackners alles Grundtätliche, aber auch unter den Einzelmerkmalen das stilistisch besonders Hervortretende erörtert. Wenn sich nun weitere letzte Details erfassende Vergleichsmomente nicht mehr beibringen lassen, so will das jedoch für die Frage, ob Hackner der entwerfende Architekt der Universität war, angesichts des vielen Gemeinsamen, Übereinstimmenden wenig besagen. Denn schließlich war ja Hackner, wenn auch qualitativ oft unterschiedlich arbeitend, ein durchaus produktiver Künstler, dem beachtliche Schöpfungen von höchst selbständiger und reizvoller Prägung, wie z. B. das Palais Hagfeld oder die Hochbergkapelle, gelangen. Und wie bei diesen beiden Bauvorhaben tritt erst recht bei der Universität, die allein schon durch ihre Größe und Bedeutung als künstlerische Aufgabe eine ungewöhnliche Anspannung aller gestaltenden Kräfte ihres Baumeisters erfordert haben dürfte, manches Detail, manches Ornament einmalig und erstmalig auf. Solche bei der Universität zunächst fremd anmutenden Einzelheiten, wie sie sich eigentlich in der Hauptsache in einigen strengen, geometrisch unwillkürlichen Fensterverdachungen ausprechen, gehen vielleicht auf andere Einflüsse, auf ein Übernehmen fremden Formengutes, vielleicht auch auf spezielle Wünsche des Bauherrn, vertreten durch seinen Fachberater Christoph Tausch, zurück. Sie sind jedoch gegenüber der im Werk Hackners tief verwurzelten Gesamtanlage der Universität sowie gegenüber der Fülle von Formen, die auch sonst schon in Hackners Werk vor Errichtung der Universität auftraten, von geringfügiger, unwesentlicher Bedeutung. In keinem Falle aber berechtigen sie, Hackner die Urhebererschaft an den Universitätsentwürfen abzuerkennen, bzw. jene zeitgenössische Bemerkung zu entkräften, die als entwerfenden Architekten den „alldiesigen Stadtbaumeister“ nennt. Da die bereits von den verschiedensten Autoren durchforschten Bauakten der Universität in der Architektenfrage kaum mehr letzte und unumstößliche Gewißheit erbringen werden, bleibt jetzt nurmehr zu hoffen, daß diese einzige, auf den Baumeister bezügliche Nachricht einmal durch Erschließung der Gründungsurkunden ihre eindeutige und zweifelsfreie Bestätigung findet, was vielleicht anläßlich einer Instandsetzung der Universität zu bewerkstelligen wäre, da S. G. Steinberger der Nachwelt überliefert hat, daß diese im sechsten nördlichen Fensterpfeiler der Universität, von Westen her gerechnet, eingemauert liegen¹⁾.

¹⁾ Breslau, Staats- und Universitätsbibliothek, S. G. Steinbergers Breslauer Tagebuches II Teile, Bd. I (1601—1738), S. 2593/94.

KUNSTGESCHICHTLICHE ZUSAMMENFASSUNG

Wenn dem Werk Christoph Hackners zugestandenermaßen auch nicht jene Großzügigkeit eigen ist, die die Leistungen anderer deutscher Baumeister der Barockzeit berühmt und volkstümlich machte, so kommt diesem Werk doch im Rahmen der kunstgeschichtlichen Erforschung seiner Heimatprovinz aus mehrfachen Gründen eine recht wesentliche Bedeutung zu. In dem sich allein zu einer wirklich eindeutig faßbaren künstlerischen Einheit verdichtenden Kunstkreise Mittelschlesien etwa mit den Hauptzentren Breslau, Neisse, Hirschberg, Liegnitz ist Hackner derjenige Architekt, von dem bisher und teilweise sogar durch zeitgenössische Berichte die weitaus größte Zahl archivalisch gesicherter Bauten überliefert ist. Das allein läßt schon einen gewissen Rückschluß zu auf die große Wertschätzung, die dieser Künstler zu seinen Lebzeiten genoß, aber auch auf seine führende Stellung innerhalb der Entwicklung schlesischer Barockbaukunst in den ersten vier Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Was aber noch wichtiger erscheint, besonders im Hinblick auf den Nährboden und das künstlerische Ergebnis seines Werkes, ist die Tatsache, daß Hackner unter den bis heute bekanntesten und wirklich bedeutenderen schlesischen Barockarchitekten der einzige nicht von außerhalb zugewanderte, sondern auch in Schlesien geborene Meister ist. Und vor allem aus diesem Grunde wird seinem Werk eine gewisse symptomatische Bedeutung beigemessen werden müssen, wenn es darum geht, in der heimischen Baukunst fremdes Stilgut gegen spezifisch schlesische Eigenart abzusetzen und zu werten.

Tatsächlich ist Hackner in all seinen künstlerischen Äußerungen Schlesier wie kein anderer. Er ist es auf eine ganz besonders unbefangene, unabsichtliche und gerade darum als echt und unverfälscht anzusprechende Art und Weise. Bereits in den ersten Anfängen seiner künstlerischen Selbständigkeit beruft er sich nicht, wie zu erwarten stand, auf die damals in Schlesien in Geltung befindlichen und nahezu ausschließlich fremden Einflüssen unterliegenden Baugewohnheiten, für deren letztgültige Ausprägung vornehmlich böhmische oder doch aus Österreich oder Süddeutschland über Böhmen zugewanderte Architekten maßgebend waren. Als Schöpfer zahlreicher Kloster- und Kollegbauten, z. B. in Cagan, Schweidnitz, Neisse und Breslau, und auch etlicher markanter Schloßbauten, z. B. in Cagan und Schönwalde, hatten diese bei aller Angleichungsfähigkeit in die heimische Architektur einen fremden Klang hineingetragen: das System der streng vertikal aufgegliederten Fassade, oftmals verbunden mit der Verwendung üppig plastischer architektonischer Ziergliederungen (St. Vinzenz, Breslau; Cagan, Schloß). Dieser Vertikalismus in der Aufteilung der Fassaden entsprach jedoch nur äußerlich schlesischem Architektur-

empfinden. Zwar ist von den mittelalterlichen Pfarrkirchen an bis in die Ausläufer der Renaissance eine oft naive Freude am hohen Bauen, bisweilen sogar eine Freude am überspitzten Hochsüßeren oder Aufstürmen eines Baukörpers erkennbar, niemals aber geschah die vertikale Gliederung der Außenhaut einer Kirche oder eines Schlosses in einer der Gebäudehöhe entsprechenden Selberrichtigkeit. Hackner knüpft, wohl instinktiv und unbewußt, jedenfalls ganz seiner Neigung folgend, dort wieder an, wo die bisher lückenlose Entwicklung der heimischen Baukunst zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges abgebrochen war. Er übergeht dabei eine ganze, etwa um 1670 spürbar einsetzende und um 1710 wieder abklingende Entwicklungsphase, deren architektonische Grundhaltung, eben die Vertikaltendenz, bezeichnenderweise nur von jenen seiner gleichaltrigen Fachkollegen weiterentwickelt wurde, die nicht wie er gebürtige Schlesier, sondern wie etwa J. B. Peintner oder auch Martin Franz von außerhalb zugezogen waren. Ist auch von der Andersartigkeit dieser beiden Künstler, die lange und ausschließlich in Schlesien wirkten, nicht die Berechtigung abzuleiten, sie als nichtschlesische Baumeister zu bezeichnen, so wird doch gerade im Hinblick auf das Werk dieser beiden unter sich freilich wieder sehr verschiedenen Künstler deutlich, wie urschlesisch sich letzten Endes das Werk Christoph Hackners gibt. Bereits die ersten seiner bekannt gewordenen Arbeiten, Trachenberger Schloß und Magdalengymnasium in Breslau, bedeuten eine ebenso entschiedene wie programmatisch zu wertende Absage an das Prinzip der vertikalen Fassadenaufteilung. Indem er die Horizontale zur alleinigen Dominante seiner Fassaden erhebt, gelangt er in den beiden erwähnten Beispielen zu höchst charaktervollen und in der schlesischen Barockarchitektur als einmalig zu bezeichnenden Lösungen, deren Eindruckskraft nicht zuletzt auf ihrer Einfachheit beruht — ganz ähnlich übrigens wie beim Hirschberger Gymnasium von Martin Franz, der hier ebenso eindeutig und bedingungslos die Vertikale als wandgliederndes Element in den Vordergrund stellt. Trotzdem scheint sich bei Hackner in dieser Eigenwilligkeit, mit der er freilich zunächst allein und führend auf dem Plan steht, weniger bewußte künstlerische Selbstständigkeit auszusprechen als etwa ein stammesmäßig gebundenes Zurückgreifen auf den Grundton heimischer Baukunst, vor allem den der Renaissance. Unzählige Beispiele profaner öffentlicher Bauten, aber auch von Herrensitzen in Stadt und Land bestimmten in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts das architektonische Gesicht Schlesiens, die damals noch nicht in dem Maße von der neuen Baukunst verdrängt waren wie schon einige Jahrzehnte später. Von diesen Bauten des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts mag Hackner das Staffeli, d. h. Übereinanderlagern, klar voneinander geschiedener Geschosse übernommen haben. Und wenn er auch im Verlauf seiner weiteren Entwicklung die allgemein gültigen architektonischen Zeitgesetze, die im Dynamischen, im Kampf der Vertikalen und Horizontalen um die Vorherrschaft gipfelten, in sein künstlerisches Programm aufnimmt, so bleibt doch die Horizontale bei all seinen Bauschöpfungen das immer wiederkehrende Lieblingsmotiv. Selbst 1725 verwendet er noch, wenn freilich jetzt mit reifem, überlegenem Können, für ein schmales hohes Bürgerhaus, Haus Schuhbrücke 79 in Breslau, das System der reinen Geschosstaffelung bei klarem Kennzeichnen der Geschosshöhen durch Horizontalbänder. Doch auch wenn die Aufgabensstellung das Gestalten einer repräsentativen hochragenden Fassade wie beim Palais Hagfeld oder auch einem schlauf aufsteigenden Innenraum wie bei der Hochbergkapelle verlangt, greift er, obwohl nun schon Herr des gesamten hochbarocken Formenvokabulars,

zu dem ihm allein genehmen Kompositionsmittel der Staffelung. Ohne eine Fassade in ungehemmtem, mitreißendem Aufstieg formen zu wollen, wie es andere Baumeister in Schlessen, z. B. in den Fassaden der Klosterkirchen von Liegnitz oder Wahlstatt, in leistungsgültiger Prägung taten, türmt er die einzelnen Kompositionselemente geschloßweise übereinander und erreicht die Vereinheitlichung vornehmlich dadurch, daß er die Teile durch Rhythmus und Proportion in eine feste, unlösbare Beziehung zueinander setzt und die Fassade darüber hinaus durch eine gleichmäßig ornamentale Behandlung der gesamten Oberfläche zu einem harmonischen Ganzen zusammenschließt.

Dem auch darin, wie Hackner eine Wand verlebendigt, sie artikuliert und dabei ganz im flächig-zeichnerischen verharret, erweist er sich ganz und gar als schlesischer Baumeister. Schon für die heimische Backsteingotik war ja das flächige, glattwandige Umhüllen eines Raumkörpers bei größter Lebendigkeit des Oberflächenreliefs, das ein entsprechend behandeltes und verlegtes Ziegelmaterial bewirkte, kennzeichnend — ein Wesenszug, den nicht minder deutlich ausgeprägt auch die schlesische Renaissancebaukunst aufweist; auch hier umkleiden dünne, zeichnerisch ornamentierte Wände, die durch ihre Auflösung nach oben zu in leichte, häufig zu mehreren auftretende Giebel besonders zart wirken, das Hausinnere. Und auch die Barockbaukunst, selbst die in ihren Anfängen stark von Böhmen her beeinflusste, hält fest an der nun schon jahrhundertlang eingewurzelten Tradition der flächigen Führung dünn erscheinender Gebäudewandungen.

Dieser schlesischen Eigenart gibt Hackner in seinem Werk einen besonders sinnfälligen Ausdruck, den freilich seine nicht sehr stark ausgeprägte räumlich-plastische Vorstellungskraft mitbedingt. Nicht nur, daß der ornamentale und gliedernde Schmuck seiner Fassaden reliefartig dicht der Wand verhaftet bleibt, auch bei Behandlung und Gestaltung des Baukörpers vermeidet er wohlbedacht jede Auflockerung durch allzu kräftig vortretende Mittel- oder Seitenrisalite oder gar durch sich vom Gebäudekörper lösende Mittel- oder Eckpavillons. Und auch von hier wieder ergeben sich Parallelen zu vorangehenden Epochen schlesischer Baukunst, der Gotik vor allem, die weder in ihrer außenbaulichen Erscheinung das eindeutig Kubische von Backsteinkirchen der Mark oder Norddeutschlands, noch deren massige Turmvorbauten aufzuweisen hat, sondern die Türme ihrer Pfarrkirche entweder gesondert stellt oder sie in den Kirchenkörper einbezieht oder gar auf eine Turmbildung, und das nicht nur bei Ordenskirchen, gänzlich verzichtet, um wie bei St. Adalbert, Corpus-Christi und St. Dorothea in Breslau die durch keine Zutat geschmälerte schlichte Schönheit schlanker, glattflächiger Giebelwände allein für sich in Erscheinung treten zu lassen.

Auf diese Verliebe, ein Raumvolumen möglichst knapp mit Wandfläche zu umspannen, ist es auch bei Hackner zurückzuführen, daß zumindest bei seinen Profan- oder Wohnbauten jegliche kausale Verbindung zwischen Hausinnerem und dessen außenbaulicher Gestaltung fehlt. Meist ist die Fassade als selbständiges Gebilde einer unter rein praktischen Gesichtspunkten zusammengestellten und im Grundriß in ein klares, geradenumrandetes Rechteck eingegliederten Raumdisposition vorgesetzt. Es werden eher Raumcharaktere vergewaltigt, um die flächige Abfolge einer Fassade zu gewährleisten und sie nicht im Sinne einer mehr kubisch plastischen Durchformung zu unterbrechen, als daß ein Hauskörper organisch von innen heraus gebaut wird, so daß vielleicht dessen einzelne Raumformationen im Außenbild erkennbar werden könnten. Diese gewisse Willkür der Raumanordnung geht bei Hackner durch das gesamte Werk. Wenn sich auch bei seinen Schloßbauten oder

Stadtpalais das Vestibül in der Hausmitte befindet — das der Bürgerhäuser liegt grundsätzlich in einer Seitenachse —, so ist dieses Anlageprinzip doch nur die zwar logische, aber von außen nach innen errechnete Schlussfolgerung seiner symmetrischen Fassadenanlagen, bzw. der zentralen Anordnung des Portales oder Hauseinganges. Selbst bei der Universität kann das Vestibül oder Treppenhaus nicht als das wirkliche Herz des Inneren angesprochen werden, da sich von ihm aus nicht die übrigen Räume wie bei großen Schloß- oder Klosterbauten Österreichs im Sinne zentralen Bezogenseins in übersichtlich geordneter Folge nach der Tiefe oder den Seiten des Hauses zu erstrecken. Es scheint vielmehr der reiche, voluminöse, zentralliegende Treppenaufgang als etwas Außerliches, modisch Bedingtes übernommen zu sein, wenn ihm die übrigen Räume des Hauses in lockerer, ganz und gar eigenwilliger Unregelmäßigkeit angegliedert sind, eine Raumanordnung, die allein auf die immerhin mißsprechende Unzulänglichkeit des Bauplatzes sicher nicht zurückzuführen ist. Diese Unbeschränktheit Hackners in Fragen von Raum- und Grundrisskompositionen geht bei der Universität sogar soweit, daß der Anordnung zweier Hauptfesträume zuliebe die Regelmäßigkeit der Fensterreihung unterbrochen wurde. Kaum anders wie die zentrale Treppenanlage der Universität wird auch bei Palais Hagfeld oder dem Weiskyschloßchen die Anordnung des Festsaales hinter dem Mittelrisalit zu bewerten sein, nämlich als ein Zugeständnis an den Zeitgeschmack, das dem Baumeister bei Palais Hagfeld sicher etliche Schwierigkeiten bereitet haben dürfte, da der Grundriß dieses Hauses durch die Verwendung alter längs- und querlaufender Mauern ein völlig unregelmäßiger war.

Die besonderen Eigentümlichkeiten Hackners, sein Bevorzugen der Horizontalen, seine Gleichgültigkeit gegenüber einer organischen Verbindung zwischen Kern und Schale des Hauses, sind es auch, die sein Werk von dem seines etwas jüngeren, ungefähr gleichzeitig wirkenden Kollegen Martin Franz absetzen, der hauptsächlich in und um Liegnitz, Hirschberg und Landeshut tätig war. Unterschiedlichkeiten zwischen beiden festzustellen, ist deshalb von einigem Interesse, weil sich ihr Werk in etlichen und ursächlich immer noch nicht geklärten Punkten so eng berührt, daß bei etwaigen Zuweisungen stilkritische Maßstäbe versagen müßten, wenn es sich nicht dabei um Bauten handelt, die für den einen oder anderen archivalisch gesichert wären oder die dem durch Zunftgesetze einigermaßen geschützten Arbeitsbereich des einen oder anderen Meisters angehörten. Das Verwandte in der Arbeitsweise beider Meister ist zugleich das, was sie zum Prototyp des schlesischen Baumeisters stempelt: die gewisse Dünnwandigkeit ihrer Architekturen sowie die mehr geometrisch und flächig zeichnerisch als plastisch empfundene Belebung der Wand; hinzu kommt, was das Phänomen dieser engen stilistischen Beziehungen geradezu rätselhaft erscheinen läßt, eine völlige Übereinstimmung in der Verwendung bestimmter Schmuckmotive, wie Fensterbekrönungen oder Eohlbänke, sowie eine letztmögliche Kongruenz im Durchgliedern eines Sockelgeschosses oder überhaupt einer Fassade. Für diese Beziehungen Schulzusammenhänge zu konstruieren, lag nahe; doch konnten diese bisher ebenso wenig nachgewiesen werden wie etwa ein gegenseitiger Gedankenaustausch der Künstler oder gar das in der Barockzeit durchaus übliche bedenkenlose Übernehmen von Formengut des einen Künstlers durch den anderen. Aber trotz dieser engen Verwandtschaft läßt sich doch ein gegensätzlicher, trennender Zug feststellen, der Hackners stärkeres Gebundensein an die schlesischen Baugewohnheiten erweist. Dieses Trennende, Unterschiedliche gibt sich am

ebesten in ihren Schloßbauten zu erkennen, da die kirchlichen Schöpfungen, wiewohl für die Empfindungswelt beider Künstler genau so kennzeichnend wie sämtliche Profanbauten, bei Franz und Hackner unter gänzlich verschiedener Programmstellung entstanden und Bürgerhäuser von Franz nicht überliefert sind. Für Hackners Schloßbauten ist es charakteristisch, daß sie einer gewissen Aufwuchsfreudigkeit entbehren. Meist langgestreckt und breit gelagert, bleiben sie dem Erdboden verhaftet und schmiegen sich dicht der schlesischen Ebene an, aus der heraus und für die sie geschaffen. Die wohligen Formen der Mansardendächer beschirmen das Haus und helfen mit, die Gebäudeseilhouette in die Landschaft einzubinden. Hat ein Schloßkörper einen, wenn auch meist nur kleinen Turmaufsatz erhalten, so scheint dieser mehr zur Hervorhebung der Mittelachse zu dienen als etwa der Aufgabe, dem Haus an dieser Stelle einen aufstrebenden Richtungsakzent zu geben. Ein turmartig hochgezogener Nisalitwürfel etwa wie bei der Hauptfront von Schloß Briese und selbst bei der Universität lastet eher auf dem Gebäude, als daß er die Kraft hätte oder auch nur haben wollte, den vorwiegend horizontalen Bewegungsstrom der Fassade zu durchbrechen und mit nach oben zu reißen. Die Gebäudkörper, die Martin Franz formt, sind bei etwa gleichen Raumvolumen im Grundriß konzentrierter, enger zusammengezogen und in der Umrandung des Grundrisses abwechslungsreicher. Schloß Klein Kösenau z. B. erhält durch das Vorziehen kräftiger Nisalite auf allen vier Fronten des kubisch geschlossenen Gebäudkörpers und die zahlreichen dadurch entstehenden senkrechten Kanten eine starke Aufwärtsbewegung, die auch durch das Mansardendach nicht gehemmt wird. Ein zentral angeordneter und den Baukörper beherrschender Turm faßt erst die nach oben strebenden Energien zusammen und läßt sie in den leicht und locker gebildeten Formen seiner Architekturteile melodisch ausklingen. Ein solches, mehr aristokratisches Gestaltungsprinzip ist Hackner fremd. In seinem künstlerischen Wollen und Können ist er auch in den Schloßbauten ganz und gar Kind seiner Stadt, in der zwar der Adel eine gesellschaftliche Rolle spielte, in der aber seit Jahrhunderten der bürgerliche Rat Wohl und Wehe des öffentlichen Lebens bestimmte.

Und aus dem Bild dieser Stadt heraus, in der er 45 Jahre lang als Meister lebte und wirkte, ist auch nur seine eigentliche Bedeutung als Architekt ablesbar. Nicht nur, daß sich hier die meisten seiner Bauten erhalten haben; man wird auch in der Annahme nicht fehlgehen, daß im Stadtbild von Breslau eine ganze Anzahl von nicht gesicherten Bauten, vor allem von Bürgerhäusern, auf seine Werkstatt oder seine künstlerische Einflußnahme zurückgehen. Denn nur durch einen ausgedehnten Werkstattbetrieb wird sich einerseits seine für schlesische Baumeister der Barockzeit geradezu als einmalig zu bezeichnende, außerordentlich gefestigte materielle Position erklären lassen, wie andererseits die vielen Anerkennungen und Ehrungen, die ihn ebenfalls in einem Maße wie keinen anderen schlesischen Baumeister bis an sein Lebensende begleiten, sich auf tatsächliche Leistungen stützen dürfen, die in Frage zu stellen selbst das nur lückenhaft überlieferte Werk kein Recht gibt. Zu einer absoluten Wertung der künstlerischen Qualität seiner Bauten innerhalb der schlesischen Barockbaukunst dürfte freilich noch nicht die rechte Zeit sein. Noch sind eine zu geringe Zahl schlesischer Baumeister bekannt, mit deren Namen sich wirklich die Vorstellung von einem größeren, gesicherten Werk verbindet, so daß die unter diesen Umständen sogar als umfangreich zu bezeichnende Lebensarbeit Hackners einer großen Übermacht anonymier und deshalb stilkritisch schwer faßbarer Bauten gegenübersteht.

Eines aber ist heut schon gewiß: die Bedeutung der Persönlichkeit Hackners liegt in seiner Erscheinung als Schlesier begründet. Nicht nur durch seine Geburt ist er in einem strengeren Sinne Schlesier als andere damals mit ihm zu Bedeutung gelangte Baumeister, er versteht es auch wie kaum ein anderer, in allen Phasen seiner künstlerischen Entwicklung die heimische Tradition konsequent und unbeirrt fortzusetzen, sich von entscheidenden fremden Einflüssen frei zu halten und seinen Bauten nahezu unter gesetzmäßigem Zwang alle jene Merkmale zu bewahren, die, schon häufig charakterisiert, eben als schlesische Eigenart anzusprechen sind, und die in ihrer hochentwickelten Erscheinungsform auch als Kennzeichen zu gelten haben für die Ursprünglichkeit und die Kraft seiner in der Heimat wurzelnden schöpferischen Gestaltungs-gabe.



Bild 92. Breslau
 Hackners Grabmal am Äußeren der Christophorkirche. Ausschnitt.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Trachenberg, Kath. Pfarrkirche, Blick zur Orgelempore. Phot. Klette, Breslau	13
2. Trachenberg, Schloß, Rekonstruktionsfzige von Dipl.-Arch. Werbik, Breslau	14
3. Trachenberg, Schloß, Eingangsseite. Phot. Klette, Breslau	15
4. Trachenberg, Schloß, Treppe im Obergeschoß. Phot. Klette, Breslau	17
5. Trachenberg, Schloß, Türumrahmung. Phot. Klette, Breslau	18
6. Breslau, Magdalengymnasium, abgebrochen 1867. Archiv des Provinzialkonservators	19
7. Breslau, Almofenhaus, Rep. Phot. Klette, Breslau	20
8. Breslau, Magdalengymnasium, Entwurf. Rep. Phot. Klette, Breslau	21
9. Breslau, Alte Magdalenschule, Entwurf. Rep. Phot. Klette, Breslau	22
10. Trachenberg, Archiv, Stallgebäude, Entwurf. Rep. Phot. Damerau, Breslau	23
11. Breslau, Neumarkt 32—30. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	24
12. Breslau, Haus für das Binzenkloster, Entwurf. Kunsthist. Institut, Universität Breslau	27
13. Althofnaß, Gutshaus. Phot. Werbik, Breslau	28
14. Althofnaß, Eingang zum Gutshaus. Phot. Klose, Breslau	29
15. Althofnaß, Gutshaus, Kämpferkonsole. Phot. Klose, Breslau	30
16. Breslau, Blücherplatz 19/18, Zustand vor 1900. Phot. in Privatbesitz	33
17. Breslau, Ohlauer Straße 70, Siebel. Phot. Kirchner, Breslau	34
18. Breslau, Ohlauer Straße 70, Siebel über der Hauptfront. Phot. Kirchner, Breslau	35
19. Breslau, Weidenstraße 30. Phot. Damerau, Breslau	36
20. Breslau, Weidenstraße 30, Portal. Phot. Kirchner, Breslau.	37
21. Breslau, Palais Hagfeld, Seitenflügel. Rekonstruktionsfzige Dipl.-Arch. Werbik, Breslau	38
22. Breslau, Kupferschmiedestraße 27, Portal. Phot. Focke, Breslau	39
23. Breslau, Palais Hagfeld, Entwurf. Herzogl. Trachenbergisches Archiv	41
24. Briesfe, Schloß, Gartenfseite. Phot. Klose, Breslau	42
25. Briesfe, Schloß, Eingangsseite. Phot. Klose, Breslau	43
26. Briesfe, Schloß, Grundriß. Aufnahmezeichnung Focke, Breslau	44
27. Briesfe, Schloß, Nifalit der Gartenfseite. Phot. Klose, Breslau	45
28. Briesfe, Schloß, Trägerfigur vom Balkon. Phot. Klose, Breslau	46
29. Briesfe, Schloß, Wappenkartusche. Phot. Kirchner, Breslau	47
30. Briesfe, Schloß, Gartenportal. Phot. Klose, Breslau	49
31. Breslau, Hochbergkapelle, 1. Entwurf, Äußeres. Kunsthist. Institut Universität Breslau.	50
32. Breslau, Hochbergkapelle, 1. Entwurf, Grundriß. Ebendort	50
33. Breslau, Hochbergkapelle, 1. Entwurf, Längsfchnitt. Ebendort	50
34. Breslau, Hochbergkapelle, 2. Entwurf, Grundriß. Ebendort	51
35. Breslau, Hochbergkapelle, 2. Entwurf, Äußeres. Ebendort	51
36. Breslau, Hochbergkapelle, 2. Entwurf, Längsfchnitt. Ebendort	51
37. Breslau, Hochbergkapelle, legter Entwurf. Ebendort	52
38. Breslau, Hochbergkapelle, Äußeres. Phot. Damerau, Breslau	53
39. Breslau, Hochbergkapelle, Eingang. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	55
40. Breslau, Hochbergkapelle, Blick zum Altar. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	57
41. Breslau, Hochbergkapelle, Blick in die Kuppel. Phot. Jung, Breslau	59
42. Zeffel, Ev. Kirche, Äußeres. Phot. Klose, Breslau	60
43. Zeffel, Ev. Kirche, Blick zur Orgel. Phot. Klose, Breslau	61
44. Korfenz, Kath. Kirche, Eingang. Phot. Klette, Breslau	62
45. Korfenz, Kath. Kirche, Äußeres. Phot. Klette, Breslau	63
46. Korfenz, Kath. Kirche, Chor. Phot. Klette, Breslau	64

47. Korfenz, Kath. Kirche, Südwand des Langhauses. Phot. Klette, Breslau	65
48. Kadungen, Kath. Kirche, Eingang. Phot. Klette, Breslau	66
49. Kadungen, Kath. Kirche, Äußeres. Phot. Klette, Breslau	67
50. Kadungen, Kath. Kirche, Nordwand des Langhauses. Phot. Klette, Breslau.	69
51. Breslau, Mauritiuskirche, Turm. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	71
52. Zeffel, Ev. Kirche, Grundriß, Aufnahmezeichnung Focke, Breslau	72
53. Breslau, Hochbergkapelle, Grundriß. Archiv des Provinzialkonservators	73
54. Kadungen, Kath. Kirche, Grundriß. Aufnahmezeichnung Reg.-Baumeister Trumpte, Breslau.	73
55. Korfenz, Kath. Kirche, Grundriß. Aufnahmezeichnung Reg.-Baumeister Trumpte, Breslau.	73
56. Breslau, Elftausend-Jungfrauen-Kirche. Etich nach Endler	75
57. Breslau, Christophorikirche, Grabmal Hackners. Phot. Seibt, Breslau	76
58. Breslau, Elisabethkirche, Portal zum Kirchhof. Phot. Damerau	77
59. Breslau, Katharinenkirche, Portal. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	79
60. Breslau, Krullstraße 10. Phot. Klette, Breslau	80
61. Breslau, Schuhbrücke 79. Phot. Klette, Breslau	81
62. Breslau, Alte Sandstraße 10. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	82
63. Wirrwig (Konradserbe), Schloß. Zeichnung von F. B. Werner, Topographia Silesiae	84
64. Wirrwig (Konradserbe), Schloß. Zeichnung von F. B. Werner, Topographia Silesiae	85
65. Wirrwig (Konradserbe), Schloß, Entwurf. Städt. Kunstsammlungen, Breslau	87
66. Breslau, Webskloßlöschchen, Gartenseite. Phot. Klette, Breslau	88
67. Konradserbe (Wirrwig), Schloß. Archiv des Provinzialkonservators	89
68. Breslau, Webskloßlöschchen. Rekonstruktionsflanze Dipl.-Arch. Werbit, Breslau	90
69. Kammendorf, Schloß, Fassade. Aufnahmezeichnung Dipl.-Arch. Werbit, Breslau.	91
70. Breslau, Webskloßlöschchen, Zeichnung von F. B. Werner, Topographia Silesiae.	92
71. Kammendorf, Schloß, Eingang. Phot. Klette, Breslau	93
72. Kammendorf, Schloß, Portal. Phot. Klose, Breslau	95
73. Zeffel, Schloß, Holzarchitektur im Vestibül. Phot. Kirchner, Breslau	97
74. Peuke, Schloß, Kartusche. Phot. Focke, Breslau	98
75. Peuke, Schloß, Wappenkartusche über dem Portal. Phot. Focke, Breslau	99
76. Lobris, Schloß. Phot. Klose, Breslau	101
77. Breslau-Deutsch Lissa, Schloß. Phot. Klose, Breslau	102
78. Peterwig, Schloß. Phot. Klette, Breslau	103
79. Breslau, Palais Hagfeld, Werkstück. Phot. Klose, Breslau	104
80. Peterwig, Schloß, Portal, Kämpfer. Phot. Kirchner, Breslau	105
81. Peterwig, Schloß, Portal der Eingangsseite. Phot. Klose, Breslau	107
82. Marschwig, Schloß, Gartenseite. Phot. Klose, Breslau	109
83. Marschwig, Schloß, Eingangsseite. Phot. Klose, Breslau	111
84. Marschwig, Schloß, Portal. Phot. Klose, Breslau	112
85. Breslau, Universität, Grundriß, Entwurf. Stadtbibliothek, Breslau	114
86. Breslau, Universität, Nordfront, Entwurf. Stadtbibliothek, Breslau.	117
87. Breslau, Universität, Nordfront, Entwurf, Ausschnitt	118
88. Breslau, Universität, Südfront, Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	121
89. Breslau, Universität, Fenster vom Mittelrisalit. Phot. Archiv des Provinzialkonservators	123
90. Breslau, Universität, Vestibül. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	127
91. Breslau, Universität, Aula. Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin	131
92. Breslau, Christophorikirche, Grabmal Hackners, Ausschnitt. Archiv des Prov.-Konf.	139





BIBLIOTEKA GŁÓWNA

100363 N/2